

# Freie

Zeitschrift für

# Assoziation

das Unbewusste in Organisation und Kultur

15. Jahrgang,  
Heft 3+4/2012

Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl, Marc Schwietering und Sebastian Winter Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. Geschichte, Themen, Perspektiven  
Christine Kirchhoff Neues vom Felsen. Psychoanalytische Sozialpsychologie mit Rücksicht auf die Subjekttheorie  
Markus Brunner und Ruth Sonderegger Im Dickicht der Gesellschaftskritik. Ein Gespräch über alte und neue Verstrickungen, Widerstände und Befreiungen  
Hans-Joachim Busch Einige Anmerkungen zur Lage analytischer Sozialpsychologie  
Robin Iltzsche, Olivier Rojon und Tom David Uhlig »Originäre Frankfurter Einsichten«  
Mariella Schlömer Sichtweise einer Psychologiestudentin auf die psychoanalytische Sozialpsychologie  
Angelika Ebrecht-Laermann Kommentar: Psychoanalytisches Denken und kritische Sozialpsychologie  
Angela Kühner Für eine postheroische Sozialpsychologie  
Tove Soiland Die Perspektive der sexuellen Differenz: Eine andere Verknüpfung von Marxismus und Feminismus  
Katharina Liebsch Die ontologische Dimension von Geschlecht erforschen  
Marco Roock Arbeit als »systematisch verstümmelte Praxis«  
Kai Schiewek Über den Wert eines Studiums der kritischen Sozialpsychologie in der praxis-orientierten Tätigkeit der Gemeinwesenarbeit

PSV

Psychosozial-Verlag

# Freie

Zeitschrift für

# Assoziation

das Unbewusste in Organisation und Kultur

 **Psychosozial-Verlag**

# Impressum

## Freie Assoziation

Zeitschrift für das Unbewusste in Organisation und Kultur

ISSN 1434-7849

15. Jg. (2012) Heft 3/4

Copyright © Psychosozial-Verlag

## Herausgeber

Ullrich Beumer (Geschäftsführender Herausgeber), Dipl.-Päd., Supervisor (DGSv), Leiter inscape-international, Fortbildungs- und Beratungsinstitut.

Anschrift: inscape-international, Riehler Str. 23, 50668 Köln; Tel.: 0221/5607606; E-Mail: Ullrich.Beumer@inscape-international.de

Klaus Gourgé, Dr. rer. pol., Professor für Unternehmenskommunikation, Hochschule für Wirtschaft und Umwelt, Geislingen; Kommunikationsberater und Journalist.

Anschrift: Institut für Unternehmenskommunikation, Feldbergstr. 36, 60323 Frankfurt am Main; Tel.: 0163/2302300; E-Mail: go123@t-online.de; www.freie-assoziatio.de

Rolf Haubl, Dr. rer. pol. habil. (Psychologie), Dr. phil. (Germanistik), Professor für »Soziologie und analytische Sozialpsychologie« an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main und geschäftsführender Direktor des Sigmund-Freud-Instituts; Gruppenlehranalytiker sowie gruppenanalytischer Supervisor und Organisationsberater.

Anschrift: Universität Frankfurt am Main, Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Robert-Mayer-Str. 5, 60054 Frankfurt am Main, E-Mail: sfi-r.haubl@t-online.de

Dieter Ohlmeier, Dr. med., Dipl.-Psych., Professor emeritus für Psychoanalyse und Psychotherapie, Universität Gesamthochschule Kassel, Supervisor (DGSv), Gruppenanalytiker.

Anschrift: Kaufunger Waldstr. 23, 34355 Staufenberg-Escherode; Tel.: 05543/2190; Fax: 05543/4644

Burkard Sievers, Dr., Dipl.-Soz., Professor emeritus für Organisationsentwicklung, Schumpeter School of Business and Economics, Bergische Universität Wuppertal, Germany

Privatadresse/Private address: Pfaffenberger Weg 268, 42659 Solingen, Germany; Tel. (H): +49 (0) 212 2260735 E-Mail: Sievers@wiwi.uni-wuppertal.de

## Redaktionsleitung

Klaus Gourgé, Anschrift s. o.

## Redaktion

Angela Kühner, Dr., Dipl.-Psych.

Anschrift: Gentzstraße 4, 80796 München; E-Mail: kuehner@soz.uni-frankfurt.de

Marie-Sophie Löhlein, Soziologin M.A.

Anschrift: Sandweg 9, 60316 Frankfurt/Main;

E-Mail: loehlein@sigmund-freud-institut.de

## Verlag

Psychosozial-Verlag, Walltorstr. 10, 35390 Gießen/Germany

Tel.: 0641/96997826, Fax: 0641/96997819

E-Mail: bestellung@psychosozial-verlag.de; www.psychosozial-verlag.de

## Korrespondentin in Österreich

Univ. Doz. Dr. Irmgard Eisenbach-Stangl, Wien

E-Mail: irmgard.eisenbach-stangl@api.or.at

## Wissenschaftlicher Beirat

Dan Bar On, Beer-Sheeva (Israel) (†) – Thea Bauriedl, München – Hansjörg Becker, Frankfurt – Kurt Buchinger, Kassel – Christophe Dejours, Paris – Kenneth Eisold, New York – Mario Erdheim, Zürich – Shmuel Erlich, Jerusalem – Yiannis Gabriel, Bath, UK – Peter Jüngst, Kassel (†) – W. Gordon Lawrence, London – Susan Long, Melbourne – Ludger Lütkehaus, Freiburg – Rose Redding Mersky, Solingen – Heidi Möller, Kassel – Bernard J. Paris, Gainesville (USA) – Carl Pietzcker, Freiburg – Harald Pühl, Berlin – Walter Schönau, Groningen – Claudia Sies, Neuss – Vamik Volkan, Charlottesville (USA) – Birgit Volmerg, Bremen – Rolf-Peter Warsitz, Kassel – Franz Wellendorf, Hannover

# Inhalt

15. Jahrgang, (2012)  
Heft 3+4

**Editorial** 5  
Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl,  
Marc Schwierting und Sebastian Winter  
(Gastherausgeber)  
»Das Zerschlagene zusammenfügen«  
Reflexionen zum Projekt einer Geschichtsschreibung  
der psychoanalytischen Sozialpsychologie

## *Zur Geschichte psychoanalytischer Sozialpsychologie*

Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl,  
Marc Schwierting und Sebastian Winter  
**Psychoanalytische Sozialpsychologie  
im deutschsprachigen Raum** 15  
Geschichte, Themen, Perspektiven

## *Vertiefte Perspektiven: Subjekt und Kritik*

Christine Kirchhoff  
**Neues vom Felsen** 79  
Psychoanalytische Sozialpsychologie mit Rücksicht  
auf die Subjekttheorie

Markus Brunner und Ruth Sonderegger  
**Im Dickicht der Gesellschaftskritik** 91  
Ein Gespräch über alte und neue Verstrickungen,  
Widerstände und Befreiungen

## *Kommentare zum Text von Brunner, Burger- meister, Lohl, Schwierting und Winter*

Hans-Joachim Busch  
**Einige Anmerkungen zur Lage  
analytischer Sozialpsychologie** 109

Robin Iltzsche, Olivier Rojon und Tom David Uhlig  
**»Originäre Frankfurter Einsichten«** 113  
Zur Lage der psychoanalytischen Sozialpsychologie  
in der akademischen Psychologie

# Inhalt

15. Jahrgang, (2012)  
Heft 3+4

Mariella Schlömer Sichtweise einer Psychologiestudentin auf die psychoanalytische Sozialpsychologie	117
Angelika Ebrecht-Laermann Kommentar: Psychoanalytisches Denken und kritische Sozialpsychologie	123
Angela Kühner Für eine postheroische Sozialpsychologie	127
Tove Soiland Die Perspektive der sexuellen Differenz: Eine andere Verknüpfung von Marxismus und Feminismus	131
Katharina Liebsch Die ontologische Dimension von Geschlecht erforschen Anknüpfungspunkte für die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung	137
Marco Roock Arbeit als »systematisch verstümmelte Praxis« Zum Begriff der Subjektivierung von Arbeit aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Sicht	143
Kai Schiewek Über den Wert eines Studiums der kritischen Sozialpsychologie in der praxis-orientierten Tätigkeit der Gemeinwesenarbeit	149
Die Autorinnen und Autoren	155
Bezugshinweise	158

### Reflexionen zum Projekt einer Geschichtsschreibung der psychoanalytischen Sozialpsychologie

Den in diesem Themenschwerpunktheft abgedruckten Text »Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. Geschichte, Themen, Perspektiven« haben wir zuerst in einer englischsprachigen Fassung für ein beeindruckendes Projekt der Online-Zeitschrift *Annual Review of Critical Psychology* verfasst: die Herausgeber\_innen hatten dazu aufgerufen, Texte zu »kritischen Psychologien« aus aller Welt einzureichen und über 50 Autor\_innen und Autor\_innen-Teams meldeten Interesse an, Beiträge zu so unterschiedlichen Themen wie der Befreiungspsychologie in Costa Rica, der Rezeption und Adaption der Schizoanalyse von Deleuze und Guattari in Brasilien, der von Psycholog\_innen in Nigeria betriebene postkolonialen Kritik an westlichen Krankheits- und Heilungsvorstellungen, zu intersektionell ausgerichteten Migrationsstudien aus Frankreich, dem kritischen Potential der Bewegung der indigenen Psychologie in den Philippinen, der Lacanianischen und feministischen Sozialpsychologie in Mexiko oder kritisch-psychologischen Aktionsforschungen in Italien zu verfassen. Die gesammelten Texte sollen noch in diesem Jahr online gestellt werden und sind dann frei zugänglich (<http://www.discourseunit.com/annual-review/>). Der Titel unseres Beitrags zu diesem Sammelprojekt lautet »Critical psychoanalytic social psychology in German speaking countries« (Brunner et al., im Erscheinen). Wir wollten damit erstmals einem nicht-deutschsprachigen Publikum einen Einblick in die über die Sprachgrenzen hinweg kaum rezipierten hiesigen, sich über rund ein Jahrhundert erstreckenden psychoanalytisch-sozialpsychologischen Debatten vermitteln.

Schnell wurde uns klar, dass es sinnvoll ist, den Text auch auf Deutsch zu veröffentlichen. Erstens existiert ein breiter angelegter historischer Überblick über die psychoanalytische Sozialpsychologie erstaunlicherweise noch nicht, zweitens schien er auch als Intervention in die aktuelle Lage dieser kritischen Denktradition wichtig: Die psychoanalytische Sozialpsychologie ist mittlerweile – wie viele andere kritische Wissenschaften auch – aus den universitären Einrichtungen, in denen sie sich in den 60er/70er Jahren etablieren konnte, weitgehend verschwunden und findet sich allenfalls noch in Nischen oder als Überbleibsel wieder. Zugleich ist so etwas wie eine Aufbruchsstimmung zu verzeichnen: Psychologiestudierende, die mit dem Herausdrängen bzw. grundsätzlichem Fehlen kritischer Perspektiven aus ihrem Studium unzufrieden sind, organisieren Lesekreise und Tagungen u. a. auch zu Ansätzen der psychoanalytischen Sozialpsychologie; erwähnt seien hier die Aktivitäten des Frankfurter *Arbeitskreises kritische Psychologie* (AKkritPsych) oder die Wiener »Symbiosium«-Tagung. Unter den Nachwuchswissenschaftler\_innen, die sich der psychoanalytischen Sozialpsychologie zurechnen, gibt es eine immer größere Vernetzung, Initiativen wie die *Arbeitsgemeinschaft Politische Psychologie* an der Universität Hannover (AG PolPsy) oder der *Arbeitskreis Politische Psychologie* am Frankfurter Sigmund-Freud-Institut (AK PoPsy) wecken (wieder) ein größeres Interesse. Die *Neue Gesellschaft für Psychologie* (NGfP) widmet 2012 ihre Jahrestagung dem psychoanalytischen Sozial-

psychologen Peter Brückner, in den letzten Jahren erschienen einige Sammelbände, welche spezifisch dieser Tradition gewidmet sind (Busch 2007, Schüle/Wirth 2011, Brunner et al. 2012)<sup>2</sup>, ebenso erschien vor Kurzem eine der ersten englischsprachigen Publikationen zu Alfred Lorenzer (Bereswill et al. 2010) und an Privatuniversitäten wie der *International Psychoanalytic University* (IPU) in Berlin oder der *Sigmund-Freud-Universität* (SFU) in Wien gibt es neue institutionelle Räume für psychoanalytisch-sozialpsychologisches Denken. Dieses aufblühende Interesse aufzugreifen und mit unserem Text eine Gelegenheit zu einer Rückschau zu bieten und in der Aufarbeitung der Geschichte dieser Tradition – im Dialog mit anderen Interessierten – Potentiale auszuloten, aber vielleicht auch kontroverse Debatten anzustacheln, scheint uns wichtig.

Unser Text beansprucht selbstverständlich nicht, die vorgestellte Tradition abschließend darzustellen. Diskussionen in unserer Gruppe, aber v.a. auch mit Wissenschaftler\_innen aus der psychoanalytischen Sozialpsychologie und interessierten Laien auf diesem Feld verdeutlichten uns allerdings, dass die (ausgewiesenen) Lücken, die der Text aufweist, nicht unproblematisch sind. Auch mitbedingt durch den fast lexikalischen Stil, läuft der Text Gefahr, hermetischen Charakter zu erhalten. Zugleich droht der politische Impuls, der uns zur Auseinandersetzung mit der Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie motiviert hat, durch diese Hermetik tendenziell wieder verloren zu gehen. In seinem Überblickscharakter wirft der Text ein weiteres Problem auf: Die Idee Geschichtsschreibung als Rekonstruktion dessen zu begreifen, »wie es eigentlich gewesen ist«, ist spätestens nach der dekonstruktivistischen Kritik nicht mehr haltbar, widerstrebt auch der psychoanalytischen Betonung der »Nachträglichkeit« aller Sinnstiftungen. Unsere Konstruktionsleistung bleibt aber weitgehend unbenannt und bloß implizit.

Was bedeutet es nun, die Geschichte einer wissenschaftlichen Tradition zu rekonstruieren bzw. kritischer: diese Tradition dabei eben auch zu konstruieren? Dass wir mit unserem Text die Tradition konstruieren, in die wir uns stellen (wollen), zeigten die längeren Debatten über den Titel sowohl unseres englischsprachigen Textes wie auch dieser deutschsprachigen Fassung. Was verstehen wir unter »critical psychoanalytical social psychology«? Was zeichnet die *kritische* Sozialpsychologie aus, wurden wir gefragt. Was wäre denn dagegen eine nicht- oder unkritische psychoanalytische Sozialpsychologie? Mit dem Adjektiv »kritisch« deutet sich schon ein Unbehagen unsererseits an: Würden wir alle, die mit psychoanalytischen Begriffen, Erkenntnissen und Methoden soziale Prozesse zu erhellen versuchen, in »unsere, dezidiert als gesellschafts- und herrschaftskritisch verstandene Tradition einreihen wollen? Impliziert eine solche, von uns markierte, Grenze zwischen »unserer« kritischen und der anderen »unkritischen« Sozialpsychologie nicht, dogmatisch zu werden und Diskussionsräume zu schließen? Wie stand es denn mit anderen, vermeintlich eindeutigeren Bezeichnungen? Sollten wir – allesamt in der *Arbeitsgemeinschaft Politische Psychologie* assoziiert – die im Text (re-)konstruierte Tradition im Gefolge von Peter Brückner oder Klaus Horn als »Politische Psychologie« bezeichnen? Dürften wir aber hier dann Freud, die Vertreter der Kritischen Theorie oder die Ethnopsychanalyse eingemeinden? Oder sollten wir auf die Bezeichnung »Analytische Sozialpsychologie« zurückgreifen, die Erich Fromm prägte und die Helmut Dahmer 1980 mit seiner kanonbildenden Anthologie maßgeblich wieder etablierte und die sich im Zuge dessen z.B. an den Universitäten in Frankfurt und Hannover als Überbegriff eingebürgert hatte? Ist diese Bezeichnung nicht zu sehr mit Fromms Projekt einer Sozial-

Charakterologie verbunden? Wir haben uns schließlich für die offene Bezeichnung »psychoanalytische Sozialpsychologie« entschieden. Diese weist zwar nicht begrifflich darauf hin, dass wir die beschriebene Tradition als Teil eines gesellschaftskritischen Projekts sehen. Sie bezeichnet vielmehr ein Feld, das wohl noch heterogener ist, als wir es überblicken können, auf dem aber vielleicht auch neu diskutiert und darüber gestritten werden kann, was die Aufgabe einer psychoanalytischen Sozialpsychologie ist und in welchem Verhältnis sie zu einer (theoretischen und praktischen) Kritik der gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse steht und stehen kann.

Es ging bei den Diskussionen um den Titel unseres deutschsprachigen letztlich um die Frage, was es heißt, sich eine eigene Tradition zu schaffen: Worin sehen wir den Sinn dieses Projektes, was hat es aber auch eventuell für problematische Seiten und Effekte? Das Projekt der Geschichtsschreibung als (Re-)Konstruktion einer Tradition ist durchaus ambivalent, und muss in mehrerlei Hinsicht reflektiert werden: 1. als wissenschaftspolitisches Projekt, 2. hinsichtlich seiner inhaltlichen Effekte und 3. hinsichtlich seiner affektiven Dimension.

Zu 1.) Das Projekt der Geschichtsschreibung ist in der beschriebenen Situation einer Verdrängung aus den Universitäten ein *wissenschaftspolitisches* Projekt. Es geht uns darum, mit diesem Überblick zu zeigen, dass die psychoanalytische Sozialpsychologie mit ihrer langen Tradition zu Unrecht aus den Institutionen und Diskursen verschwunden ist. Ihre Verabschiedung als »veraltetes« Projekt ist eher (politischen) Diskurskonjunkturen zuzuschreiben, als dem »zwanglosen Zwang des besseren Arguments« (Habermas 1972, S. 161) oder dem Umstand, dass sie nichts mehr über gegenwärtige gesellschaftliche Fragen zu sagen hätte. Ihren letzten Aufschwung erlebte sie in den 1970er Jahren, als im Kontext der Neuen Sozialen Bewegungen Fragen im öffentlichen Diskurs virulent wurden, die jenseits einer psychoanalytischen Perspektive nicht vollständig zu beantworten waren: Warum halten so viele Menschen an der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung fest? Welche Befriedigung bietet ihnen das? Ob Ökologie-, Kinderläden- oder Frauenbewegung – Psychoanalysezereptionen gehörten dazu. In den Universitäten wurden im Zuge des Ausbaus der Sozialwissenschaften entsprechende Professuren mit einem psychoanalytisch-sozialpsychologischen Schwerpunkt eingerichtet. Ein Blick in die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie zeigt erstens Anschlussstellen auch für aktuelle Analysen gesellschaftlicher Problemlagen. Zweitens verdeutlicht er, dass es der psychoanalytischen Sozialpsychologie immer wieder darum ging, den Zeitkern ihrer eigenen Wahrheit auszuloten und sich über diese Reflexionen zu reaktualisieren. Wissenschaftspolitisch bedeutet das Projekt einer Geschichtsschreibung, eine Denktradition in Erinnerung zu rufen und sie Studierenden und Nachwuchswissenschaftler\_innen, aber auch politisch Aktiven oder im psychosozialen Bereich Tätigen außerhalb der Akademien wieder näher zu bringen und so in wissenschaftliche und öffentliche Diskurse einzubringen.

Zugleich ist die Traditionsbildung Voraussetzung für eine mögliche institutionelle Vermittlung und Weitertradierung. Andererseits kann die Traditionsbildung aber auch den gegenteiligen Effekt haben, den der Selbst-Marginalisierung und scheinbaren Anachronizität. Gerade der Ballast einer Tradition, immer auch verbunden mit alten Konfliktlinien, und das dadurch provozierte Gefühl, man müsse sich durch die ganzen historischen Debatten durcharbeiten, um psychoanalytisch-sozialpsychologisch arbeiten zu können oder zu dürfen, kann sehr lähmend und wenig einladend wirken, wie wir auch von Leser\_innen unseres Textes erfahren haben. Auch institutionspolitisch wäre es ja vielleicht sinnvoller, statt mit

einem als »veraltet« verschrien und mit der Bürde von historischen Stationen und Konflikten belasteten Programm aufzufahren, eher »subversiv« zu wirken und psychoanalytisches Denken »heimlich« in ganz unterschiedlichen Kontexten und eher gegenstandsbezogen unterzubringen. Wäre das aber nicht zugleich auch eine Absage an die Möglichkeit einer Tradierung von wichtigen Reflexionen?

Generell ginge es wohl darum, über das Verhältnis von Denktradition und Institutionen nachzudenken. Immer wieder stellten psychoanalytische Sozialpsycholog\_innen die Frage, ob in der akademischen Institutionalisierung das psychoanalytische Denken nicht sein kritisches, sein negatives und damit sein politisches Potential verliere. Wie ließe sich, gerade angesichts des Leistungsmessungsfetisches und Prüfungswahns der neuen Studiengänge, eine Vermittlung psychoanalytisch-sozialpsychologischen Denkens an den Universitäten vorstellen, ohne dass dieses als handhab- und abprüfbares, d. h. positiviertes Wissen um seine kritische Kraft gebracht würde? Wie ließen sich die auch spekulativen und chaotischen Züge psychoanalytischen Denkens in Drittmittelanträgen unterbringen? Wäre es demgegenüber sinnvoller, sich von den Hochschulen abzuwenden und sich an außeruniversitäre Orte, seien das Lesezirkel, politische Gruppen oder Volkshochschulen zurückzuziehen? Gerade ein Blick in die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie zeigt allerdings, dass zumindest die großen Forschungsprojekte schlicht aus finanziellen Gründen ohne universitäre Anbindung nicht möglich gewesen wären. Und ohne Verankerung an Universitäten, die zumindest einigen Wissenschaftler\_innen die Perspektive bietet, bezahlt psychoanalytisch-sozialpsychologisch zu forschen, würde dieses Forschen zu einem noch elitärerem Projekt als sie es sowieso schon ist: nämlich zu einem Projekt derjenigen, die genügend Geld und Zeit haben, sich nebenberuflich ihm zu widmen. Auch unser Geschichtsüberblick wäre ohne akademische Stellen oder Stipendien, die momentan den meisten von uns unseren Lebensunterhalt sichern, wohl kaum entstanden. Allerdings darf neben der staatlichen die private Wissenschaftsförderung nicht vergessen werden. Das große sozialpsychologische Forschungsprojekt der *Studies in Prejudice* wurde beispielsweise vom American Jewish Committee, nicht vom amerikanischen Staat finanziert. Die Frage nach der Anbindung an die akademischen Institutionen stellt sich zudem noch einmal neu mit dem Aufkommen von Privatuniversitäten, die mit ihrer Nachfrageorientierung und relativen Unabhängigkeit von politischen Konjunkturen und ministeriellen Vorgaben durchaus zu einem Zufluchtsort der aus den Universitäten verdrängten kritischen Richtungen geworden sind. Nirgends haben Lehrende und Studierende so viele inhaltliche Freiräume und ein solch gutes Betreuungsverhältnis wie an diesen Organisationen. Es gibt hier Möglichkeiten sowohl des Selbsterhalts von Wissenschaftler\_innen wie der Tradierung auch marginalisierter Denkrichtungen. Trotzdem bleiben aber natürlich auch die Privatuniversitäten dem Leistungs-, Prüfungs- und Benotungsprinzip unterworfen. Außerdem sind die Zugangsschranken um ein Vielfaches höher als an den öffentlichen Universitäten, was Privatunis für Angehörige bestimmter sozialer Milieus praktisch unzugänglich macht, was wiederum sicherlich auch das Denken selbst nicht unberührt lässt. Wie gestaltet sich in dieser über ein Kund\_innen-Verhältnis vermittelten Nische das Verhältnis von »Erkenntnis und Interesse« (Habermas 1968)?

Auch uns persönlich als Nachwuchswissenschaftler\_innen drängt sich die Institutionsfrage immer wieder auf: Die Perspektive auf eine universitäre Anbindung der psychoanalytischen Sozialpsychologie weckt bei uns Hoffnungen, (weiterhin) finanzierte Forschung in unseren Interessengebieten betreiben zu können, zugleich aber kennen wir auch alle

erstens die inhaltlichen Einschränkungen – einige Fragestellungen und Themengebiete können wir im Wissenschaftsbetrieb schwerlich unterbringen –, zweitens den Frust, Lehre im Korsett der modularen Logik zu betreiben, drittens schließlich die großen Ängste, nach dem Herausdrängen der psychoanalytischen Sozialpsychologie mit unserem Denken irgendwann tatsächlich keine Weiterfinanzierung mehr zu finden. So denken wir alle auch über alternative Berufswege in anderen Disziplinen oder im therapeutischen, psychosozialen oder supervisorischen Bereich nach – oder sind bereits dabei, diese einzuschlagen. Es ginge also auch darum, zu überlegen, wo und auf welche Art auch außerhalb der Hochschulen Räume für einen Austausch von psychoanalytischen Sozialpsycholog\_innen geschaffen werden könnten, die an unterschiedlichen Orten arbeiten.

Zu 2.) Neben der wissenschaftspolitischen Dimension muss das Projekt der Traditionsbildung – das ist wohl noch wichtiger als der erste Punkt – im Hinblick auf seine *inhaltlichen Effekte* befragt werden. Eine Geschichtsschreibung, wie wir sie betreiben, ermöglicht durch die Rekapitulation alter Debatten und die Darstellung von vielleicht auch vergessenen Positionen, Autor\_innen, Richtungen oder Genealogien die Öffnung eines Diskussionsraumes, die für eine Reaktualisierung der psychoanalytischen Sozialpsychologie wichtig sind. Eine historische Rückschau kann gerade angesichts der breiteren theoretischen, thematischen und methodologischen Ausdifferenzierung der psychoanalytischen Sozialpsychologie seit den 1980er Jahren zentrale Fragen wieder in den Blick rücken, z. B. diejenige nach der Form und Rolle der Gesellschaftskritik für eine aktuelle psychoanalytische Sozialpsychologie, die Frage nach den Subjekt- und Gesellschaftstheorien, auf die sich heutige Sozialpsycholog\_innen stützen, oder die Bedeutung und Beziehung von einerseits theoretischer, andererseits empirischer Arbeit. Andererseits bringt eine Traditionskonstruktion oft eine Kanonbildung und damit auch eine Schließung mit sich, einen Ausschluss dessen, was und wer nicht dazugehört oder zumindest eine Marginalisierung von bestimmten Ansätzen, die als zur Tradition möglicherweise quer stehende gerade auch wichtige, kritische Impulse liefern könnten. Es könnten damit Auslassungen produziert und v. a. unreflektiert reproduziert werden: Wie wären die Arbeiten Norbert Elias' in unseren Text einzuordnen, warum tauchen poststrukturalistische Autor\_innen nicht auf? Welche psychoanalytischen und welche gesellschaftstheoretischen Grundlagen halten wir eigentlich für wichtig oder gar verbindlich und warum?

Dieses Problem wurde in der Autor\_innengruppe virulent, als von Einigen ein Unbehagen an dem Korsettcharakter unserer Tradition geäußert wurde. Wir stehen nicht eindimensional auf den Schultern unserer Riesen-Vorfahren, sondern mäandern durch die Theorien, haben unterschiedliche sozialwissenschaftliche Fächer studiert und sind mit vielen Ansätzen und Denker\_innen in Berührung gekommen, die nicht unmittelbar etwas mit der psychoanalytischen Sozialpsychologie zu tun haben – seien das nun feministische Ansätze der Geschlechterforschung, die Theorien Bourdieus oder Foucaults oder spezifische geschichts- oder politikwissenschaftliche Debatten.

Es entsteht die Gefahr, die psychoanalytische Sozialpsychologie als *Disziplin* mit eigenen Gegenständen, Theorien und Methoden festzuschreiben und sie damit eben auch zu disziplinieren. Psychoanalytische Sozialpsychologen wollen wir demgegenüber als transdisziplinäres und -theoretisches Projekt verstehen, das sich erstens von ihrem Gegenstand her nur schwer eingrenzen lässt, zweitens theoretisch zwar – dies ist ihr eigenständiges Merkmal – mit psychoanalytischen Begriffen, Erkenntnissen und Reflexionen arbeitet, aber, will sie ihre Gegenstände

wirklich als soziale und historische erfassen, stets auf Erkenntnisse aus der Soziologie, den Geschichtswissenschaften, den Politikwissenschaften und anderen v.a. sozialwissenschaftlichen Disziplinen zurückgreifen muss. Dieser interdisziplinäre Blick bedeutet drittens auch, dass an der Methode der psychoanalytischen Erkenntnisbildung (szenisches Verstehen, Gegenübertragungsanalyse) orientierte Verfahren, wie die Tiefenhermeneutik oder szenische Interviews, für die psychoanalytische Sozialpsychologie unumgänglich sind, dies aber in keiner Weise genügt. Psychoanalytische Sozialpsychologie ist so nicht als Disziplin zu verstehen, sondern eher als Haltung oder vielleicht genauer als Denkstil oder Paradigma. Ihr Blick richtet sich in identitäts-, ideologie- und herrschaftskritischer Absicht auf die Subjekte und die sich in und zwischen ihnen abspielenden bewussten und unbewussten Dynamiken innerhalb spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse, Positionen und Situation. An dieser Perspektive und nicht an der Einordnung in den Kanon einer Tradition sollten sich so auch Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie messen. Diese Haltung und auch viele der Fragen, die sie stellt, teilt sie mit anderen Ansätzen oder Zugängen, die nicht dezidiert psychoanalytisch arbeiten. Wird dies ignoriert und werden Frontstellungen aufgebaut, droht die psychoanalytische Sozialpsychologie, ihrem identitätskritischen Impuls zuwider, selbst zu einem identitären Projekt zu werden.

Zu 3.) Die sinnstiftende und Sicherheit suggerierende Identitätsfunktion ist allerdings durchaus verlockend – auch für uns selbst –, womit wir bei einem weiteren Moment der Befragung und Problematisierung wären. Sie betrifft – und hier wendet die psychoanalytische Sozialpsychologie den Blick auf sich selbst – die *affektive* Dimension, die mit dem Vorhaben der Traditions(re)konstruktion verbunden ist. Sie einerseits mit einer langen Tradition, andererseits mit einer identifizier- und abgrenzbaren *scientific imagined community* verbunden zu fühlen, ist einer der Hauptmomente einer ›invention of tradition‹. Diese Konstitution einer Wir-Gruppe mit geteilten Idealen schafft einen gewissen Schonraum. In ihm kann z.B. der Rückgriff auf psychoanalytische Begriffe und auf psychoanalytisches Wissen stattfinden und muss nicht gleich verteidigt werden. Dies gibt Halt und ermöglicht Diskussionen und Tradierungen, die ohne diese Gruppenbildung mit ihren zumindest temporären oder virtuellen Abschottungen nicht möglich wären. Andererseits kann eine solche über Fachwissen und gemeinsame Ideale integrierte Gruppe auch Interessierte abschrecken. Zudem ist die Konstitution von Eigengruppen stets auch mit der Konstruktion und Abgrenzung von Fremdgruppen und dem Ausschluss oder zumindest der Marginalisierung von störenden Perspektiven verbunden. Sind dies auch Gründe für die von psychoanalytischen Sozialpsycholog\_innen kaum stattfindende Rezeption z.B. der international und mittlerweile auch im deutschsprachigen Raum vorherrschenden Richtungen einer Integration psychoanalytischer Erkenntnisse in die Analyse gesellschaftlicher Phänomene, wie sie von poststrukturalistischer, lacanianischer oder kleinianischer Seite betrieben wurde und wird? Und wo bleibt der Dialog oder zumindest eine ernsthafte Auseinandersetzung mit anderen kritisch-psychologischen Richtungen im deutschsprachigen Raum? Lässt sich abstreiten, dass hier auch das, was Freud den »Narzissmus der kleinen Differenz« nennt, neben nicht abzustreitenden inhaltlichen und vielleicht auch politischen Differenzen durchaus am Werk ist? Aber nicht nur diese Abschottungen und damit z.T. auch verbundenen Selbst-Gettoisierungen sind zu reflektieren, sondern auch die Dynamiken innerhalb der community selbst.

So kann eine Konstruktion von Traditionen auch bedeuten, sich akademische Wahlvorfahren zu schaffen bzw. sich selbst als ›Schüler\_in‹ in die konstruierte Tradition zu

stellen. Dass die Konstruktion von wissenschaftlichen Traditionen Schüler\_in-Lehrer\_innen-Verhältnisse impliziert, die einer Wahlelternschaft mit all ihren Autoritätsproblemen folgen und eine unbewusste Abarbeitung an den persönlichen Eltern beinhalten können, haben Schneider, Stillke und Leineweber anhand einer Generationengeschichte der Kritischen Theorie gezeigt (Schneider et al. 2000). Zu fragen wäre also nach unseren biographischen, familiengeschichtlichen, historischen und in der wissenschaftlichen Sozialisation zu findenden Bedingungen, gerade eine bestimmte Linie der psychoanalytischen Sozialpsychologie als ›unsere‹ Tradition zu konstruieren. So hat uns gerade unsere politische Sozialisation, die vor- und außeruniversitär in verschiedenen linken und linksradikalen Gruppen erfolgte, zum Studium der psychoanalytischen Sozialpsychologie geführt. Warum ist die politische Dimension der psychoanalytischen Sozialpsychologie, die uns aus unterschiedlichen Richtungen und mit unterschiedlicher Intensität zu ihr zog und für den Blick auf die Gesellschaft und auf die Einschätzung von Möglichkeiten und Problemen praktischer Kritik nicht folgenlos blieb, in unserem Text so wenig spür- und fühlbar? Hat dies mit unserer Integration in die Logik des akademischen Betriebs zu tun, mit unserem Wunsch, als Wissenschaftler\_innen ernst genommen zu werden?

Eine ›Wahlelternschaft‹ schafft Identifikationsmöglichkeiten mit bestimmten theoretischen, methodischen und politischen Prämissen und Orientierungen und schließt gleichzeitig andere aus. Vor allem aber ermöglichen solche Identifikationen eine Neu-Positionierung in der (deutschen) Geschichte, die konträr zu der realen Familiengeschichte steht. Ist es ein Zufall, dass unsere Wahlvorfahren – im Gegensatz zu uns – mehrheitlich Juden waren? Schneider, Stillke & Leineweber (2000) zeigen auf, dass diese Wahl, die wir von unserer ›Eltern-Generation‹ übernehmen, bei Letzteren auch als entlastende Gegenidentifikation gegen die ›Nazi-Eltern‹ zu verstehen ist. Ist für uns die Funktion die gleiche? Oder geht es auch darum, uns gegen die mittlerweile als ›integriert‹ wahrgenommenen ›68er‹ als ›kritischer‹ zu imaginieren? Und warum sind die Wahlvorfahren überwiegend Männer? Inwiefern prägt die geschlechtliche Zusammensetzung unserer Autor\_innengruppe (eine Frau, vier Männer) die unübersehbare Konzentration auf die Suche nach (Groß-)Vätern statt (Groß-)Müttern? Zwar verweist das auch auf die tatsächliche Vorherrschaft von Männern in der Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie, aber vielleicht wäre die Konsequenz aus dieser Einsicht, eine Geschichtsschreibung eher ›von den Rändern der Tradition her‹ anzugehen, die gerade aus der Kanonisierung ausgeschlossene Positionen und Autorinnen ausgräbt und stark macht, um so die problematische Kontinuität zu durchbrechen.

Auf verschiedenen wissenschaftlichen Veranstaltungen wurde der Begriff der *next generation* verwendet, um die Kohorte von Nachwuchswissenschaftler\_innen zu bezeichnen, der wir alle angehören. Diesen Begriff haben einige von uns auch als Selbstbeschreibung übernommen (vgl. z. B. Brunner/Lohl 2012, S. 8). Was aber macht es so attraktiv, sich als Teil einer *next generation* der psychoanalytischen Sozialpsychologie zu verstehen? Einerseits öffnet eine solche Anrufung Möglichkeitsräume – wie zum Beispiel, sich als *next generation* auf einem Kongress zur psychoanalytischen Sozialpsychologie in einem eigenen Panel präsentieren zu können. Sie ermöglicht auch eine Identifizierung mit anderen jüngeren Wissenschaftler\_innen und stärkt euphorisierende Gefühle eines Aufbruchs oder Neuanfangs. Mit diesem Identifikationsangebot wird jedoch auch erstens die Vielfalt der Haltungen, Ausrichtungen und Identifikationen in dieser Generation verdeckt, was einen Anpassungsdruck entfacht:

Darf ich mich auch zu dieser nächsten Generation der psychoanalytischen Sozialpsychologie zählen? Was muss ich wissen und können, um ›dazuzugehören‹? Stelle ich mich ins Abseits, wenn ich mich nicht eindeutig zuordnen will oder kann? Zweitens verhindert eine solche Betonung der Generationenperspektive auch Debatten über Fragen nach politischen und wissenschaftlichen Zielsetzungen des psychoanalytisch-sozialpsychologischen Projektes.

Das Annehmen der Anrufung als *next generation* ist mit expliziten und impliziten Erwartungshaltungen verknüpft, welche Vertreter\_innen der früheren Generationen an ›ihren Nachwuchs‹ stellen. Die Möglichkeitsräume werden immer auch durch etablierte Wissenschaftler\_innen geöffnet, die somit machtvoll beeinflussen, für welche Personen, für welche theoretischen und methodischen Perspektiven und für welche Themenstellungen diese Räume sich öffnen oder schließen. An das, was in diesen Räumen geschieht, sind auf allen Seiten Hoffnungen und Ängste verknüpft, welche innerhalb und zwischen den Generationen zu ambivalenten Annäherungs- und Abgrenzungsbemühungen, zu Berührungstabus, aber auch Überschreitungslust, teilweise zu einem Oszillieren zwischen Idealisierung und Entwertung führen.

Welche Folgen hat das für den Umgang mit den wissenschaftlichen Werken unserer ›Eltern‹? In der Diskussion unseres Textes ist uns häufig die Frage begegnet, warum der programmatische erste Teil des Textes in den 1980er Jahren endet. Wir thematisieren die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie bis zu Lorenzer, Dahmer, Horn, Brückner und Richter, also bis in die Generation der ›Lehrer\_innen‹ unserer ›Lehrer\_innen‹. Familialistisch gesprochen, endet unser Überblick an verschiedenen Stellen bei den ›Wahlgroßeltern‹ und nicht in der Generation unserer eigenen Lehrer\_innen. Tatsächlich ist es so, dass in den 1980er und 1990er Jahren methodische, theoretische und thematische Ausweitungen stattgefunden haben, die schwer knapp zu skizzieren sind. Allerdings finden wir dieses in unserem Text vertretene Argument – das inhaltlich zwar durchaus zutrifft – nicht durchweg überzeugend, wenn es darum geht, zu erklären, weshalb wir unseren Überblick an diesen Stellen abbrechen. Die Schwierigkeit, Autor\_innen, Themen und Theorien zu ordnen und auszuwählen, findet sich hinsichtlich der Bearbeitung der anderen Phasen psychoanalytischer Sozialpsychologie genauso. Wäre nicht gerade die Aufgabe einer Geschichtsschreibung das Sichten, Bündeln und Ordnen auch der jüngeren Entwicklung gewesen?

Sind die genannten psychoanalytischen Sozialpsycholog\_innen aufgrund ihrer Nähe zu und ihrer Einbindung in die neuen sozialen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre und aufgrund ihrer zum Teil großen revolutionären Hoffnungen und sind Adorno, Horkheimer, Marcuse oder Fromm gerade aufgrund der Radikalität ihrer Gesellschaftskritik attraktiver, als die jüngeren Vertreter einer postheroischen psychoanalytischen Sozialpsychologie, deren Idealisierung unvermeidlicherweise oft enttäuscht wurde? Haben wir in der Folge Angst, nicht allen, die sich auch in den letzten Jahren für die psychoanalytische Sozialpsychologie stark gemacht haben, gleichermaßen gerecht zu werden? Oder wird erst in dieser Generation der Unterschied zwischen unseren realen wissenschaftlichen ›Lehrer\_innen‹, die sich keineswegs alle in die Tradition der psychoanalytischen Sozialpsychologie einordnen lassen, und unserer, von uns nur über ihre Texte wahrgenommenen psychoanalytisch-sozialpsychologischen ›Elterngeneration‹ richtig sichtbar, was z. B. Ängste vor drohenden Loyalitätskonflikten weckt?

Ein wichtiger Teil der Arbeit an einer Geschichtsschreibung der psychoanalytischen Sozialpsychologie steht somit noch aus und die Auseinandersetzung mit diesem Teil, mit den Entwicklungen der vergangenen dreißig Jahre dürfte für die nähere Zukunft einer psycho-

analytischen Sozialpsychologie nicht unerheblich sein. In welcher Weise das gemeinsam mit anderen Interessierten zu bewerkstelligen sein wird, wird sich erweisen müssen.

Unser Anliegen mit dieser Gesamtpublikation war es, einen Diskussionsraum für eine kritische Auseinandersetzung mit unserem Text resp. der Gegenwart psychoanalytischer Sozialpsychologie zu öffnen. Hierbei wollten wir gerade keine akademisch besonders weihevoll publizierte Publikation vorlegen, in der alle Lücken, die unser Text hat, geschlossen und alle Fragen, die er aufwirft, beantwortet werden. Wir haben daher auch auf Anregung von Diskussionspartner\_innen lediglich zwei umfangreichere Aufsätze zu zentralen Begriffen der psychoanalytischen Sozialpsychologie in diesen Band aufgenommen, die in unserem Text zu wenig expliziert sind: Christine Kirchoff beschäftigt sich in ihrem metapsychologischen Beitrag mit der Frage nach der Gesellschaftlichkeit des Subjekts und zeigt auf, wie die Psychoanalyse die Vermittlung von »innerer« und »äußerer Natur« zu denken vermag. In einer Art Briefwechsel legen Markus Brunner und Ruth Sonderegger eine Diskussion des Kritikbegriffes vor, die ein bisschen Licht in das Dickicht verschiedener Kritikbegriffe bringen soll. Was kann heute, so fragen sie, einerseits in Zeiten einer postfordistischen Inflationierung des Kritikbegriffs und andererseits vielerlei Problematisierungen des Kritikbegriffs, Kritik noch bedeuten und welche Rolle können gesellschaftstheoretische und psychoanalytische Ansätze im Programm einer kritischen Theorie spielen. Die weiteren Texte stellen kürzere Kommentare dar. Wir haben etablierte psychoanalytische Sozialpsycholog\_innen, Nachwuchswissenschaftler\_innen, Studierende, aber auch eine Person aus dem psychosozialen Bereich gebeten, unseren Text zu lesen und aus ihrer spezifischen Perspektive, z. B. als Psychologie-Studentin, als Politische Psychologin oder als feministische Gesellschaftswissenschaftlerin, ihre Gedanken zu unserem Text oder auch allgemeiner zu ihrem Bezug zur darin dargestellten psychoanalytischen Sozialpsychologie zu formulieren. Bei uns eingetroffen und hier abgedruckt sind überaus unterschiedliche Beiträge, Ergänzungen zu unserem Text, kritische Auseinandersetzungen damit, aber auch Erfahrungsberichte und Reflexionen zum Stellenwert der psychoanalytischen Sozialpsychologie für das Denken und Handeln der Autor\_innen. Gerne hätten wir noch mehr Kommentare von Wissenschaftler\_innen aus angrenzenden Richtungen oder von Akteur\_innen aus der politischen Praxis aufgenommen und so noch weiteren interessanten Diskussionen einen Raum geboten, was sich jedoch nicht realisieren ließ. Wir sind aber zuversichtlich, dass die Diskussionen über das Projekt »psychoanalytische Sozialpsychologie« und die Auseinandersetzungen mit vielen der in unserem Geschichtsüberblick, in dieser Einleitung und in den Kommentaren gestellten Fragen und Problematisierungen weitergehen werden und dass auch an den vielen Leerstellen dieses Bandes weiter gearbeitet wird.

*Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl, Marc Schwietring und Sebastian Winter*

## Anmerkungen

- 1 Diese Formulierung stammt aus der These über den »Angelus novus« aus den geschichtsphilosophischen Thesen Walter Benjamins (1940), die schon viele Interpret\_innen beschäftigte und die wir für uns hier folgendermaßen deuten wollen: Benjamin wählt das Bild eines Engels der Geschichte, der rückwärts in die Zukunft

fliegt und die Vergangenheit in Form von Trümmerbergen – als Zerschlagenes – hinter sich sieht. Dieses Zerschlagene sucht der Engel zusammenzufügen und so (historischen) Sinn zu stiften. Doch weht ein Sturm (vom Paradiese her), sodass der Engel von den Trümmern weg und in die Zukunft hinein geweht wird, weshalb ihm das Zusammenfügen des Zerschlagenen nicht gelingen kann: Dieses Bild erleben wir in einer nachträglichen Reflektion unseres Bemühens, eine Geschichte der analytischen Sozialpsychologie zu schreiben, als treffend.

- 2 Auch die zweibändige Anthologie *Analytische Sozialpsychologie* von Dahmer (1980) wird nächstes Jahr im Psychosozial-Verlag wiederveröffentlicht und soll um einen dritten Band ergänzt werden, der psychoanalytisch-sozialpsychologische Texte aus den letzten 30 Jahren enthalten soll.

## Literatur

- Benjamin, Walter (1940): Über den Begriff der Geschichte. In: Gesammelte Werke 1.3, S. 691–704.
- Bereswill, Mechthild; Morgenroth, Christine & Redman, Peter (Hg.) (2010): Alfred Lorenzer and the depth-hermeneutic method. *Psychoanalysis, Culture & Society* 15 (3).
- Boltanski, Luc & Chiapello, Ève (1999): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2006.
- Brunner, Markus & Lohl, Jan (2012): »Außerdem würde ich gerne mal einen Orgon-Akkumulator bauen ...« Zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsperspektiven der psychoanalytischen Sozialpsychologie. Geschichtsüberblick und Umfrageergebnisse. *Psychologie & Gesellschaftskritik* 142/143, 31–60.
- Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf; Schwietring, Marc & Winter, Sebastian (Hg.) (2012): Politische Psychologie heute? Themen, Theorien und Perspektiven der psychoanalytischen Sozialforschung. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Busch, Hans-Joachim (Hg.) (2007): Spuren des Subjekts. Positionen psychoanalytischer Sozialpsychologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dahmer, Helmut (Hg.) (1980): Analytische Sozialpsychologie, 2 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1968): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1972): Wahrheitstheorien. In: Habermas, Jürgen (1995): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 127–186.
- Schüleln, Johann August & Wirth, Hans-Jürgen (Hg.) (2011): Analytische Sozialpsychologie. Klassische und neuere Perspektiven. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schneider, Christian; Stillke, Cordelia & Leineweber, Bernd (2000): Trauma und Kritik. Zur Generationengeschichte der Kritischen Theorie. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Markus Brunner,  
Nicole Burger-  
meister, Jan Lohl,  
Marc Schwietring  
und Sebastian  
Winter

## Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum

### Geschichte, Themen, Perspektiven

**Zusammenfassung:** Der Artikel zeichnet die wichtigsten Stationen der Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie im deutschen Sprachraum nach, ausgehend von Freud, über die Freudomarxisten, die Kritische Theorie bis zu den Entwicklungen der 1960er und 1970er Jahre sowie der Ethnopsychanalyse. Anschließend werden zentrale Themenfelder der psychoanalytischen Sozialpsychologie dargestellt (Inklusion und Ausgrenzung, Autoritarismus und Rechtsextremismus, Nachwirkungen des Nationalsozialismus, Subjekt und Geschlecht). Überlegungen zu einer psychoanalytisch orientierten empirischen Sozialforschung runden den Text ab.

### Einleitung

Das Bestreben der psychoanalytischen Sozialpsychologie war und ist es, die Psychoanalyse in die Analyse von Politik, Geschichte, Kultur und Gesellschaft einzubringen, um so deren bewusste und unbewusste subjektive Momente genauer beleuchten zu können.

An verschiedenen deutschsprachigen Universitäten hatte sich diese Art der Sozialpsychologie Ende der 1960er Jahre im Zuge eines Aufblühens gesellschaftskritischen Denkens etablieren und seither weiterentwickeln können – in Frankfurt, Hannover, München, Bremen, Zürich oder Salzburg. In den letzten zwei Jahrzehnten wurde sie jedoch zunehmend marginalisiert und in den letzten Jahren an den meisten Orten gänzlich wegrationalisiert. Dieses ›Schicksal‹, das die psychoanalytische Sozialpsychologie mit anderen kritischen Wissenschaften teilt, hat aber durchaus auch zu einer erneuten Repolitisierung und einem erneuten Aufflammen des psychoanalytisch orientierten kritischen Denkens beigetragen, das von einer jüngeren Generation entscheidend mitgetragen wird.

Diese Situation und eine Einladung, einen Beitrag zu einem Heft des *Annual Review of Critical Psychology* zu schreiben, das Perspektiven kritischer (Sozial-)Psychologien international zusammenträgt (vgl. dazu die Einleitung zu diesem Heft), haben uns dazu ermuntert, einen Überblick über die Geschichte der mittlerweile über 100 Jahre alten Tradition der psychoanalytischen Sozialpsychologie in den deutschsprachigen Ländern zu verfassen. Wir hoffen damit erstens einen Einblick in diese Tradition zu vermitteln, zweitens aber auch mögliche Perspektiven und Fragen für deren Aktualisierung zu öffnen.

In unserem Überblick konzentrieren wir uns auf die Hauptströmungen und Entwicklungen bis in die 1980er Jahre hinein. In den vergangenen 30 Jahren griff die psychoanalytische Sozialpsychologie unterschiedliche neue Themen und Theorieansätze auf und es fanden vermehrt Reflexionen zur Methodologie einer psychoanalytischen Sozialforschung statt, während die Auseinandersetzung mit metapsychologischen Begriffen tendenziell abnahm. Mit dem Abflauen der Emanzipationsbewegungen und den damit verbundenen gesellschaftspolitischen Debatten, zog sich auch die psychoanalytische Sozialpsychologie zunehmend in den Räume zurück, die sie sich erkämpft hatte. So kam es zu Vereinzlungen und relativ autonomen Entwicklungen an den verschiedenen Standorten. Und weil die Stellen-Perspektiven für Nachwuchswissenschaftler\_innen an diesen Standorten immer prekärer wurden, diffundierten auch einige Generationen von psychoanalytisch-sozialpsychologisch geschulten Studierenden in außerakademische Bereiche, in die soziale Arbeit, therapeutische Tätigkeit oder in die Supervision. Diese vielschichtigen Entwicklungen darzustellen, wäre ein Projekt für sich; in unserem Text tauchen sie nur verstreut auf, wo es um die Weiterführung thematischer oder methodologischer Debatten geht.

Die Einbeziehung der Psychoanalyse in eine kritische Gesellschaftstheorie (vgl. zur Idee einer kritischen Gesellschaftstheorie Horkheimer 1937 und zur Frage nach der Aktualität des dort formulierten Kritikbegriffs Brunner/Sonderregger in diesem Heft) ist nicht unproblematisch. Die Geschichte dieser Sozialpsychologie enthält einige Fallstricke, die dieses Vorhaben begleiten: Immer wieder zeigen sich in psychoanalytisch-sozialpsychologischen Texten psychologistische Verkürzungen, gar Naturalisierungen und Biologisierungen gesellschaftlicher Verhältnisse und Phänomene, die deren überindividuelle Eigendynamiken nicht erkennen. Auf der anderen Seite finden sich aber auch soziologistische oder »kulturstische« Reduktionen, welche die Widersprüche in den Subjekten ausblenden, oder »idealistische« Perspektiven, die das Naturmoment im Menschen ignorieren. Gegen beide Vereinfachungen muss sich eine psychoanalytische Sozialpsychologie verwehren. Es stellt sich stets die grundsätzliche Frage nach den Potentialen, v. a. aber auch den Grenzen der psychoanalytischen Erkenntnisse und deren prekäres Verhältnis zur Gesellschaftstheorie.

Die Diskussionen um das Verhältnis von Psychoanalyse und Soziologie war und ist auch immer eine Frage danach, *welche* Psychoanalyse bzw. *auf welche Weise* die Psychoanalyse rezipiert werden soll. Die psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum rekurrierte vorwiegend auf das Werk von Freud selbst. Es gab aber stets Kämpfe darum, wie dieses gelesen und wie mit den Erkenntnissen des Begründers der Psychoanalyse umgegangen werden soll. Weil sich in der Metapsychologie, dem Theoriegebäude Freuds, Fragen nach der Konstitution von Subjektivität und nach der Rolle stellen, die dabei innere Natur und äußere Realität spielen, wurde früh erkannt, dass metapsychologische Fragestellungen für eine gesellschaftskritische und politisch reflektierte Rezeption der Psychoanalyse unumgebar sind.

Ebenso notwendig und zentral ist eine Historisierung der psychoanalytischen Erkenntnisse: Freud analysierte nicht »die Menschen an sich«, sondern die durch die bürgerlich-kapitalistische, patriarchal und kolonial strukturierte Gesellschaft konstituierten Subjekte, und auch die Ideale, nach deren Maßgabe psychische Entwicklung als »normal« bzw. »gelingen« oder aber »abweichend« bzw. »pathologisch« bewertet wird, sind durch diesen gesellschaftlich-historischen Rahmen bestimmt.

Die psychoanalytische Sozialpsychologie, die wir hier vorstellen, entwickelte sich relativ autark, auf bestimmte Debatten konzentriert und fast ausschließlich auf den deutschsprachigen Raum beschränkt. Zuweilen blühende psychoanalytisch-sozialpsychologische Debatten im englisch-, französisch-, italienisch- und spanischsprachigen Raum wurden ebenso wenig rezipiert wie nicht psychoanalytische kritisch-(sozial-)psychologische deutschsprachige Strömungen und Diskussionen. Diese Abschottung hat gewaltige Nachteile, die wir in unseren Schlussbetrachtungen noch erörtern wollen, sie hatte aber durchaus auch ihre Vorteile.

Sicher erleichtert sie es uns, das Feld unserer Darstellung relativ gut einzugrenzen, und legitimiert es, unsere Ausführungen zur Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie – mit Ausnahme der Schriften und Debatten von deutschen Autoren im amerikanischen Exil – auf den deutschen Sprachraum zu beschränken. Einen solchen Überblick über die psychoanalytische Sozialpsychologie, auch »Analytische Sozialpsychologie« (Fromm), »politische Psychologie« (Brückner, Horn) oder »kritische Theorie des Subjekts« (Dahmer, Horn, Lorenzer) genannt, gibt es erstaunlicherweise bisher noch nicht.<sup>1</sup>

Wir erheben mit unserem Text keinen Vollständigkeitsanspruch. Unser Vorhaben ist es, in einem ersten Teil einen historischen Überblick über die Grundzüge und Entwicklungslinien der psychoanalytischen Sozialpsychologie ausgehend von Freud und dessen kulturtheoretischen Versuchen zu geben. Ansatzweise sollen dabei auch die Veränderungen der Fragestellungen und theoretischen Konzeptionen im Zusammenhang mit historischen Veränderungen reflektiert werden. Ein zweiter Teil gibt einen Einblick in die Geschichte der *thematischen* Debatten über vier, uns aus unserer eigenen wissenschaftlichen Sozialisation gut vertraute, zentrale Gegenstände der psychoanalytischen Sozialpsychologie: Autoritarismus, Integrations- und Ausgrenzungsprozesse, den Nationalsozialismus und seine Folgen und Fragen der Konstitution vergeschlechtlichter Subjekte. Schließlich stellen wir in einem kurzen dritten Teil auch die Debatten zu methodologischen Fragen einer psychoanalytisch orientierten Sozialforschung dar, bevor in einem Ausblick Ausblendungen thematisiert und mögliche Perspektiven der Fortsetzung und Aktualisierung der psychoanalytischen Sozialpsychologie angedacht werden sollen.

## **1. Historisch-programmatische Entwicklungslinien**

### **1.1 Freud**

»[D]ie Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug«, so Hegel (1820, S. 28). Auch die Freud'sche Psychoanalyse erblickte das Licht der Welt Ende des 19. Jahrhunderts, als die klassische bürgerliche Gesellschaft schon erodierte und in ihre imperialistische Phase mündete. Mit ihr begannen auch das bürgerliche Subjekt bzw. die vergeschlechtlichten bürgerlichen Subjekte zu verschwinden, die sich bei Freud auf die Couch legten, und entblöbten in ihrem Innersten, als innerpsychische Konfliktstruktur, die Widersprüche der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Diese Erosion der

Subjekte prägte die Freud'sche Theorie ebenso wie die gesellschaftlichen Krisenerscheinungen: der 1. Weltkrieg, das Aufflammen von Nationalismen, die sozialen Kämpfe, schließlich die Weltwirtschaftskrise und das Aufkommen der nationalsozialistischen Bewegung.

Wenn auch oft psychologistisch verengt, enthistorisiert, naturalisiert und mythologisiert, kann die Psychoanalyse Freuds auch als Versuch gelesen werden, eine kritische Theorie der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam »vom Seelenende« (Freud 1986, S. 294) her zu schreiben. Schon früh erkannten marxistisch orientierte Analytiker dieses Potential für eine Analyse gesellschaftlicher Phänomene, begannen, sich an Freuds Werk abzarbeiten und es gesellschaftskritisch gegen den Strich zu lesen.

Wie Dahmer (1975) zeigt, sind bei Freud viele Themen und Fragen schon angelegt, die die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie prägten, an welche die späteren Autor\_innen andockten oder sich daran abarbeiteten.

### 1. *Kritische Subjekttheorie*

Freuds *Individualpsychologie* ist – wie er selbst betonte, aber mehr als er es selbst wusste – »von Anfang an auch gleichzeitig *Sozialpsychologie*« (Freud 1921, S. 73). In seinen Analysen entblöbte Freud vermeintliche Natur als gesellschaftlich gewordene »Pseudonatur« (Dahmer 1994): Ihn interessierten nicht die »Triebe« an sich. Seine Trieblehre nannte er selbstkritisch seine »Mythologie« (Freud 1933, S. 101) und deutete damit an, dass sie v.a. ein heuristisches Instrument darstellte. Was ihn interessierte, waren vielmehr die spezifischen, durch soziale Interaktionen strukturierten »*Triebchicksale*« (Freud 1915), denen er mit einem kritisch-hermeneutischen Verfahren im klinischen Setting nachzuspüren versuchte. Seine Patient\_innen legten in ihren »Pathologien«, ihrem Scheitern einer »gelungenen« Sozialisation, gerade die strukturierenden Faktoren der vergeschlechtlichten bürgerlichen »Normalität« frei: Ihr Leiden war soziales Leiden. In den inneren Konflikten, die sie nicht zu meistern vermochten, zeigten sich die gesellschaftlichen Widersprüche. Freud erfasste dies durchaus, wenn er auch nach den Konstitutionsbedingungen für die »normale Entwicklung« fragte und aufzeigte, dass die vermeintlich »pathologischen« psychischen Mechanismen entwicklungsgeschichtlich bei allen Menschen und in großen gesellschaftlichen Institutionen zu finden sind.

Aber Freud hatte weder einen Begriff der Gesellschaft, in der er lebte, noch einen wirklich historischen Blick auf die von ihm analysierten Menschen und Phänomene. Gesellschaft galt ihm unspezifisch als »Kultur« und die Interaktionen, die seine Analysand\_innen prägten, erfasste er nur als solche der (bürgerlichen Klein-)Familie, die er enthistorisierte. Indem er damit die Gesellschaft und die in ihr vorherrschenden familiären Konstellationen und Geschlechterverhältnisse naturalisierte, welche die *Triebchicksale* strukturierten, ontologisierte er auch Letztere wieder.

Um das gesellschaftskritische Potential der subjekttheoretischen Überlegungen Freuds entfalten zu können, müssen diese aus ihrer familialistischen Verengung und ontologischen Verklärung herausgelöst, historisiert und gesellschaftlich kontextualisiert werden. Eine solche gesellschaftstheoretische und damit politische Fundierung würde auch die Grenzen der therapeutischen Möglichkeiten abstecken: Die Psychoanalyse kann zwar die zu innerpsychischen Konflikten geronnenen gesellschaftlichen Verhältnisse aufdecken und

Wege finden zu helfen, »[neurotisches] Elend in gemeines Unglück zu verwandeln« (Freud/Breuer 1895, S. 312), aber lösen ließen sich die zugrundeliegenden Konflikte erst durch die emanzipatorische Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

## 2. *Kulturkritik*

Freud beschäftigte sich immer wieder mit gesellschaftlichen Fragen und entwickelte dabei ab den 1920er Jahren eine Theorie der (bürgerlichen) Kultur, die deren Fundament in Gewalt ebenso erfasst wie die Selbstdisziplinierung, die sie von ihren Mitgliedern verlangt. Anfangs (vgl. v.a. Freud 1908a) zeichnet er noch ein relativ einfaches Repressionsverhältnis zwischen Sexualität und kultureller Sexualmoral und fasst so den Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft noch als äußerlichen. Mit den Überlegungen, die auf das spätere psychoanalytische Strukturmodell (Es, Ich, Über-Ich) hinweisen (Freud 1914a, 160ff.) wird aber immer deutlicher, dass Tribschicksal und Kultur miteinander verbunden sind und Freud eine »Dialektik der Kultur« zeichnet (Marcuse 1955).

Kultur sei auf die menschlichen Triebkräfte angewiesen, müsse aber zugleich deren unmittelbaren Befriedigungsanspruch verwehren: Zur Beherrschung der äußeren Natur muss sie die Subjekte einem Arbeitszwang und einer Rationalität unterwerfen, Lust soll vermieden, die Triebimpulse »zielgehemmt« oder sublimiert werden. Auch zur Befriedung der »Kultur-gemeinschaft« nach innen müssen Normen und Ideale des Zusammenlebens verinnerlicht werden, die Menschen sollen sich mit der Gemeinschaft identifizieren. Die Verinnerlichung der kulturkonstituierenden Zwänge und Ideale in Form des Über-Ichs, das seine Stärke aus den verpönten aggressiven, kulturfeindlichen Strebungen gewinnt, produziert permanente Schuldgefühle, ein »Unbehagen in der Kultur« (Freud 1930), das mit dem Fortschritt der Kultur wachse, diesen aber zugleich vorantreibe.<sup>2</sup> Werden die von den Einzelnen geforderten Verichts- und Arbeitsleistungen nicht angemessen kompensiert, führen die durch diesen Prozess im Individuum produzierten Konflikte zu psychischen Krankheiten – oder sie werden sozial ausagiert, häufig in Form von Gewalt.

Verbleibt Freud sonst in seinen kulturtheoretischen Schriften bei der Beschreibung einer unspezifischen »Kultur, so erörtert er in seiner Schrift »Die Zukunft einer Illusion« (1927) diese als auf Ausbeutung und Unterdrückung basierende Klassengesellschaft, in der die Mehrheit der Menschen einem Arbeitszwang unterworfen sei, während eine kleine Minderheit die Früchte davon trage. Wo diese Herrschaft nach der Auflösung der religiösen Begründungen sich immer mehr als irrational erweist, ist zu erwarten, dass die Unterdrückten sich wehren und die Kultur zerstören. Auf diese Ausführungen folgt Freuds berühmter Satz: »Es braucht nicht gesagt zu werden, daß eine Kultur, welche eine so große Zahl von Teilnehmern unbefriedigt lässt und zur Auflehnung treibt, weder Aussicht hat, sich dauernd zu erhalten, noch es verdient« (Freud 1927, S. 333).

Auch wenn in seinen Überlegungen ein historisierendes Moment auftaucht, das die Idee einer anderen, weniger unbefriedigenden Kultur aufscheinen lässt: Freud betrachtet das »große Kulturexperiment« (ebd.) in der Sowjetunion mit berechtigtem Misstrauen. Die der Kultur zugrundeliegende Dialektik und die damit einhergehende tragische Position des Individuums lassen sich seines Erachtens nicht auflösen. So problematisch diese Ontologisierung gesellschaftlicher Verhältnisse erscheinen mag, sein »Pessimismus contre

coeur« (Eissler 1985) kann auch als unbedingte Parteinahme für das Unterdrückte und die Unterdrückten gelesen werden. Der psychologistische Blick auf die Gesellschaft weist ein kritisches Potential auf: dieser setzt seinen Fokus beharrlich auf das Leiden der Individuen, misst an ihnen die vermeintlichen kulturellen »Errungenschaften« und entblößt dabei Kultur als Verhältnis von Zwang und Gewalt.

Zugleich zeigt das Freudsche Postulat, die Soziologie könne »nichts anderes sein als angewandte Psychologie« (Freud 1933a, S. 194), aber auch hier die Problematik seiner »vom Seelenende her« gerichteten Perspektive: Weil Freud keinen Begriff von Gesellschaft hat, enthistorisiert und ontologisiert er die bürgerliche Gesellschaft wie das von ihr hervorbrachte sich autonom und rational kalkulierend wöhnende Individuum. Außerdem hat Freuds kritischer Blick auf das Leiden der Menschen dort seine Grenzen, wo die Kritik der Gesellschaft grundsätzlich werden müsste (z. B. hinsichtlich der von ihm durchaus erkannten Zwänge von Arbeit und Geschlecht). Hier affirmiert er die geforderte Disziplinierung und deren Verdrängungsforderungen.

Die große Frage, die sich für die spätere psychoanalytische Sozialpsychologie stellte, war die, wie der Ontologisierung der psychoanalytischen Erkenntnisse durch Historisierung begegnet werden kann, ohne das kritische Potential zu verlieren, das doch gerade auch in seinen vermeintlich »ahistorischen« Momenten liegt: erstens in der durch die Triebtheorie und das Konzept eines sich stets entziehenden Unbewussten gekennzeichneten widerständigen »Tiefendimension«, die Freuds Theorie als *Konflikttheorie* auszeichnet, zweitens in der auf die Ideale der klassisch-bürgerlichen Gesellschaft verweisende »Veraltetheit« (Marcuse) der psychoanalytischen Erkenntnisse und Begriffe, die den Zerfall des bürgerlichen Subjekts im Sinne einer Ideologiekritik nachzuzeichnen erlaubt. Es ist eine Entmythologisierung und Dechiffrierung der Freud'schen Theorie und ihrer Begriffe nötig, wobei sich eventuell gerade vermittelt über die Mythologie ein mimetischer Zugang zum Anderen der herrschenden Vernunft öffnet.

Das Moment des über das Bestehende hinausweisenden Anderen taucht folgerichtig nicht als gesellschaftsverändernde Bewegung in Freuds pessimistischer Kulturtheorie auf, sondern in kleineren, an die Analysen der Traumarbeit (vgl. Freud 1899) andockenden Schriften, z. B. zum subversiven Potential des Witzes (1905a) und zur Ästhetik (z. B. 1908b, 1914b): Im Sozialisationsprozess verschüttete, verdrängte Wünsche zeigen sich nicht nur in »Symptomen«, sondern werden im Witz und in der Kunst mittels einer spielerischen, die Zensurinstanzen umgehenden Regression gesellschaftskritisch nutzbar gemacht. Das Andocken an diesen »Trümmerhaufen« (Benjamin 1940, S. 698) der Lebensgeschichte, an die unterdrückten Möglichkeiten und Wünsche wurde von verschiedenen Autoren (z. B. Gross, Reich, Marcuse, Lorenzer, Brückner, Dahmer) als Fundament einer psychoanalytisch fundierten Revolutionstheorie gesehen.

### 3. *Massenpsychologie*

Freuds religionskritische und massenpsychologische Schriften bieten noch einen weiteren Anknüpfungspunkt für sozialpsychologische Überlegungen: Freud verstand soziale Institutionen, Bewegungen und Ideologeme als Instanzen einer »Schiefheilung« von innerpsychischen Konflikten, die helfen, Ängste zu binden und Aggressionen zu

kanalisieren, und durch narzisstische Identifizierung illusionäre Teilhabe an Macht versprechen. Sie können so als gesellschaftlich notwendige »Puffer« zur subjektiven Abfederung der Antagonismen der bürgerlichen Gesellschaft gelesen werden und damit als stabilisierende Integrationsmechanismen, die sich gesellschaftlichen Umwälzungen entgegenstellen: An irrationalen und/oder veralteten Institutionen wie der Religion und der Nation wird aufgrund ihrer psychischen Funktion rigide festgehalten. Spätestens das Aufkommen des Nationalsozialismus zeigte die Notwendigkeit massenpsychologischer Analysen von Gruppen- und Feindbildungsprozessen (vgl. Kap. 2.2).

Aber auch hier ist eine Historisierung nötig: Anfällig für die beschriebenen Massenprozesse ist v.a. das sich in der Krise befindende bürgerliche Subjekt, das als »vereinzelte[r] Einzelne[r]« (Marx 1857–58, S. 6) den zunehmend monopolisierten Produktionsverhältnissen ohnmächtig gegenübersteht und die fortwährenden narzisstischen Kränkungen in der Teilhabe an einem »kollektiven Narzissmus« (Adorno) kompensiert.

## 1.2 Freudomarxismus

In den 1920er und 1930er Jahren bemühten sich marxistische Psychoanalytiker wie Siegfried Bernfeld, Wilhelm Reich, Erich Fromm und Otto Fenichel um eine Integration Freud'scher Erkenntnisse in den Marxismus. Es ging ihnen dabei in erster Linie angesichts der gescheiterten sozialistischen Revolution in Deutschland und der Erfahrung des Ersten Weltkrieges darum, zu verstehen, wieso die Arbeiter\_innen nicht gegen die sie knechtenden Verhältnisse aufbegehrten und wie die »Ideologie der Herrschenden«, d.h. bürgerliche Werte und v.a. der die Klassenverhältnisse verdeckende Nationalismus, auch in das (unbewusste) Gefühlsleben der Beherrschten gelangte. In diesem Zusammenhang beschäftigten sie sich zum Teil auch mit der aufkommenden nationalsozialistischen Bewegung, die alle Vertreter\_innen der Freud'schen Linken ins amerikanische Exil trieb.

Aus ihren Reihen stammen daher nicht nur die ersten programmatischen Schriften zum Verhältnis von Psychoanalyse und Soziologie (Bernfeld 1926, Reich 1929, Fromm 1932, Fenichel 1934), sondern auch die ersten psychoanalytisch orientierten Untersuchungen über Autoritarismus (vgl. auch Kap. 2.1), Faschismus und den Zusammenhang von gesellschaftlichen Verhältnissen, vorherrschenden Familienstrukturen und daraus hervorgehenden Charakterstrukturen. Dabei wurde auch eine erste Historisierung Freud'scher Begriffe und Konzepte geleistet, die aber auf halbem Weg stecken blieb und zuweilen Freud'sche Naturalisierungen noch verstärkte: Gegen den »Idealismus« antretend, der von marxistischer Seite der damaligen »geisteswissenschaftlichen« Psychologie vorgeworfen wurde, machten die Autoren allesamt die Psychoanalyse als »dialektisch-materialistische« *Naturwissenschaft* stark. In ihren durchaus unterschiedlichen Ansätzen stellten sie alle eine als biologisch konzipierte Triebwelt äußeren gesellschaftlichen »Außenreizen« entgegen, die auf jene »einwirkten«. Die Betonung der gesellschaftlichen Verhältnisse ermöglichte es ihnen zwar, einem Psychologismus entgegenzuarbeiten und das Denken und Handeln der Menschen als historisch geprägtes zu denken, aber in der der Biologie entnommenen Entgegensetzung von »Organismus und Umwelt« legten sie die dialektische Verschränkung von Individuum und Gesellschaft wieder still: Im einfachen Antagonismus zwischen biologischer Triebnatur und

gesellschaftlicher Verformung musste das Fundament für Abweichung und Widerstand in ersterer gesucht werden – oder wo die Biologismuskritik weitergetrieben wurde, in einem idealistischen Rückgriff auf Moral (vgl. v.a. Fromm, Kap. 1.3.; vgl. zur Kritik Dahmer 1973). Beides, Natur und Moral, wurde dabei, das bürgerliche Geschlechterverhältnis zementierend, auch noch an idealisierte Matriachatsvorstellungen gekoppelt, die Bilder von Weiblichkeit und Mütterlichkeit naturalisierten (vgl. Gross 1916, 1919a; Reich 1932; Fromm 1934).

Diese Tendenz zeigte sich schon deutlich beim ersten, weniger marxistisch als anarchistisch orientierten linken Psychoanalytiker, *Otto Gross*. Indem er die von Freud aufgedeckten Konflikte als Verinnerlichung des Konfliktes zwischen den Entfaltungsbestrebungen des Individuums und der dies verhindernden, autoritären Gesellschaft fasste, erkannte er zwar, dass die Konflikte gesellschaftlichen Charakter haben. Dies ermöglichte es ihm, die bürgerlich-patriarchale Kleinfamilie ebenso wie einige in ihr vorherrschende Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder zu dekonstruieren und als Pseudonatur zu entblößen (vgl. Gross 1919b; 1920). Aber er erkaufte sich dies, indem er dem von ihm kritisierten, angeblichen Freud'schen Biologismus einen noch viel eindeutigeren entgegensetzte: die Vorstellung einer »angeborenen Wesensart« (Gross 1916, S. 27), eines (ebenfalls vergeschlechtlichten) natürlichen Selbstregulationsprinzips mit eingelagerter altruistischer Moral, die ein herrschaftsfreies, harmonisches Zusammenleben unter den Menschen im Zeichen des Matriachats garantieren würde (vgl. Gross 1919a).

Wo Gross noch einfach gegen die patriarchale Familienstruktur anrannte, stellte *Wilhelm Reich* die Psychoanalyse zumindest für eine Weile in den Rahmen einer marxistisch orientierten Gesellschaftstheorie, historisierte so die bürgerliche Kleinfamilie und betonte die Eigendynamik der gesellschaftlichen Verhältnisse gegenüber den Subjekten. So versuchte er in seinen programmatischen Überlegungen zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, den Gegenstandsbereich der Psychoanalyse klar auf individualpsychologische Fragestellungen einzugrenzen – und ließ dafür das gesamte Erkenntnispotential der Freud'schen Kulturtheorie fallen (vgl. Reich 1929, 1934). Entgegen diesen Eingrenzungsbemühungen gleicht sich aber sein Ansatz in seinen Grundzügen immer stärker der Gross'schen »Repressionstheorie« (Foucault 1976) an. Auch er ging von einer natürlichen »Sexualökonomie« aus, die Reich in seinem Zelebrieren der Genitalität mit einer »orgastischen Potenz« gleichsetzte und von der er annahm, dass sie von der bestehenden, sexualfeindlichen Gesellschaft unterdrückt werde. Die Befreiung dieses Selbstregulationsprinzips stand dann auch im Zentrum seiner politisch-praktischen Agitation.<sup>3</sup> Noch in seiner *Massenpsychologie des Faschismus* (1933; vgl. dazu auch Kap. 2.2), in der er den aufkommenden Nationalsozialismus zuerst durchaus noch – gemäß der von ihm vorgeschlagenen soziologisch-psychologischen Arbeitsteilung – im Rahmen der damaligen marxistischen Faschismus-Analysen deutet, wird ihm der Faschismus schließlich zur bloßen faschistischen Mentalität, der er mit seinem sexualrevolutionären Programm begegnen wollte: Die entfaltete orgastische Potenz bringt nicht nur Neurosenfreiheit mit sich, sondern garantiert auch ein automatisches Verschwinden aller mystischen, religiösen und faschistischen Orientierungen ebenso wie eine harmonisierende soziale Ethik und (zutiefst bürgerliche) Werte wie Selbstständigkeit, Arbeitswille, Heterosexualität und Monogamie (vgl. auch Reich 1927, 1936).<sup>4</sup>

Der schärfste Kritiker eines solchen Psychologismus war wohl *Otto Fenichel*: Unermüdlich widersprach er in spitzen, präzisen Polemiken den Versuchen, gesellschaftliche

Phänomene wie Klassenherrschaft, Krieg und Kriminalität unter Ausblendung genuin soziologischer Perspektiven mit psychoanalytischen Mitteln tatsächlich begreifbar zu machen (vgl. Fenichel 1932, 1934, 1935). Vielmehr seien gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und darin gründende objektive Interessengegensätze zu beleuchten. Auch bei ihm findet sich der Gegensatz zwischen biologischen Trieben und der gesellschaftlichen Realität als einwirkendem Reiz, die in ihrem Zusammenspiel das seelische Leben hervorbringen.<sup>5</sup> Und auch er wollte marxistische Gesellschaftsanalyse und Psychoanalyse über den Gegenstand voneinander trennen: bei neurotischem Verhalten seien vorwiegend Konstitution und Kindheitsgeschichte zu betrachten, bei nicht-neurotischem, z. B. massenpsychologischem, Verhalten dagegen nur die aktuelle gesellschaftliche Situation, weil die Triebstruktur eine relative Naturkonstante darstelle (vgl. Fenichel 1934, S. 293f; 1946, S. 12). So verständlich seine Angst vor Psychologismen war, versperrte er sich mit dieser biologistisch missverstandenen Triebvorstellung doch die Möglichkeit, das in Massendynamiken sich entfaltende komplexe Wechselverhältnis von sedimentierter lebensgeschichtlicher Erfahrung und aktueller gesellschaftlicher Situation zu erfassen (vgl. dazu Kap. 2.2). An Autor\_innen wie Fromm und Horney kritisierte Fenichel später – ähnlich wie Adorno und Marcuse (vgl. Kap. 2.3) – dann jedoch einen Soziologismus, der sich des Unbewussten und der Libidotheorie entledigt hat.

Was die wissenschaftstheoretischen Überlegungen zur Psychoanalyse und zu ihrem Verhältnis zur Marx'schen Gesellschaftstheorie angeht, ist *Siegfried Bernfeld* sicher der Reflektierteste seiner Generation. Nachdem er, aus der linken Jugendbewegung kommend und diese beforschend, mit einem Projekt einer antiautoritären, sozialistischen Pädagogik an den Realitäten der bürgerlichen Gesellschaft gescheitert war, schrieb er eine fundamentale Ideologiekritik der bürgerlichen Pädagogik: In der kapitalistischen Gesellschaft sei die objektive Funktion der Erziehung stets die des Erhalts der Klassengesellschaft, der die kritische Pädagog\_in betreibe darin bloße »Sisyphos«-Arbeit (Bernfeld 1921). Einen Ausweg schaffe nur die revolutionäre gesellschaftliche Umwälzung. Ist diese Schrift schon psychoanalytisch geprägt und zeugt von einem großen Verständnis für die ideologischen Integrationsmechanismen der Klassengesellschaft, wandte er sich bald vollends der Psychoanalyse zu. Bernfeld macht sich zwar auch für die Psychoanalyse als Naturwissenschaft stark<sup>6</sup> und will sie dadurch der Ideologiekritik entziehen, aber er verwehrt sich doch stets gegen Reduktionismen, um sie dem Marxismus eingliedern zu können (vgl. v.a. seine Auseinandersetzung mit Reich: Bernfeld 1932). Freuds Betonung, dass Individualpsychologie immer schon Sozialpsychologie sei, nimmt er sehr ernst. So entwickelt er das Konzept des »sozialen Ortes« (1929) als neue psychoanalytische Perspektive und zeigt auf, dass die »Triebchicksale« nur vor dem Hintergrund einer Reflexion auf die klassen- und milieuspezifische Lage der Individuen verstanden werden können: diese bringt nicht nur die innerpsychischen Konflikte hervor und ermöglicht, reduziert oder kanalisiert spezifische Konfliktlösungsstrategien, sondern von ihr hängt auch ab, ob ein Symptom Leiden verursacht, ob ein Verhalten als »pathologisch« eingeschätzt oder eine Sublimierung als »gelungen« wahrgenommen wird. Bei Bernfeld lassen sich damit erste Ansätze einer differenzierten psychoanalytisch orientierten, empirischen Sozialforschung entdecken: In seinen Überlegungen zur Kriminalität und Verwahrlosung (1929, 1931a, b) lässt er sehr undogmatisch, vermittelt über den (gesellschaftstheoretischen) Gesichtspunkt des »sozialen Ortes«, psychoanalytische und marxistische Perspektiven auf gesellschaftliche

Phänomene nebeneinander gelten und nimmt damit Adornos Absage an den Versuch einer unmittelbaren ›Verknüpfung‹ von Soziologie und Psychologie (vgl. Kap. 1.3) vorweg.

*Ernst Simmel*, der 1926 zusammen mit Bernfeld eine Diskussion zu *Sozialismus und Psychoanalyse* (vgl. Bernfeld 1926) organisierte, war im Ersten Weltkrieg als Militärarzt bei der Behandlung von ›Kriegsneurotikern‹ zur Psychoanalyse gekommen. In den Kurztherapien erkannte er, dass eine der Hauptursachen für die traumatischen Zusammenbrüche der Soldaten bei der Militärdisziplin zu suchen sei, die in der Herstellung eines bis in den Tod gruppenloyalen, autoritätsgebundenen und kampfbereiten »Militär-Ichs« systematisch die »zivilen« Ich-Strukturen der Militärangehörigen und damit auch schon entwickelte Angstbewältigungsmechanismen zerstörte (vgl. Simmel 1919; 1944a). Aufgrund dieser Transformation hatten viele der Soldaten auch Schwierigkeiten, sich nach 1918 wieder in die Zivilgesellschaft zu integrieren (vgl. Simmel 1920), was Simmel später (1932) auch dafür mitverantwortlich machte, dass die nationalsozialistische Bewegung für diese Männer eine besonders hohe Anziehungskraft besaß: In seiner autoritären Führungsstruktur und seiner manichäischen Weltbild stelle der Nationalsozialismus einen permanenten Kriegszustand (wieder) her. Seinem Engagement für therapeutische Hilfe auch für arme Bevölkerungsschichten und für diesbezügliche Gesundheitsreformen folgten die wohl spannendsten Überlegungen dieser Generation zum Verhältnis von individuellen Konflikten und Massendynamiken. Seine Schriften litten zwar ebenfalls unter einem biologisierten Triebverständnis – im Zentrum seines theoretischen Ansatzes stehen »kannibalistische« Verschlingungstriebe (vgl. Simmel 1944b), die gesellschaftlich gebändigt werden müssen. Doch war Simmel der große Massenpsychologe unter den Freudomarxisten und zeigte differenziert auf, wie die Teilhabe an kollektiv »normalisierten« Wahnvorstellungen wie Nationalismus und Antisemitismus der Wiederherstellung eines durch soziale Ängste zerrütteten individuellen seelischen Gleichgewichts dienen (vgl. Simmel 1944a, 1946; Pohl 2000; vgl. auch Kap. 2.2).

### 1.3 Kritische Theorie

Sowohl die biologistischen als auch die soziologistischen Fallstricke des Freudomarxismus zu vermeiden, war das Anliegen der »Kritischen Theorie« von Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse, Erich Fromm und anderen. Dieses für das intellektuelle Leben Westdeutschlands sicherlich folgenreichste Resultat der freudomarxistischen Diskussionen entwickelte sich ab den 1930er Jahren am Institut für Sozialforschung (IfS) in Frankfurt a. M. bzw. während dem Exil der beteiligten Wissenschaftler\_innen in den USA. Gesellschaftstheoretisch am westlichen Marxismus (Karl Korsch, Georg Lukács) und subjekttheoretisch an der freudschen Psychoanalyse orientiert, wurde unter dem Signum »Kritische Theorie« ein »interdisziplinärer Materialismus« angestrebt, der die Psychoanalyse als »unentbehrliche[...] Hilfswissenschaft der Geschichte« würdigte (Horkheimer 1932, S. 57). Auch bei den Wissenschaftler\_innen des IfS war der Ausgangspunkt die Frage, wieso die Menschen der entwickelten kapitalistischen Länder keine gesellschaftliche Emanzipation anstrebten, sondern – im Falle Deutschlands – in freien Wahlen mit dem Nationalsozialismus für ihre verschärfte Entmündigung stimmten, während die russische Revolution im stalinistischen Desaster endete. Diese tragische Entwicklung wurde vor dem Hintergrund einer die gesamte

Zivilisationsgeschichte überspannenden »Dialektik der Aufklärung« analysiert. Dieser von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* (Horkheimer/Adorno 1944) und der *Kritik der instrumentellen Vernunft* (Horkheimer 1947) entwickelte Entwurf stellt den bislang letzten Versuch dar, eine »Große Geschichte« zu schreiben: nicht kulturpessimistisch, aber auch ohne die hoffnungsvolle Teleologie von Hegel und Marx, sondern die ambivalente Janusköpfigkeit des Fortschritts selbst herausarbeitend. Die Psychoanalyse spielte bei dieser geschichtsphilosophischen Konzeptualisierung eine zentrale Rolle. Der historischen Herausbildung von »Arbeit« als Modus der Beherrschung der äußeren Natur habe eine Veränderung der seelischen Struktur korrespondiert: Statt der Besänftigung der Götter und Göttinnen durch Opfertaten, deren Genuss man sich versagt hatte, wurde dieser Akt als selbstdisziplinierter Verzicht auf unmittelbare Befriedigungen zunehmend nach innen gewendet: »Die Geschichte der Zivilisation ist die Geschichte der Introversion des Opfers« (Horkheimer/Adorno 1944, S. 73). Unter dem Diktat der sich historisch herausbildenden Instanzen Ich und Über-Ich wird die Spontaneität des Trieblebens (der inneren Natur) kanalisiert und nutzbar gemacht.

Dieser Prozess, der zunächst Freiheit und Unabhängigkeit von den Naturzwängen versprochen hatte, habe allerdings auch dazu geführt, dass das Subjekt tendenziell willfährig gegenüber jeder Macht wird, da es sich in seiner Selbstdiszipliniertheit keine widerstrebende Motivation mehr erlaubt. Dagegen setzten Adorno und Horkheimer das »Eingedenken der Natur im Subjekt« (Horkheimer/Adorno 1944, S. 58), ohne dabei in ein regressives »Zurück zur Natur« (Horkheimer 1947, S. 120) zu verfallen, wie es der Nationalsozialismus versprach, der das Triebleben für sich in Dienst nahm (ebd., S. 129ff.).

Diese Zivilisationsgeschichte bildet den Rahmen für die Gegenwartsdiagnosen der Kritischen Theorie, die fragen, wie die »subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität« (Adorno 1955a, S. 42) jeweils konkret beschaffen sind. Verschiedene Phasen der Theorieentwicklung lassen sich dabei hinsichtlich der Mechanismen des Zusammenwirkens von Gesellschafts- und Subjektstruktur unterscheiden:

*Erich Fromm*, Leiter der sozialpsychologischen Abteilung am IFS entwickelte das Konzept des »Gesellschafts-« oder »Sozialcharakters«. In diesem Ansatz werden die Gesellschaftsform, die Familienform, die Erziehung der Kinder und die daraus resultierende Charakterstruktur relativ ableitungslogisch zusammengedacht: Die kapitalistische Gesellschaft bedinge eine patriarchale Kleinfamilie, diese wiederum die repressiven Erziehungsmuster, die dann zu einer spezifischen Ausrichtung und Fixierung der Triebchicksale in der sado-masochistischen Charakterstruktur führen würden. Diese sozialcharakterliche Struktur bewirke, dass die Unterwerfung unter autoritäre (politische) »Führer« eine affektive Attraktivität ausübe (Fromm 1936, 1941, Jay 1973, S. 143ff.).

Mit diesem Konzept arbeitete auch die im amerikanischen Exil entstandene Studie über *The Authoritarian Personality* (Adorno et al. 1950). Die Begründung für die Notwendigkeit eines sozialpsychologisch-psychoanalytischen Zugangs hatte sich nun aber etwas verschoben: Es ging nicht mehr primär um die Erklärung, warum keine Revolution stattfand, sondern darum a) abzuschätzen, wie groß die Gefahr einer faschistischen Machtübernahme unter Zustimmung weiter Teile der Bevölkerung auch in den USA sei, und b) theoretische und empirische Grundlagen für psychologisch-pädagogische Gegenmaßnahmen zu schaffen.

Nach dem Krieg und der Rückkehr nach Frankfurt a.M. beschäftigte sich Adorno in mehreren Aufsätzen und Radiobeiträgen mit der Frage einer demokratischen Erziehung, die

präventiv gegen die Wiederholung des Nationalsozialismus wirken könne (1959). Besonderen Wert legte er dabei auf eine *Erziehung zur Mündigkeit* (1969), die zur Verhinderung der Ausbildung autoritärer Sozialcharaktere beitragen solle und dazu schon frühkindlich ansetzen müsse. Die Konzentration auf Pädagogik und Psychologie geht in diesen Texte allerdings zuweilen zu Lasten der Analyse gesellschaftlicher Strukturen (vgl. Abschnitt 2.3).

Schon in der Zeit des Exils entwickelten sich insbesondere bei *Theodor W. Adorno* allerdings Zweifel an dem Konzept des »interdisziplinären Materialismus«: Sind Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie tatsächlich so einfach zu vermitteln? Das Konzept des »Sozialcharakters« wurde in zwei Richtungen problematisiert:

Die *erste Problematisierung* geht davon aus, dass sich die psychische und die soziale Struktur nicht ableitungslogisch aufeinander beziehen lassen. Im sogenannten »Kulturismusstreit« warfen Herbert Marcuse (1955, S. 203ff.), der nicht nach Deutschland zurückgekehrt war, aber von den USA aus die deutschen Debatten stark beeinflusste, und Adorno (1952) den Vertreter\_innen der nun als Neo-Freudianismus bezeichneten Revision der Psychoanalyse, speziell Fromm und Karen Horney, vor, das kritische Potential der Psychoanalyse durch deren Soziologisierung aufzugeben: In ihren Entwürfen gehe der Charakter des sozialisierten Menschen, die Formung seiner (bald nicht länger triebtheoretisch sondern wieder idealistisch begründeten) inneren Antriebskräfte vollkommen in gesellschaftlichen Anforderungen auf, was dazu führe, dass er »so handeln möchte, wie er handeln muß« (Fromm 1941, S. 383). Wie aber ist dann widerständige, die gesellschaftliche Umwelt transzendierende psychische Aktivität möglich? Ohne weitere Herleitung postuliert Fromm die Möglichkeit und Existenz eines »revolutionären Charakters«, dessen Träger\_innen sich ihrer sozialisatorischen Einschränkungen wie auch immer entledigt hätten und nunmehr »aus sich selbst leb[en]« (Fromm 1963, S. 348). Es zeigt sich der Zug vieler Freudomarxisten, abweichende und widerständige Aktivität über einen der Soziologisierung diametral entgegengesetzten Rückgriff auf einen ontologisierten »lebendige[n], geistig und seelisch gesunde[n] Menschen« (ebd., S. 353), dessen »eigentliche« Wünsche im Sozialcharakter untergegangen waren, zu erklären. Im Jahr 1939 trennte sich das Institut von Fromm (vgl. zur Entwicklung des Verhältnisses von Fromm zur Kritischen Theorie Schmid Noerr 2001).

Über den Ursprung der psychischen Motivation zum Nonkonformismus flammte viel später noch einmal ein ähnlich gelagerter Streit auf: 2001 lieferten sich der derzeitige Direktor des IfS Axel Honneth und der Psychoanalytiker Joel Whitebook in der *Psyche* einen Schlagabtausch über die Frage, ob die Sozialität der Menschen auf einer »primären Intersubjektivität« (Honneth 1994, S. 159), wie sie das mittlerweile einflussreiche Paradigma der relationalen Psychoanalyse und die Säuglingsforschung vertreten, oder aber auf einem primären Streben nach Omnipotenz beruht, das den anderen als Objekt benötigt, ihn aber immer auch als Hindernis zu beseitigen sucht. Die Notwendigkeit wechselseitiger Anerkennung müsse der zweiten These zufolge dem werdenden Subjekt erst aufgezwungen werden (Whitebook 2001). Das Moment des Widerständigen liege also entweder in dem Leiden an der historisch unvollkommenen Entfaltung von Anerkennungsbeziehungen in den gesellschaftlichen Institutionen und Strukturen (Honneth 1994, S. 148ff.), oder aber in einem prinzipiell außer- und antisozialen Triebanspruch, als »Stück der unbesiegbaren Natur« (Freud, zit. nach Whitebook 2001, S. 759). In ersterem Fall ist das normative Ziel eine bislang gesellschaftlich nur unzureichend realisierte »gelingende« Intersubjektivität, in

letzterem die Akzeptanz und sublimierende Einhegung der antisozialen Aggressivität deren neigende Kraft kreativ die soziale Entwicklung vorantreiben könne.

Demgegenüber verwahrte sich Adorno bzgl. eines entfalteten menschlichen Daseins gegen dessen »positive Setzung im Begriff« – getreu der Intention seiner *Negativen Dialektik* (Adorno 1966, S. 149). Er begründete die Reibung des Subjekts an der Gesellschaft daher anders: Nicht ein ontologisch zu bestimmender revolutionärer Charakter, ein intersubjektives Wesen oder ein antisozialer Natur-Rest leiste Widerstand gegen seine gesellschaftliche Kolonisation, Verzerrung und Repression, sondern in der Widersprüchlichkeit der Sozialisation selbst werde der Keim zum Widerspruch gelegt. Dies liege an der uneinheitlichen Verfassung der Gesellschaft, in der die Sphäre der Familie und die der Lohnarbeitswelt unterschiedliche Anforderungen an das Subjekt stellen und unterschiedliche Interaktionserfahrungen prägen, die sich intrapsychisch niederschlagen: »[S]o sehr die Individuen Produkte des gesellschaftlichen Ganzen sind, so sehr treten sie als solche Produkte notwendig zum Ganzen in Widerspruch« (Adorno 1955a, S. 49). Das »Nicht-Identische« im psychischen Haushalt, das sich gegen die kulturellen Anrufungen und gesellschaftlichen Zwänge sperrt, ist demnach ein Residuum der Kindheit, in der im Vergleich zum »Ernst des Lebens« andere und der späteren Erfahrung entzogene Erlebnisformen existiert hatten. Nachträgliche ideologisierende Phantasien über diese retrospektiv idyllisch erscheinende Vorzeit des Subjekts – der »Kultus der Familie, zumal der ›züchtigen Hausfrau und Mutter der Kinder« – werden von Adorno kritisiert, doch »wie jede eigentliche Ideologie mehr ist als bloß Lüge, so auch diese.« Denn in ihr »konkretisierte sich damit auch die Idee realer Gleichheit der Menschen, die zum Begriff des realen Humanismus hintreibt« (Adorno 1955c, S. 304f.) und die Sehnsucht motivieren, »die Kindheit verwandelnd einzuholen« (Adorno 1962a, S. 395). Dieser letztlich leibliche Impuls wird sich an den gesellschaftlichen Anforderungen an Selbstkontrolle und Rationalität reiben. Das »Eingedenken der Natur im Subjekt« meint nicht einfach »Biologie«, sondern das leiblich erlebte Unbehagen in den Widersprüchen der Kultur und Gesellschaft.

Die *zweite Problematisierung* des Sozialcharakterkonzepts geht in die entgegengesetzte Richtung: Nicht die Vernachlässigung der Reibung zwischen psychischer und gesellschaftlicher Struktur, sondern der Schein des historischen Wahrwerdens der Sozialcharakterologien steht hier im Fokus. Bedingt durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Totalität, die die Widersprüche zwischen den Sozialisationsebenen abschleife und »eindimensionale Menschen« hervorbringe (Marcuse 1964), »veralte« die Psychoanalyse (Marcuse 1963). Das Ich, das zuvor die Vermittlungsarbeit zwischen den psychischen Instanzen und der Außenwelt, in deren Scheitern die Kraft des »Nicht-Identischen« erlebbar geworden war, geleistet hatte, schwinde. Sogar die Psychodynamik des Autoritären Charakters, der sich gesellschaftlichen Veränderungen gegenüber unflexibel und sperrig zeigte, werde nun abgelöst durch den manipulativen, »charakterlosen Charakter« (Weyand 2001, S. 140), der Über-Ich und Es kurzschließe: »The superego becomes the spokesman of the id« (Adorno, zit. n. Ziege 2009, S. 270). Konformistische Haltungen erscheinen ihren Träger\_innen vor diesem Hintergrund als spontan. Adorno (1951) zeigt dies am Beispiel der massenpsychologischen Dynamik des Nationalsozialismus: Die »show« von »Volksgemeinschaft« und »Antisemitismus« ist durch kein »Ich« vermittelt. Trotzdem und gerade deshalb erscheint die Selbstentmündigung im »Volk« als Selbstverwirklichung (vgl. Abschnitt 2.2), das Unbehagen an der Kultur landet bei der autonome Subjektivität verleugnenden »Sehnsucht nach der absolut hohlen ›Wärme«

autoritärer Gemeinschaften und soldatischer »Lagerfeuerromantik« sowie in der Bindung an die höheren Autoritäten und Führer« (Rensmann 1998, S. 72).

Eine parallele Entwicklung in den demokratischen Gesellschaften beschrieb Marcuse mit dem Begriff der »repressive[n] Entsublimierung«. Tendenziell scheint hier keine gesellschaftliche oder psychische Instanz mehr zur Verdrängung und Sublimierung zu zwingen, sondern die Freiheit der Bedürfnisbefriedigung vollkommen über Konsum realisierbar (Marcuse 1964, S. 76ff.). Das »Nicht-Identische« sei nicht einmal mehr ex negativo als Leiden (Adorno 1966, S. 166ff. u. S. 203) spürbar, sondern gänzlich isoliert und vom Erleben abgeschnitten.

*Herbert Marcuse* war sich zwar in der Diagnose einer zunehmenden »Eindimensionalität« mit Adorno einig, hielt aber im Gegensatz zu diesem an einem revolutionären Potential der Partialtriebe fest. Auch hier zeigt sich eine Ontologisierung. Im Gegensatz aber zu Fromm, der dies als »Infantilität« und »Weigerung erwachsen zu werden« abkanzelte (Fromm 1970, S. 213ff.), macht sich Marcuse nicht für genitale Heterosexualität und eine damit einhergehende »reife Persönlichkeit« stark, sondern sucht das sprengende Moment in der Natur der chaotischen prägenitalen Partialtriebe und deren »Perversionen«, insbesondere primärnarzisstischen Impulsen, die ganz dem »Nirvana-« statt dem »Leistungsprinzip« frönen (Marcuse 1955, S. 48ff. u. S. 146f.).

Dies führte zu einer unterschiedlichen Einschätzung des emanzipatorischen Potentials der studentischen Protestbewegung Ende der 1960er Jahre. Sind die »68er« eine Manifestation des Nicht-Identischen oder eine bloß konformistische, antiamerikanische Rebellion? Adorno stand der Studierendenbewegung hochgradig ambivalent gegenüber: Neben befreienden Momenten machte er an ihr auch Konformismus gegenüber der sich wandelnden Sexualmoral der Konsumgesellschaft, antiintellektuellen Aktionismus und eine Fehleinschätzung der historischen Situation hinsichtlich ihres angeblich vorrevolutionären Charakters aus. Marcuses Einschätzung war ebenfalls nicht euphorisch, aber wesentlich positiver (Kraushaar 1992). Er hoffte auf die Möglichkeit der narzisstisch-prägenital motivierten »Großen Weigerung«: »Die Studenten wissen, daß die Gesellschaft jegliche Opposition absorbiert [...]. Sie fühlen, mehr oder weniger deutlich, daß der »eindimensionale Mensch« seine Kraft zur Negation, seine Verweigerungsmöglichkeit verloren hat. Deshalb verweigern sie die Integration in diese Gesellschaft« (Marcuse 1968, S. 380).

Es werden so zwei Entwicklungsmöglichkeiten bezüglich des Verhältnisses von Kritischer Theorie und politischer Bewegung deutlich: Adornos Konsequenz aus der angenommenen »Eindimensionalisierung« der Gesellschaft war ein weitgehender politischer Quietismus, Marcuse dagegen vertrat einen Eskapismus, der es ihm ermöglichte zum gefeierten Star der Studierendenbewegung zu werden.

#### 1.4 Psychoanalytische Sozialpsychologie in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft

Während die Psychoanalyse durch die Remigration von Adorno und Horkheimer wieder Teil einer gesellschaftskritisch ausgerichteten Sozialpsychologie in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft werden konnte, war die Etablierung einer der klinischen Praxis verbundenen psychoanalytischen Sozialpsychologie nicht nur durch die

Vertreibung und Ermordung von Psychoanalytiker\_innen durch die Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen mehr als ungewiss: Unter dem Hakenkreuz war die Psychoanalyse als ›deutsche Seelenheilkunde‹ in das NS-Gesundheitssystem eingegliedert worden. Die heteronome Festsetzung von therapeutischen Zielvorstellungen wie der ›Wehrtüchtigkeit‹ führte zu einem Verlust des gesellschaftskritischen Potentials der Psychoanalyse (Schneider 1993, S. 761): »Dieser Tatbestand der Suspendierung politischer und moralischer Urteile, [...] die [...] aus ihrer eigenen Kompetenz zu gewinnen gewesen wären, hat die Psychoanalyse ›unmöglich‹ gemacht und nach einer Neubegründung verlangt, die mehr als nur fachwissenschaftlichen Charakter haben musste« (ebd., S. 762). Es war zum einen Alexander Mitscherlich, der eine politische Re-Kontextualisierung der Psychoanalyse vorantrieb. Zum anderen waren es junge Wissenschaftler\_innen aus seinem Umfeld, die die re-kontextualisierte Psychoanalyse im Zuge der Protestbewegungen der 1960er und 70er Jahre für eine psychoanalytische Sozialpsychologie fruchtbar machten.

Alexander Mitscherlich hat aus der *klinischen* psychoanalytischen Arbeit heraus und mit psychoanalytischen Theorien von 1945 bis in die 1970er Jahre hinein immer wieder zu den gesellschaftlichen Veränderung in (West-)Deutschland moralisch und politisch Stellung bezogen. Dies dokumentiert sich bereits in seinen noch nicht dezidiert psychoanalytisch orientierten (Früh-)Werken (Mitscherlich/Weber 1946, Mitscherlich 1946, Mitscherlich/Mielke 1948/1960). In seinen Hauptwerken *Auf dem Weg in die vaterlose Gesellschaft* (1963), *Die Unwirtlichkeit unserer Städte* (1965) und *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967, zus. mit Margarete Mitscherlich) liefert Mitscherlich sozialpsychologische Zeitdiagnosen der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in denen er – ähnlich den Theoretikern der Kritischen Theorie – das Schreckbild »einer anonymisierten, entindividualisierten Massengesellschaft« zeichnet (Busch 2001, S. 101). Mitscherlich diagnostiziert ähnlich wie Adorno und Marcuse eine »Ich-Entleerung unserer Gesellschaft. Damit ist die Schwäche gemeint, die das Ich in seinem produktiven und integrierenden Anteil bei der Gestaltung der sozialen Realität in den vielfältigen Facetten und an den unterschiedlichsten Schauplätzen erkennen läßt« (A. Mitscherlich/M. Mitscherlich 1967, S. 20). Die Bedingungen dieser Ich-Entleerung unter steter Bezugnahme auf klinisch gewonnene individuelle Lebensgeschichten zu erkennen, darin besteht im Kern Mitscherlichs Beitrag zu einer psychoanalytischen Sozialpsychologie.

Eine deutsche Spezifik der Ich-Entleerung führt er gemeinsam mit Margarete Mitscherlich auf die bei vielen Deutschen vorherrschende Schuld- und Erinnerungsabwehr gegenüber den NS-Verbrechen zurück (ebd.; vgl. Abschnitt 2.4). Nahezu gleichzeitig liefert Mitscherlich einen weiteren Erklärungsansatz. Hier fokussiert er die Folgen der historischen Veränderungen der Arbeitsbedingungen für die familiäre und politische Sozialisation: Gesellschaftliche Strukturen und Verhältnisse werden dem Kind kaum noch sinnlich vorstellbar durch seine Eltern vermittelt (vgl. 1963, S. 177). Für die Individuen sind sie daher »unzugänglich und unberechenbar« (ebd., S. 200). Dieser Eindruck verstärkte sich für Mitscherlich noch angesichts politischer Transformationsprozesse, in deren Folge den Beherrschten »antlitzlose Systeme«, Bürokratien und funktionale Herrschaftsapparate gegenübertraten: »Man kann sich, obwohl man sie ungemildert erfährt, ›kein Bild‹ von ihnen machen« (ebd.). Das Individuum wird zunehmend »von anonymen Funktionen gesteuert« (ebd., S. 338), was Ängste, Aggressionen und Vorurteile produziert (vgl. Mitscherlich 1953, 1962/63, 1969, 1977). Trotz dieses düsteren Bildes, das an die Analysen der »eindimensionalen« Welt von

Marcuse und Adorno erinnert, sind seine Arbeiten von einem »ungebrochenen humanistischen Optimismus« getragen (Busch 2001, S. 106). Immer wieder mischte er sich mit z. T. konkreten Veränderungsvorschlägen in gesellschaftliche Debatten ein (Mitscherlich 1965). Er forderte die Entwicklung eines »konstruktiven Ungehorsams« und trat engagiert für »die Pflicht zum Widerspruch, gar Widerstand« ein (Mitscherlich 1963, S. 356; Hervorh. i. O.).

Mitscherlich war ein Sozialpsychologe, der sich um Aktualität, Zeitdiagnose und politisches Engagement bemühte. Auf Gesellschaftstheorien hingegen, die die Arbeiten der Freudomarxisten und der Kritischen Theorie auszeichnete, greift er nicht zurück (vgl. die Abschnitte 1.2 und 1.3, vgl. Busch 2001, S. 105f.). Dies ist jedoch nicht nur ein Defizit für eine psychoanalytische Sozialpsychologie: In seinem Bemühen, »an den Lebensgeschichten Einzelner den Abdruck der gesellschaftlichen Bewegung zu ermitteln«, liegt eine »politische wie spezifisch psychologische Qualität« (Krovoza/Schneider 1989, S. 135f.), welche die gesellschaftstheoretischen Überlegungen der Vorgänger so nicht hatten. Gerade diese entspricht der erwähnten gesellschaftskritischen Re-Kontextualisierung der Psychoanalyse.

Es waren jüngere Wissenschaftler aus Mitscherlichs Umfeld, die auf dieser Basis die Diskussion über das Verhältnis von Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse im Kontext der sozialen Bewegungen der 1960er und 70er Jahre wieder aufgriffen. Diese Entwicklung fasst Busch (2001, S. 110f.) großzügig unter dem Rubrum *Kritische Theorie des Subjekts* zusammen und verbindet sie mit Peter Brückner, Helmut Dahmer, Klaus Horn, Alfred Lorenzer und Horst-Eberhardt Richter.<sup>7</sup>

Während *Helmut Dahmer* (1973, 1975) das Potential der Psychoanalyse ideologiekritisch durchleuchtet, reformuliert *Alfred Lorenzer* (1973) die Psychoanalyse als materialistische Sozialisationstheorie gänzlich neu. Seine Konzept setzt auf der Ebene der Triebentwicklung an: Triebstrukturen bilden sich nach Lorenzer aus den inneren Niederschlägen befriedigender Interaktionen zwischen einerseits dem Kind und seinem als erste Natur verstandenen Körperbedarf und andererseits der Pflegeperson, die soziokulturelle Praxis repräsentiert. Diese Niederschläge realer Interaktionen im Kind nennt Lorenzer *bestimmte Interaktionsformen*. Sie strukturieren den Ausdruck des kindlichen Körperbedarfs, d. h. die innere Natur des Menschen kommt nur in gesellschaftlich vermittelter Gestalt zum Vorschein. Ohne die Körpergebundenheit psychischer Prozesse aus dem Auge zu verlieren, versteht Lorenzer Triebstrukturen aus dieser Perspektive als soziale und historische Größen.

Die bestimmten Interaktionsformen werden im Sozialisationsprozess mit den sprachlichen und nichtsprachlichen (z. B. bildlichen) Symbolen der Kultur verknüpft (Lorenzer 1972, S. 56–83; 1970b, 1981). Erst durch diese Symbolisierungen wird Bewusstsein bzw. Unbewusstheit möglich – allerdings in einer historisch spezifischen gesellschaftlichen Gestalt. Sprache wird von Lorenzer nicht einfach als Ensemble von Worten verstanden (Lorenzer 1970a, 1974): In seiner an Wittgensteins »Sprachspiel«-Konzept angelehnten »Auffassung ist Sprache in konkreter gesellschaftlicher Praxis verankert und als dialektische Einheit von Sprachgebrauch, Lebenspraxis und Weltverständnis zu verstehen« (Morgenroth 2010a, S. 50). Es sind gesellschaftliche Diskurse, die über Symbolisierungen in das Kind eingelassen werden und dessen Bewusstsein maßgeblich (mit-)bestimmen. Denn gesellschaftlich verpönten Interaktionsformen wird durch Nicht- oder Desymbolisierung das Bewusstsein entzogen, was allerdings niemals vollständig gelingt. Lorenzer schließt hieran zwei Gedanken an: Die Widerständigkeit des Subjekts bindet sich *erstens* für ihn an das Desymbolisierte oder Noch-

Nicht-Symbolisierte, das »unter« oder »hinter« den gesellschaftlichen Diskursen schlummert. Erst durch die Reibung der Einzelnen an diesen Diskursen, die auch Konflikte produziert, entsteht Subjektivität (vgl. Lorenzer 1972, S. 118–120). *Zweitens* spricht Lorenzer Ideologien eine besondere Relevanz im Sozialisationsprozess zu (vgl. Lorenzer 1981, S. 117–129). Als sprachliche und nichtsprachliche Schablonen bieten sie einen symbolischen Rahmen für die Wiederkehr des Verdrängten, der das Desymbolisierte verdeckt hält und es gleichzeitig in falsche Symbole gekleidet zu Bewusstsein führt und agierbar macht (Re-Symbolisierung). Ideologien führen demnach ganz wörtlich zu einem falschen Bewusstsein und ersetzen nach Lorenzer klinische Symptome: Sie tragen so dazu bei, drohende Pathologien abwenden.

Auch wenn Lorenzers Ansatz vielfach fragmentarisch geblieben ist, stellt er eine fruchtbare Neufassung psychoanalytischer Sozialpsychologie dar, die allerdings bislang eher wenig beachtet wird: »Sein Ansatz galt als zu hermetisch« (Morgenroth 2010a, S. 50) und bleibt mangels gesellschaftstheoretischer Bezüge soziologisch »unbefriedigend« (H.-D. König 2000, S. 567).

*Klaus Horn* ringt in seinen Arbeiten um eine psychoanalytische Antwort auf die Frage »nach dem Schicksal des subjektiven Faktors in hochindividualisierten Gesellschaften, deren kapitalistische Produktionsverhältnisse sozialstaatlich stilisiert sind« (Horn 1972, S. 63; 1973). Horn analysiert, was sich unter den Bedingungen der spätbürgerlichen Gesellschaft an Leiden und Widerständigkeit im Subjekt noch findet. Theoretisch und thematisch rekapituliert er hierbei »zu einem erheblichen Teil« (Busch 2001, S. 112) die Einsichten Mitscherlichs und der Kritischen Theorie. Er vertieft diese zwar narzissmustheoretisch und mithilfe der Ich-Psychologie Anna Freuds, gelangt jedoch kaum zu neuen Ergebnissen. Von bedeutendem Gewicht sind jedoch seine methodischen Überlegungen zu einer psychoanalytischen Sozialforschung: Horn hat als erster systematisch über psychoanalytische orientierte Auswertungs- und Erhebungsverfahren (szenisches Interview) nachgedacht (Horn et al. 1983, Horn et al. 1984).

Über die bloße Analyse des subjektiven Faktors gesellschaftlicher Prozesse geht die Politische Psychologie *Peter Brückners* entschieden hinaus: Brückner radikalisiert die Strategie Mitscherlichs, an individuellen Lebensgeschichten gesellschaftliche Eingriffe zu ermitteln, in dem er psychoanalytische Sozialpsychologie als wissenschaftliche *und* politische Tätigkeit begriff. Im Mittelpunkt steht hierbei die Idee eines »Zusammenhangs zwischen der Lebensgeschichte der Einzelnen und dem, was sie sich geschichtlich antun« (Brückner 1968, S. 94). Einen konkreten Aspekt dieser allgemeinen Idee hat Brückner (1966) unter dem Stichwort *Pathologie des Gehorsams* notiert: Auf der Basis der psychoanalytischen Kultur- und Strukturtheorie beschreibt er das Ich-Ideal und das Über-Ich als »Brückenköpfe in der Innerlichkeit der regierten Individuen«, dank denen gesellschaftliche Autoritäten überhaupt herrschen können (Brückner 1970, S. 19, vgl. 1968, S. 100). Das Über-Ich begreift Brückner hierbei als eine Instanz, die nicht nur Triebchicksale mitbestimmt, sondern nonkonforme Wahrnehmungen der Gesellschaft und politische Denkprozesse unterdrücken kann: Eine solche Unterdrückung »ist wenig wünschenswert, wer nachdenken sollte gewissenlos werden« (Brückner 1966, S. 27). Wer in Form des Über-Ichs zu viele gesellschaftliche Imperative verinnerlicht hat, bekommt beim Kritisieren und Zweifeln, beim Denken und Fragen wider die Normalität Angst.

Diese Einsicht bildet *einen* Kern der vielleicht sensibelsten Arbeit zu der antiautoritären Strömung der studentischen Protestbewegung der 1960er Jahre, Brückners

Überlegungen zur *Transformation des demokratischen Bewußtseins* (Brückner 1968): Mit ihrem antiautoritären Protest arbeiteten sich die Studierenden kollektiv an den erwähnten inneren »Brückenköpfen« der Autorität ab. Indem sie diese auf Autoritätspersonen (zurück) projizierten, erleben sie sie als einen Teil der Realität, der provoziert und angegriffen werden kann (ebd., S. 23). Hierbei werden soziale Situationen hergestellt, »in denen die beteiligten Individuen ihre zwar noch lebensgeschichtlich erworbene, aber längst nicht mehr undurchlässig-verfestigten Angstbereitschaften, Schamschranken, Bedenklichkeiten in der Auseinandersetzung mit provozierter Herrschaft weiter zerrütten« (Brückner 1970, S. 49). Diese »organisierte Selbstfreigabe« (Brückner 1970) und die Umarbeitung von Über-Ich-Strukturen wird allerdings, davon ist Brückner überzeugt, nur dann erfolgreich sein, wenn sie im Kontext politischer Praxis stattfindet.<sup>8</sup>

Brückner belässt es nicht bei diesen Einsichten in die Pathologie des Gehorsams, sondern wendet sie wissenschaftskritisch auf die Psychologie und die Psycholog\_innen an (vgl. Brückner 1966, S. 31; Brückner/Krovoza 1972a, S. 10): Gesellschaftlich bedingte Denkhemmung finden sich auch bei (politischen) Psycholog\_innen (vgl. Brückner 1968, S. 94f.). Daher kann die Politische Psychologie »in der gegenwärtigen Gesellschaft einen verlässlichen Zugang zur Wirklichkeit nur finden [...], wenn sie vorerst deren Alltäglichkeit kritisch zerstört« (ebd., S. 94). Zu ihrer Erkenntismethode »gehört politische und psychologische Aktivität; sie *erkennt* Tatbestände, indem sie versucht, die Tatbestände zu *verändern*« (ebd., S. 95; Hervorh. i.O.). Das Bemühen um gesellschaftliche Veränderung macht erlebbar, wogegen sich das Nachdenken der Forschenden sträubt, wann bei ihnen Angst, Scham-, Schuld-, Insuffizienz- und Ohnmachtsgefühle auftauchen. Erst die *politische und psychologische* Reflexion dieses Erlebens auf gesellschaftstheoretischer Basis ermöglicht eine emanzipative Erkenntnis gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen: »Wer wir selbst sind, wer in der Gesellschaft wirklich herrscht, erfahren wir letztlich nur *in einem*« (ebd., S. 98). Brückners methodologische Forderung nach radikaler Reflexivität visiert daher nichts Geringeres an, als die Aufhebung der »Trennung von »wertfreiem« Wissenschaftler und »betroffenem« Menschen« (Krovoza/Schneider 1988, S. 34).

Unabhängig davon, dass sich Brückners Hoffnungen auf eine tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung nicht erfüllten, gilt es, gerade an seinem Ansatz Folgendes festzuhalten: Erst durch ihre Weiterentwicklung im Kontext der Protestbewegungen gewann eine psychoanalytische Sozialpsychologie einen

»außertheoretischen Referenzpunkt und als Folge davon eine psychologisches und politisches Denken vermittelnde Spezifik der Annäherung an seinen Gegenstand. Insofern kann diese Phase als Schlußpunkt und Neubeginn der Politischen Psychologie in der Bundesrepublik verstanden werden« (ebd., S. 34).

Eine Skizze der Entwicklung der psychoanalytischen Sozialpsychologie nach der NS-Herrschaft wäre unvollständig ohne einen Hinweis auf die Arbeiten Horst-Eberhardt Richters. Richter (1962) beschäftigte sich in seiner Habilitation *Eltern, Kind und Neurose* als einer der ersten mit der Frage, wie unbearbeitete Konflikte der Eltern an ihre Kinder weitergegeben werden und nahm damit eine transgenerationale Perspektive vorweg. Richter setzt sich in dieser Arbeit nicht explizit mit den generationenübergreifenden Nachwirkungen des Nationalsozia-

lismus auseinandersetzt, doch müssen seine Analysen vor genau diesem Hintergrund gelesen werden (vgl. Schneider et al. 2000, S. 155ff.). Auch wenn Richter nicht zu programmatischen Debatten, theoretischen und methodischen Weiterentwicklungen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie beitrug und seine Arbeiten nicht durch eine dezidierte im engeren Sinne gesellschaftstheoretische Perspektive charakterisiert sind, hat er sich mit seinem psychoanalytischen Denkens immer wieder in politische Diskurse eingemischt – zuletzt zur Finanzkrise – und aktiv mit politischen Gruppierungen (z. B. attac) zusammengearbeitet. Richter ist ein politisch engagierter Psychoanalytiker, der von den 1970er Jahren an bis in zu seinem Tod einer interessierten Öffentlichkeit verdeutlichen konnte, dass soziale und politische Phänomene jenseits einer psychoanalytischen Perspektive nicht voll zu verstehen sind. Bekannt sind seine kritischen Reflexionen zu den neuen sozialen Bewegungen der 1970er Jahre oder sein Engagement für die Friedensbewegung (Richter 1972, 1974, 1976, 1984a und b).

Eine grundsätzlich kritische Position zur Verbindung von Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie – und damit zum Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft – innerhalb einer psychoanalytischen Sozialpsychologie nimmt der Soziologe und Psychoanalytiker Reimut Reiche ein, die er mehrfach formulierte (Reiche 1991, 1995). Laut Reiche steht dieser Versuch der Verbindung vor mehreren Hindernissen, oftmals finde dabei eine Assimilierung auf Kosten der Psychoanalyse statt. Oder es werde einer kritischen Gesellschaftstheorie bzw. psychoanalytischen Kulturtheorie nachgetrauert, »die es als solche gar nicht geben« könne (Reiche 2004, S. 20). Denn »[d]en großen sozialstrukturellen Bewegungen in den modernen kapitalistischen Gesellschaften entsprechen mit Sicherheit Veränderungen in der psychischen Struktur« (ebd., S. 4), aber, so Reiche, »[d]as Subjekt in der Analyse ist ein anderes als das Subjekt in der Welt, über das wir zeitdiagnostisch sprechen« (ebd., S. 5). Reiche wehrt sich somit gegen eine funktionalistische oder soziologistische Ableitung psychischer Strukturen und Entwicklungen aus sozialen Bedingungen und gegen die dementsprechende Formulierungen eines epocheneigenen Gesellschaftstypen bzw. Sozialcharakters.

Die psychische, innere Realität sei kein direktes Abbild der äußeren Realität. Die innere Strukturbildung folge einer subjektiven »repräsentanzbildenden Verinnerlichung der Welt, der subjektiven Neuschöpfung der Welt« (ebd., S. 59), es handle sich also um subjektive Interpretationen der äußeren Realität. Aus dem gesellschaftlich zur Verfügung gestellten, mitunter auch traumatogenen »Material« bilde das Individuum »seine ihm und nur ihm eigene psychische Realität aus« (ebd., S. 58).

Karola Brede (1995) hält gegen Reiches Diagnose vom Scheitern der Verbindung von Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie, dass andere Forscher\_innen längst damit begonnen hätten, »das Projekt ›Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie‹ der Revision zu unterziehen« (ebd., S. 259), ohne dieses ad acta zu legen. Brede kann Reiche folgen, dass »die Aggregation subjektiver Sinnbedeutungen, die sich in der Behandlungssituation« der Psychoanalyse ergeben, nicht »die Kenntnis sozialer, ökologischer und ökonomischer Ereignisse und Vorgänge« ersetzt (ebd., S. 261) und der psychische Apparat nicht mit dem Individuum in eins gesetzt werden kann. Doch Reiche hypostasiere einen Dualismus zwischen »Innen« und »Außen«, »in dem die Dialektik von Individuum und Gesellschaft bzw. von Individuierung und Vergesellschaftung stillgestellt ist« (ebd., S. 265). Nach Brede führt dies zu einem »Rückzug auf das Innen« (ebd., S. 264), zum Verharren in der nur noch klinischen Anwendung. Dagegen tritt Brede für eine Psychoanalyse ein, die gerade »wissenschaftliche Übersetzungsarbeit«

leistet: »Hat sie sich der begründeten Differenz versichert, braucht sie sich auch nicht zu fürchten, funktionalisiert und ausgeweitet zu werden« (ebd., S. 267).

Alfred Krovoza teilt viele Kritikpunkte Reiches, nimmt aber eine etwas andere Position ein. Auch Krovoza ist zwar der Ansicht, dass die innere Realität »mithin immer nur klinisch, einzelfallsbezogen und damit nachträglich ermittelt werden« kann (2010, S. 117). Analogiebildungen oder Zeitdiagnosen und Epochenbildungen unter Zuhilfenahme psychoanalytischer Psychopathologie stellten eine »Verdinglichung und Dekontextualisierung« (ebd., S. 121) von psychoanalytisch basierten Konzepten dar: »Symptomwandel und -häufung sind für sich genommen keinerlei Berechtigungsgrund, auf der Systemebene der Gesellschaft das psychopathologische Vokabular einzuführen« (ebd., S. 120). Auch Krovoza erinnert an die »Einzigartigkeit und funktionelle Autonomie der inneren Welt der Subjekte« (ebd., S. 118). Ein Aufgehen der Verbindung von Psychoanalyse und Gesellschaftswissenschaft in eine integrierte »Normalwissenschaft« verhindere schon das der Psychoanalyse eigene Zeitverständnis: das Freud'sche Konzept der Nachträglichkeit und die Annahme der Zeitlosigkeit des Unbewussten, welche sich gegen eine Integration sperrten. Mit Marcuse argumentiert Krovoza, dass es gerade der »Zeitkern« der Psychoanalyse, ihre historische Situiertheit in der Phase des bürgerlichen Individuums, ist, welcher ihr »Veralten« bedinge, die aber gerade ihr kritisches Potential ausmache: Die Psychoanalyse übernehme die Aufgabe, das Beschädigte, Pathologische aufzuzeigen und gewinne so »eine normative Funktion, auf die kritische Theorie bei Strafe der Selbstzerstörung nicht verzichten kann« (ebd., S. 119). Zudem spricht sich Krovoza gegen Reiche für ihre themenspezifische, punktuelle und zeitgebundene Anwendung aus, gerade hinsichtlich Themen wie Gewalt, Antisemitismus, Rassismus und Vorurteilen, bei denen »Psychodynamik und individuelles Konfliktgeschehen« einen großen Anteil an gesellschaftlichen Phänomenen haben bzw. diese immer mitproduzieren (ebd., S. 124).

## 1.5 Ethnopsychanalyse

Ein weiterer Versuch, Psychoanalyse und Gesellschaftskritik zu verknüpfen, ist die in den 1950er und 1960er Jahren in Zürich entstandene Ethnopsychanalyse. Als deren Begründer gelten Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy – beides Emigranten aus Slowenien, bzw. Österreich – und Fritz Morgenthaler, drei politisch engagierte, in Zürich praktizierende linke Psychoanalytiker\_innen, die sich als Mediziner u.a. im Widerstand der jugoslawischen Partisanen engagiert hatten. Auch für die Entstehung der Ethnopsychanalyse waren die Erfahrungen mit Faschismus und Nationalsozialismus grundlegend.

Interessiert an der Frage, inwiefern die Freud'sche Methode auch auf andere Gesellschaften als die bürgerlich-europäische anwendbar wäre, betrieben Parin, Parin-Matthèy und Morgenthaler in den 1950er und 1960er Jahren Feldforschung in Communities der Dogon und der Agni in Westafrika und versuchten, dem Zusammenwirken von sozialen und psychischen Strukturen in diesen Gesellschaften auf den Grund zu gehen. Zwar existierten zu dem Zeitpunkt bereits verschiedene Versuche, Ethnologie und Psychoanalyse zu verknüpfen (u.a. durch ethnologisch arbeitende Psychoanalytiker wie Géza Roheim oder Vertreter der sich seit den 1930er Jahren in den USA entwickelnden »Culture and Personality«-Schule).

Es waren aber Parin, Parin-Matthèy und Morgenthaler, die erstmals die psychoanalytische Technik als Methode der Feldforschung anwendeten (Reichmayr 2003, S. 56). Dies, indem sie nebst der Analyse gesellschaftlich-historischer Strukturen mit den Dogon und Agni intensive psychoanalytisch orientierte Gespräche über längere Zeiträume hinweg führten und die (Übertragungs-)Beziehung zwischen ihnen selber und ihren Gesprächspartner\_innen ins Zentrum der Analyse rückten (vgl. Kap. 3). Bekannter wurde die Zürcher Ethnopschoanalyse nicht zuletzt durch die Rezeption der daraus entstandenen Bücher durch die studentische Protestbewegung Ende der 1960er Jahre, mit der Parin, Parin-Matthèy und Morgenthaler sympathisierten. Vor allem das 1963 erschienene *Die Weissen denken zu viel* über die ethnopschoanalytische Forschung bei den Dogon stieß auf Interesse. In den Kreisen jener Studierenden, die sich mit den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen, mit Kolonialismus und Ethnozentrismus auseinandersetzten, war das Interesse an anderen Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens groß.

Paul Parin, Goldy Parin-Matthèy und Fritz Morgenthaler selber verstanden die Ethnopschoanalyse zunehmend auch als Methode, um im Sinne einer vergleichenden psychoanalytischen Sozialpsychologie das Ineinandergreifen gesellschaftlicher Machtverhältnisse und seelischer Kräfte in der eigenen Gesellschaft zu verstehen. Mit der Ethnopschoanalyse, so das Anliegen, sollten die Mechanismen der Ausübung von Macht und ihre Wirkung auf die Psyche der Beherrschten und Mächtigen sowie politische, soziale und rassistische Unterdrückung analysiert werden. Charakteristisch für die Zürcher Ethnopschoanalyse war der immer wieder erfolgende Brückenschlag zur klinischen Tätigkeit in der psychoanalytischen Praxis. Psychoanalytische Arbeit, welche die Bedeutung gesellschaftlicher Verhältnisse nicht berücksichtige, trug aus Sicht der Zürcher Ethnopschoanalytiker\_innen zur Verschleierung der Wirklichkeit bei. In verschiedenen Publikationen, u. a. zu Fragen der psychoanalytischen Technik, zu Themen wie Sexualität und Normdenken oder zur Medizinalisierung der Psychotherapie (Parin/Parin-Matthèy 1988) wird diese Verknüpfung von psychoanalytischer Tätigkeit und Gesellschaftskritik sichtbar.

Parin und Morgenthaler waren zudem maßgeblich beteiligt an der Entstehung einer Ausbildungsstätte für angehende Psychoanalytiker\_innen, aus der in den 60/70er Jahren ein Kreis von jüngeren linken, sich in der 68er-Bewegung engagierenden, Analytiker\_innen hervorging. Eine wichtige Rolle hierbei spielte die 1969 im Austausch mit jungen Psychoanalytiker\_innen verschiedener Länder gegründete Plattform-Bewegung. Die Plattform trat ein für eine linke Psychoanalyse, die gesellschaftliches Engagement und internationale Solidarität mit einbezog, und forderte eine Demokratisierung des hierarchisch und elitär strukturierten psychoanalytischen Unterrichtsbetriebs (Burgermeister 2008). 1977 kam es durch eine Spaltung zwischen »linken« und »bürgerlichen« Analytiker\_innen zu einer konflikthafter Trennung des Seminars in zwei eigenständige Ausbildungsinstitute in Zürich, dem konservativer orientierten Freud-Institut und dem basisdemokratisch organisierten Psychoanalytischen Seminar Zürich (PSZ), dem heute größten Ausbildungsinstitut für Freud'sche Psychoanalyse in der Schweiz.

Jüngere Analytiker\_innen griffen die ethnopschoanalytischen Ansätze auf. Bekannt wurden insbesondere die Ethnolog\_innen Maya Nadig und Mario Erdheim, die ab den 1970er Jahren ethnopschoanalytische Forschung in der Schweiz und Mittelamerika betrieben und am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich, an der Universität Bremen und der

Universität Frankfurt am Main lehrten. Während Parin, Parin-Matthèy und Morgenthaler eher außerhalb des akademischen Wissenschaftsbetriebes gearbeitet hatten, bewegten sich Nadig und Erdheim innerhalb der akademischen Institutionen und setzten sich in ihren Arbeiten mit den damit einhergehenden Widersprüchen auseinander. Anknüpfend an George Devereux' 1976 erschienenes Buch *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften* traten sie für die Integration und Bewusstmachung der Subjektivität und Emotionalität der Forschenden sowie von Übertragungs-/Gegenübertragungsprozessen im Forschungsprozess ein. Damit verknüpft war eine scharfe Kritik an einer sich als objektiv verstehenden Wissenschaft, in der diese subjektiven Momente des Forschens ausgeblendet werden. In ihren Feldforschungen entwickelten Nadig und Erdheim die Idee, dass die Forschenden als Voraussetzung für ein wirkliches Sich-Einlassen auf gesellschaftliche Prozesse einen Prozess des »Sozialen Sterbens« durchmachen müssten: Analog zu einer Lehranalyse sollte so eine »Umstrukturierung der Erfahrung« zustande kommen, in der »die Rollensysteme, die unsere Identität stützen und unsere Wahrnehmung lenken, durch die Konfrontation mit dem Fremden erschüttert werden« (Erdheim/Nadig 1987, S. 72). In der Auseinandersetzung mit kolonialen, geschlechts- und klassenspezifischen Ungleichheitsstrukturen und eigenen Größen- und Allmachtsphantasien sahen Nadig und Erdheim eine wichtige Aufgabe wissenschaftlicher Tätigkeit. In ihren Texten kommt das ethnopsychoanalytische Anliegen, einen ethnologisch verfremdeten Blick auf die eigene Gesellschaft zu werfen, deutlich zum Ausdruck. Mario Erdheim wurde vor allem mit seinem Buch *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit* (1984) bekannt, in dem er in unterschiedlichen »Kulturen« untersuchte, wie im Rahmen historisch-gesellschaftlicher Prozesse Unbewusstheit produziert wird, um Herrschaftsverhältnisse zu stabilisieren. Dabei erweiterte Erdheim u. a. die bisher eher auf die frühe Kindheit fokussierte psychoanalytische Kulturtheorie um theoretische Überlegungen zur zentralen Bedeutung der Adoleszenz für kulturelle Veränderungs- und Bewahrungsprozesse und der Rolle, die dabei Initiationen und Institutionen wie Schule, Jugendvereine oder Militär spielen. Maya Nadig forschte viel zur gesellschaftlichen Situation von Frauen, u. a. im Zürcher Oberland und in Mexiko, und stellte dabei die Beziehungen zwischen ihr und ihren Interviewpartnerinnen ins Zentrum ihrer Analysen (vgl. Nadig 1986). In ihrem Anliegen, kritische Ethnologie, feministische Sozialforschung und Psychoanalyse zu verknüpfen, wendet sie sich gegen essentialistische Kultur- und Ethnizitätsbegriffe ebenso wie gegen ahistorisch-biologisierende Sex- und Genderkonzepte und kritisiert dabei auch patriarchal geprägte psychoanalytische Traditionslinien (Nadig 1987). Ersteres tut gerade in der Ethnopsychoanalyse Not, denn trotz des Anspruchs auf eine Verflüssigung von Kategorien wie »fremd« und »eigen« werden in vielen Arbeiten, die vor den 1990er Jahren entstanden sind, Tendenzen eines essentialisierenden Kulturbegriffs/-verständnisses erkennbar.

Neben Erdheim und Nadig führten andere, teilweise jüngere Analytiker\_innen im Umfeld des Psychoanalytischen Seminars Zürich die Tradition der Verknüpfung von Psychoanalyse und Gesellschaftskritik weiter, indem sie eigene ethnopsychoanalytische Forschung betrieben und/oder an andere Linien der psychoanalytischen Sozialpsychologie anknüpften und zu Themen wie Feminismus, Faschismus, Rassismus, Migration arbeiteten (vgl. Morgenthaler et al. 1984; Roth 1994; Modena 2002; Bazzi et al. 2000; Ninck Gbeassor et al. 1999; Pedrina et al. 1999).

## 2. Thematische Schwerpunkte

### 2.1 Autoritarismus und Rechtsextremismus

Die Analyse des Autoritarismus nimmt einen zentralen Stellenwert in der Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie ein, leitete sie doch den Weg in ihre empirische Ausrichtung ein. Der frühen analytisch orientierten Autoritarismusforschung sind bahnbrechende und bis heute relevante Studien zu verdanken, die für die gesamte Sozialforschung von enormer Bedeutung sind.

Erste Ansätze der Analyse des Autoritarismus gehen auf die Schriften Reichs und Fromms Anfang der 1930er Jahre zurück (siehe Kap 1.2 bzw. 1.3). Letzterer hatte eine weit verbreitete »sado-masochistische Charakterstruktur« ausgemacht, die aus einer (post-)patriarchalen Familienstruktur hervorging, in der der Vater die durch seine reale gesellschaftliche Ohnmacht delegitimierte Autorität durch autoritäres Gebaren wiederherzustellen versuche. Die drangsalierten Kinder unterwerfen sich dem Vater, entwickeln ein rigide strafendes Über-Ich und projizieren die gegen den Vater gerichteten massiven Aggressionen gegen äußere Feinde (vgl. dazu Kap. 2.2). In diesem Konzept fand Fromm einen Erklärungsansatz für die breite Unterstützung des Nationalsozialismus in der deutschen Bevölkerung bzw. für die »Anfälligkeit« der deutschen Arbeiterschaft diesem gegenüber. Fromm hatte bereits 1929/1930 mit Mitarbeiter\_innen eine Berliner Arbeiter- und Angestelltenerhebung (Fromm 1931) für das IfS durchgeführt, anhand derer politische und soziale Einstellungen unter Arbeiter\_innen und Angestellten erhoben sowie die Verbreitung von bestimmten Sozialcharaktertypen erfasst werden sollten. Diese, erst 1980 als *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reichs* veröffentlichte Studie bildete die Grundlage für alle folgenden Forschungsprojekte in diesem Feld – und ihre erschütternden Ergebnisse hatten neben dem wissenschaftlichem Erkenntniswert zugleich für die Institutsmitglieder einen warnenden Gehalt, wie gering das »Widerstandspotenzial« in der Arbeiterschaft gegen den Nationalsozialismus einzuschätzen war (das IfS begann schon bald mit den Exil-Planungen). 1936 folgten dann, noch in Deutschland verfasst, die theoretisch wie empirisch angelegten *Studien über Autorität und Familie* (Institut für Sozialforschung 1936) des IfS, in die das Fromm'sche Sozialcharakterkonzept Aufnahme fand.

Im amerikanischen Exil entstand schließlich das zweibändige Werk *Autoritarian Personality*. Dieses ist ein Kernstück des Forschungsprojekts *Studies in Prejudice*, das vom IfS zusammen mit US-amerikanischen Sozialwissenschaftler\_innen von Mitte bis Ende der 1940er Jahre gemeinsam durchgeführt wurde. Bei den *Studies in Prejudice* handelte es sich um eine Auftragsarbeit für das American Jewish Committee zur Erkundung der Frage, wie »fascismusanfällig« die US-Bürger\_innen angesichts des Zweiten Weltkrieges seien (vgl. Wiggershaus 1988, S. 454ff.). Als IfS-Direktor pries Horkheimer damals »Kombination von europäischen Ideen und US-amerikanischen Methoden« (ebd., S. 456) im Forschungsverbund. Die Autor\_innen entwickelten auf der Basis von Fragebogenerhebungen und Interviews eine Typologie unterschiedlicher Charakter- bzw. Persönlichkeitsstrukturen und analysierten sie hinsichtlich ihrer politischen und auf sozial-kulturelle Wertvorstellungen bezogenen Einstellungen, unbewussten Konflikte, Wünsche und Ängste. Den Charakter verstanden sie als zwar

nicht endgültige, aber in sich relativ feste »Determinante ideologischer Präferenzen« (Adorno 1973, S. 7), die Typen reichen vom antidemokratischen autoritären über das vorurteilsvollen Syndrom bis zum »genuin liberalen«, vorurteilsfreien Typus. Zu ihrer Erfassung wurde die sogenannte F(aschismus)-Skala entwickelt, die neun Variablen umfasst: Konventionalismus, Autoritäre Unterwürfigkeit, Autoritäre Aggression, Anti-Intrazeption, Aberglaube und Stereotypie, Machtdenken und »Kraftmeierei«, Destruktivität und Zynismus, Projektivität, Abwehr von Sexualität. Nach Auffassung der Gruppe um Adorno ergänzten sich diese Variablen so, »dass sie ein einziges Syndrom, eine mehr oder weniger dauerhafte Struktur im Individuum bilden konnten, die es für antidemokratische Propaganda anfällig macht« (ebd., S. 46), wozu als zentrales Element der Antisemitismus gehört. Nach Horkheimer kann der autoritätsgebundene oder sado-masochistische Charakter »in der gesamten Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft beobachtet werden«, doch steht er nunmehr »symptomatisch für eine Welt, die an der familiären Autorität festhält, nachdem sich die innere Substanz der Familie aufgelöst hat« (Horkheimer 1949, S. 281): Die bürgerliche Familie des 19. Jahrhunderts mit ihrer patriarchalen, unhinterfragten Autorität im Zentrum ist im Monopolkapitalismus erodiert und der Vater stellt eine nunmehr »schwache« Figur dar.

Schwerpunktmäßig befasste sich die Forscher\_innengruppe mit antisemitischen Einstellungen, auf deren Vorhandensein über die F-Skala indirekt geschlossen wurde. Nach der Rückkehr aus dem Exil unternahm das IFS neben kleineren Studien zum Thema Antisemitismus und Autoritarismus noch das größer angelegte Gruppenexperiment-Projekt (Pollock 1955) (vgl. Kap 2.3). Heute gilt die Autoritarismus-Studie als ein Klassiker der Vorurteils- bzw. Autoritarismusforschung.

In der Rechtsextremismusforschung wurde und wird oftmals auf diese Studie direkt Bezug genommen bzw. versucht, sie in modifizierter Form anzuwenden. Andere kritisieren das Charakterkonzept als statisch, spätere (adoleszente) und frühere (präödpale) Einflüsse missachtend sowie eine angebliche Vernachlässigung »situativer Zwänge und Lebenskontexte« (bspw. Wacker 1979, der sich auf das Stanford- und Milgram-Experiment bezieht).

Aufnahme fand das Autoritarismuskonzept etwa bei Christel Hopf (1995), die Adorno et al. allerdings eine zu starke Fokussierung auf die traditionelle Vaterfigur und den Ödipuskonflikt vorwirft. Demgegenüber spricht sie der Mutter eine größere Rolle im Familiengefüge zu und betont problematische, unsichere Bindungserfahrungen und präödpale Beziehungen des Kindes zur Mutter bzw. zur ersten Betreuungsperson als wichtige Faktoren der Ausbildung autoritärer Charakterstrukturen. Hopf betont die Bedeutung spezifischer Sozialisationserfahrungen, die Entwicklungswege in andere Richtungen lenken könnten. Insofern ist ihr Konzept ein »offeneres«, gleichzeitig fokussiert sie stärker auf den Stellenwert realer innerfamiliärer Beziehungen und erhebt weniger gesellschaftstheoretischen Anspruch.

Gerda Lederer führte mit nur gering veränderten Skalen eigene Erhebungen durch. So zeigte sie bspw. in einer Vergleichsstudie zwischen Ost- und Westdeutschland nach der Vereinigung, dass für die in der DDR aufgewachsenen Jugendlichen kein »geschlossenes« Syndrom mit korrelierenden Variablen belegt werden konnte (vgl. Lederer 1995). Lederer betont zugleich die weiterhin bestehende Dialektik von autoritärer Unterwerfung und Aggression bei autoritären Persönlichkeiten.

Detlef Oesterreich grenzt sich vor dem Hintergrund seines eher lerntheoretischen als psychoanalytischen Ansatzes vom klassischen Konzept des Autoritären Charakters

und den beiden vorgenannten Autorinnen ab und spricht dagegen von einer »autoritären Reaktion«, die nicht als Anpassungsleistung unter autoritäre Verhältnisse fungiere, sondern eine Schutz- und Sicherheitsuche ausdrücke und eine situative Unterwerfung aus Angst und Verunsicherung bewirke. Oesterreich fokussiert stärker auf situationspezifische Verhaltensweisen der Individuen (s.o.). Er geht von einer Überforderung des Kindes in der Sozialisation als Grund für autoritäre Einstellungen aus, die es an sicherheitsstiftende Elternbilder binden und unselbstständig werden lasse. Auch Oesterreich unternahm 1991 eine Ost-West-Jugendstudie zum Vergleich des Autoritarismus in Deutschland (Oesterreich 1993). Seiner Auffassung nach können krisenhafte politische Situationen autoritäre Reaktionen hervorrufen, die zu einer Hinwendung zu rechtsextremen Gruppen führen. Bei Oesterreich zeigt sich eine starke, gleichzeitig soziologistische und enthistorisierte Verkürzung, wenn er davon ausgeht, dass ein politischer Systemwandel, der Verunsicherung und »Identitätskrisen« bedinge, Jugendliche, die aufgrund ihrer starken Sicherheitsfixierung gefährdet seien, zu rassistischen Brandanschlägen und Attacken gegen Migrant\_innen wie in Ostdeutschland Anfang der 1990er Jahre bewege.

Manfred Clemenz sieht in dem klassischen Konzept der Autoritären Persönlichkeit die Rolle des Narzissmus und die Erfahrungen der Prä-Ödipalität vernachlässigt. Im Anschluss an Autor\_innen wie bereits Adorno (1955a), aber auch Bohleber, Brede, Heim und Overbeck hält er eine »zeitgemäßere« Zusammenführung von ödipus- und narzissmustheoretischen Perspektiven zur Erforschung rechtsextremer Persönlichkeitsstrukturen sinnvoll (vgl. Clemenz 1998, S. 143f.). Karola Bredes Konzept des »neuen Autoritären« etwa, der durch Merkmale wie Selbstreferentialität, Ambiguitätsintoleranz, Abwehr von Misserfolgserfahrungen durch narzisstische Größenphantasien, narzisstische Verschmelzungsphantasien mit Vorgesetzten usw. gekennzeichnet sei, welche nach Clemenz als »psychische Korrelate des ökonomisch und technologisch induzierten Modernisierungsprozesses betrachtet werden können« (Clemenz 1998, S. 148; wobei hier, so auch Clemenz, vor Pathologisierungen auf individueller Ebene zu warnen ist). Er spricht sich für ein mehrdimensionales Erklärungsmodell aus, einer »an der Biographie orientierten Rekonstruktion des gesamten stufenförmigen Vermittlungsprozesses« (ebd., S. 158). Der Rechtsextremismus wird damit zu einem paradigmatischen Anwendungsfall einer psychoanalytischen Sozialpsychologie.

Klaus Ottomeyer setzt sich für eine Perspektive ein, die neben psychoanalytischer Entwicklungspsychologie auch situative Bedingungen wie etwa die verunsichernden Auswirkungen von Anomie miteinbezieht. Diese zwei Faktoren führt er mit den rechtsextremen bzw. populistischen Angeboten, die Ängste schüren und Stimmungen verstärken, zu einer Trias des Autoritarismus bzw. Rechtsextremismus zusammen (vgl. Ottomeyer 1998). Gerade die Adoleszenz sei von Trieb- und Identitätskonflikten geprägt, die Ängste und Zweifel hervorrufen und die Identitätsentwicklungsprozesse stören können. Die »Flucht« in den Rechtsextremismus erscheine dann als Ausweg. Ottomeyer betont aber, dass auch bei Erwachsenen jeden Alters Ich-Identitätsstörungen auftreten können, die eine Anfälligkeit für rechtsextreme Angebote hervorrufen.

Interessanterweise fasst auch das in den letzten zehn Jahren mit seiner Langzeitstudie sehr bekannte gewordene Team um den Soziologen Wilhelm Heitmeyer seinen Ansatz der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) als Syndrom, das bezüglich der Items – wie aber auch viele andere Studien – einige Überschneidungen zum traditionellen Autoritären

Charakter und seiner F-Skala aufweist (vgl. Heitmeyer 2002). Dieser Ansatz, der einen breiten Begriff der Ausschließungen, Einstellungen und Alltagspraxen beinhaltet, bleibt gleichwohl (hauptsächlich) auf Deprivationsprozesse bezogen und damit verkürzt, unbewusste Prozesse, innerfamiliäre Sozialisation und Konflikte (sowie deren gesellschaftliche Vermitteltheit) werden – im Gegensatz zu den klassischen Autoritarismus-Studien – nicht einbezogen.

Insgesamt ist die Diskussion um den Autoritarismus lange Zeit leider zumeist auf die Konfrontation »Situation vs. Charakter« bezogen gewesen und auf die Passfähigkeit der Items. Die Debatte um die Grenzen des Konzepts, insbesondere den »patrizentrischen und ödipalen bias« (Clemenz) hat in den letzten Jahren einige Anstöße erhalten, scheint aber schon wieder abgeebbt zu sein. Viele der Modernisierungsvorschläge zum Konzept des Autoritären Charakters sind aber als Verabsolutierungen von Momenten anzusehen, die im Original bereits zureichend berücksichtigt worden sind. Die Frage, ob ein und, wenn ja, welches Sozialcharakterkonzept der heutigen spätkapitalistischen Gesellschaft und ihren Anforderungen entspricht bzw. ob Subjektivität in dieser Form überhaupt (noch) zu fassen ist, bedarf der erneuten Debatte und Traditionsreflexion.

## 2.2 Inklusion und Ausgrenzung

Standen bei den Analysen von Nationalismus und Antisemitismus vorerst v.a. familiär hergestellte Autoritätsbindungen und damit verknüpfte Vorurteilsstrukturen im Mittelpunkt (Fromm 1931, Adorno et al. 1950; vgl. Kap. 2.1), rückten bald die Vergemeinschaftungsprozesse in den Vordergrund und damit die Dynamik von Massen und die Konstitution von Eigen- und Fremd- bzw. Feindgruppen. Nicht mehr das einzelne Individuum und seine familiär hergestellte Charakterstruktur standen jetzt im Fokus, sondern das Wechselverhältnis von individuellen Konflikten, politischer Propaganda und (situativen) Massendynamiken. Im Anschluss an Freuds Massenpsychologie (Freud 1921) wurde danach gefragt, wie nationalistische, spezifisch die nationalsozialistische, Massen(-bewegungen) funktionieren: Was macht sie für die Individuen so attraktiv, was hält die Massen zusammen und welche Gefühlsbindungen und Dynamiken spielen in ihr eine Rolle? Stärker als Freud fokussierten die Autoren dabei auch auf Feindbildungsprozesse, speziell den Antisemitismus, weil sie erkannten, dass Nationalismus einerseits und Rassismus/Fremdenfeindlichkeit bzw. Antisemitismus andererseits nur zusammen gedacht werden können: Der Komplex der Eigen- und Fremdgruppenbildung funktioniert auf der Ebene der Massenpsychologie wie ein paranoider Wahn.

Reichs *Massenpsychologie des Faschismus* (1933) wird seinem Titel nicht wirklich gerecht, sondern gründet stärker auf sozialcharakterologischen Überlegungen als auf einer Analyse der Massendynamiken selbst. Aber, und da hat Reich späteren massenpsychologisch argumentierenden Ansätzen einiges voraus, er unternimmt den Versuch, die Massensubjekte genau innerhalb einer marxistischen Klassenanalyse zu historisieren und so auch ihre spezifischen Ängste und Sehnsüchte zu verorten, an die die nationalsozialistische Propaganda andocken konnte.

Adorno schrieb 1951 mit seinem Aufsatz über die *Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda* einen der interessantesten massenpsychologischen Texte

überhaupt und zeigte dabei auf, wie genau Freud intuitiv die Struktur und Dynamik der nationalsozialistischen Bewegung vorwegnahm. Die Mitscherlichs dockten in ihrem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967) an diese Analysen an: Der Nationalsozialismus bot dem von ökonomisch begründeten Abstiegsängsten gepeinigten Kleinbürgertum die Möglichkeit, narzisstische Kränkungen durch die imaginäre Teilhabe am »kollektiven Narzissmus« (Adorno) der durch »den Führer« zusammengehaltenen deutschen »Volksgemeinschaft« zu kompensieren. Der faschistischen Propaganda kommt dabei eine strukturierende Funktion zu: sie greift bestehende Ängste auf, schürt sie zusätzlich, kanalisiert aufkommende Verschmelzungssehnsüchte und Aggressionen auf der Basis schon bestehender Gefühlsbindungen an eine vorgestellte »nationale Gemeinschaft« und Ressentiments und präsentiert den die Welt vor dem vermeintlichen Untergang rettenden Führer (vgl. Adorno 1943, 1951; Löwenthal/Gutermann 1949).

Im Anschluss an diese Überlegungen folgten später losgelöst vom Nationalsozialismus grundsätzliche Überlegungen zur ich-stabilisierenden Funktion von Nationalismen. Einen großen Anklang auch im deutschsprachigen Raum fanden dabei die Überlegungen zu Großgruppen-Prozessen von Vamik D. Volkan, der verschiedene in der Freudschen Massenpsychologie erwähnte Aspekte noch einmal differenziert, dabei problematischerweise aber auch die untersuchten Großgruppen selbst ontologisiert (Volkan 1988, 1997). Lohl (2010) vertieft einen Aspekt des Volkan'schen Ansatzes vor dem Hintergrund der Nationalismusforschung (Anderson, Gellner, Hobsbawm) und spricht von einem »nationalen Containment«, durch welches nationale Symbole spezifisch narzisstisch aufgeladen werden. Auch Özdoğan (2007) betont – im Rückgriff auf Lorenzers Symbol- und Interaktionstheorie – die Bedeutung von Nationalsymbolen (Architektur, Fahnen, Geschichtskonstruktionen) für die Nationalisierung der Subjekte im Sozialisationsverlauf.

In seiner Konzeption des Krieges als herrschaftsstabilisierendes »psychosoziales Arrangement« zwischen den Interessen gesellschaftlicher Eliten und den narzisstischen Bedürfnissen der Masse liest auch Mentzos (1993, 1995) die Identifizierung mit einem nationalen »Größenselbst« als Symptom von »Pseudobewältigungen« innerer Konflikte. Bohleber (1992) betont dabei v.a. die Verschmelzungs-, Ganzheits- und Unversehrtheitssehnsüchte, die sich an eine organische und mit Familienbilder verbundene Vorstellung von Nation heften. Die Nation ist so mit Reinheitsvorstellungen verzahnt, die einen »anderen« erfordern, auf den alles als »unrein« und damit bedrohlich Empfundene projiziert und der als schmutziger Fremdkörper imaginiert wird, von dem es das eigene Volk zu reinigen gilt (vgl. auch Bohleber 1994; Heim 1992; Springer 1999).

Der Antisemitismus wurde in diesem Sinne schon früh als Ausdruck eines psychodynamischen Vergemeinschaftungsmechanismus gefasst: Die durch die ökonomischen Krisen verstärkten sozialen Ängste, die auch alte innerpsychische Konflikte wieder zum Vorschein bringen, suchen eine Abfuhr in Form von Aggressionen. Die Imagination einer homogenen Eigengruppe – eine Fantasie, die real bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnisse überdeckt –, kann nur entstehen, wenn die eigentlich dem autoritären Führer, den herrschenden Klassen oder den konkurrierenden Mitgliedern geltenden Aggressionen gegen bestimmte gesellschaftliche Gruppen gelenkt werden, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Am auserwählten Feind können nun die abgewehrten eigenen aggressiven Regungen, aber auch verpönte sexuelle Wünsche und eigene kritische Einwände seitens Ich und Über-Ich

ebenso bekämpft werden wie die Schuldängste, die aufgrund der Aggressionen gegen gesellschaftliche Eliten und die eigenen ›Volksgenossen‹ aufzukommen drohen. Die Projektionen führen zu einer paranoiden Haltung: Weil den Angehörigen der ›Fremdgruppe‹ das im Eigenen Abgespaltene zugeschrieben wird, werden sie als ständige Bedrohung und aufgrund der projizierten Aggressionen als Angreifer und Verfolger wahrgenommen, die es abzuwehren und d. h. möglichst vorweg klein zu halten oder zu zerstören gilt. Im Sinne einer vermeintlichen ›Notwehrhandlung‹ können so die projizierten Aggressionen auch ausgelebt werden (vgl. Pohl 2006). Simmel (1946) nannte den Antisemitismus aufgrund dieser Dynamik eine »Massenpsychose«, deren Funktionsweise zuvor Waelder (1935; vgl. auch 1949) beschrieben hatte. Simmels Text entstammt dem von ihm 1944 in San Francisco organisierten *Psychiatrischen Symposium zum Antisemitismus*, an dem u. a. auch Adorno, Fenichel und Horkheimer teilnahmen und auf dem die zum damaligen Stand sicher avanciertesten Analysen zur Psychologie des Antisemitismus vorgebracht wurden (vgl. Simmel 1946). Wanhg (1962) betonte auf einem 1962 von Mitscherlich organisierten Symposium zu den psychologischen und sozialen Voraussetzungen des Antisemitismus v. a. die Wichtigkeit eines genauen historischen Blicks auf die Anhänger und Anhängerinnen der nationalsozialistischen Bewegung. Lorenzer (1981) erfasste nationalistische wie antisemitische Ideologeme als ›Schablonen‹, die in einem Prozess der Nachträglichkeit aktuelle und ältere psychische Konflikte zu binden vermögen.

Ähnliche Dynamiken unter anderen Vorzeichen kennzeichnen auch den Antisemitismus nach Auschwitz, den sogenannten ›sekundären Antisemitismus‹ (Schönbach 1961) in den postnationalsozialistischen deutschen Nationen (vgl. dazu auch Kap. 2.3). Nach dem Massennord an den Jüdinnen und Juden mussten antisemitische Ressentiments neue, verstecktere Erscheinungsformen finden, gleichzeitig erhielten sie eine neue Motivation: als Hauptopfer des Nationalsozialismus erinnerten Jüdinnen und Juden viele Deutsche nach der Kriegsniederlage an die Verbrechen der deutschen Nation. Diese Erinnerung wehrten sie zur Restitution des »kollektiven Narzissmus« ab: Erneut und weiterhin musste die Nation vom ›Jüdischen‹ ›gereinigt‹ werden, was v. a. durch die Projektion von Schuld und Täter-Opfer-Relativierungen geschah (vgl. Adorno 1955b) und sich in sich wandelnden Formen zeigte (Adorno 1955b; Claussen 1987a; Rommelspacher 1995; Rensmann 1998, S. 231–360; Schönbach 1961). In den Auseinandersetzungen mit diesen neuen Formen des Antisemitismus wurde – vor dem Hintergrund psychoanalytisch-sozialpsychologischer Überlegungen – auch ein »Linker Antisemitismus« (Keilson 1988) diskutiert, der sich u. a. in einem grundsätzlich ablehnenden Bezug zum Staat Israel seit dem Sechs-Tage-Krieg manifestierte (vgl. Kloke 1994; Rensmann 2004, S. 296–320; Postone 2005) – eine Diskussion, die Anfang des neuen Jahrtausends zu großräumigen Spaltungsprozessen in der deutschsprachigen Linken führte. Quindeau (2007, 2008a) stellte jüngst die These auf, dass sich mit dem Aussterben der Täter\_innen-Generation der Schuldabwehr-Antisemitismus in einen Schuldentlastungs-Antisemitismus wandle, der gerade aufgrund der vermeintlichen Anerkennung der deutschen Schuld am Holocaust überall, aber vorwiegend im arabischen Raum, noch schlimmere Antisemit\_innen zu finden versucht. Stender (2011) zeigt daran anschließend auf, wie sich rassistische, antisemitische und aktuelle antimuslimische Diskurse in der deutschen Einwanderungsgesellschaft zu einem komplexen Inklusions- und Exklusionsgeflecht entspinnt.

Es muss betont werden, dass massenpsychologischen Analysen weder Nationalismus bzw. spezifisch den Nationalsozialismus noch den Antisemitismus grundlegend erklären.

Eine solche Annahme wäre eine psychologistische Verkürzung. Die massenpsychologische Betrachtung macht nur Sinn im Rahmen einer gesellschaftstheoretischen Fundierung der betrachteten Phänomene. Der Antisemitismus ist, wie Horkheimer und Adorno in ihren *Elementen des Antisemitismus* (1944) und später Autoren wie Postone (1979) und Claussen (1987a, b) ausgeführt haben, als ideologische Grundfigur des (Spät-)Kapitalismus zu sehen: Die Juden werden als Personifizierungen der abstrakten Seite der kapitalistischen Produktion wahrgenommen, als Exponenten des von konkreten Qualitäten abstrahierenden Warentauschs und als Repräsentanten der Zirkulationssphäre, d. h. der Handels- und Finanzwelt, gegen die sich in Krisenzeiten eine fetischisierte Kapitalismuskritik richtet. Der so festgelegte Feind kann dann sekundär auch als Schiefheilungsschablone für sonstige (innerpsychische) Konflikte der Subjekte dienen. Erst im Rahmen dieser Bestimmung des Antisemitismus als Moment der bürgerlichen Gesellschaft wird ersichtlich, dass es bei den Antisemitismus-Studien der psychoanalytischen Sozialpsychologie nicht um einfache Vorurteilsbekämpfung geht, sondern um eine fundamentale Gesellschaftskritik (vgl. zum Gesamtprojekt der Antisemitismusforschungen der Kritischen Theorie Rensmann 1998).

Dies gilt auch für Analysen des Rassismus, die im Kontext einer nationalstaatlich und (post-)kolonial strukturierten kapitalistischen Gesellschaft diskutiert werden müssen (vgl. z. B. Balibar/Wallerstein 1991). Allerdings ist die Unterschiedlichkeit rassistischer und antisemitischer Feindbilder zu beachten: Während sich an »den Juden« als Repräsentanten der kapitalistischen Realabstraktion v. a. Phantasien einer Geistigkeit und absoluten Allmacht, einer »jüdischen Weltverschwörung«, heften, phantasiert der Rassismus v. a. eine Minderwertigkeit und größere Naturnähe der »Fremden«.<sup>9</sup>

Aufgrund der spezifischen historischen Konstitutionsbedingungen der psychoanalytischen Sozialpsychologie und in der Folge der Shoah nahmen Antisemitismus-Analysen in der psychoanalytisch-sozialpsychologischen Theoriebildung stets einen zentralen Platz ein. Dagegen wurden Analysen der gegen als »Fremde« Markierte gerichteten (post-)kolonialen Rassismen eher vernachlässigt bzw. im Rahmen des rassistisch bestimmten Antisemitismus lediglich mitverhandelt. Erst im Zuge der nach der deutschen »Wiedervereinigung« auftauchenden fremdenfeindlichen Übergriffe auf Flüchtlingsheime Anfang der 1990er Jahre setzte eine breitere Forschung ein, die v. a. auf das Verhältnis von rassistischer Gewalt und (männlicher) Adoleszenz fokussierte (vgl. exempl. Nadig 1993, 2001; Streeck-Fischer 1992). Zurückgegriffen wurde dabei v. a. auf Erdheims (1985, 1987) Überlegungen zur Xenophobie. Er hatte auf die Nachträglichkeitsdynamik einer sich schon früh konstituierenden »Repräsentanz des Fremden« aufmerksam gemacht, die als gleichzeitig verlockendes und ängstigendes Bild des Außen von Primärobjekt-Beziehung, Familie und »eigener Kultur« immer wieder neu umgeschrieben und in der Krisenzeit der Adoleszenz neu formiert und konnotiert wird: in der Xenophobie wie aber auch in seinem Gegenstück, dem Exotismus, könne die konflikтуöse Loslösung von der Familie umgangen werden. Dass der Fremdenhass – wie auch der Antisemitismus (vgl. zusammenfassend Winter 2011a) – seine affektiven Wurzeln stets auch in geschlechtsspezifischen Konfliktstrukturen hat und männlicher Fremden- und Frauenhass oftmals miteinander einhergehen, zeigen Pohl (2003) und Nadig (2001), wobei Nadig (1993) auf die komplexen Verzahnungen von individuell psychischen, peergroup-internen, sozialen und ökonomischen Prozessen bei der Entstehung rassistischer Jugendgewalt verweist.

In jüngster Zeit wurde die Frage aufgeworfen, ob die spätestens nach den islamistischen Terroranschlägen von 9/11 aufflammenden muslimenfeindlichen Ressentiments ein neues Phänomen neben dem (Kultur-)Rassismus und dem Antisemitismus darstellen (vgl. Follert/Özdoğan 2011). Diese Debatte scheint uns wie diejenige über die Verzahnungen, Überlappungen und Gegenläufigkeiten verschiedener Formen von Rassismus und Antisemitismus für eine kontextualisierte Analyse aktueller Ressentiments in den westlichen Ländern zentral.

### 2.3 Der Nationalsozialismus und seine Folgen

Angesichts der Tatsache, dass sich zwischen 1933 und 1945 die große Mehrheit der deutschen Bevölkerung mit dem Nationalsozialismus, seinen völkischen Zielen und seiner antisemitischen Politik identifizierte, richtete die psychoanalytische Sozialpsychologie nach dem Ende der NS-Herrschaft ihr Interesse auf die Beschaffenheit des mentalen Unterbaus der sich demokratisch verstehenden westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Von besonderer Bedeutung ist dies, weil es eine bereits von Freud (1933a, S. 73f.) betonte Ungleichzeitigkeit gesellschaftlicher Veränderung gibt: Während der Transformation einer Diktatur in eine demokratischer verfasste Gesellschaft können die Neuschaffung politischer Institutionen und die Reformen der Gesetzgebung rasch abgeschlossen sein. Die Änderung der subjektiven Dimension des Politischen, von impliziten Orientierungsmustern, Affektlagen, libidinösen Bindungen, Identifizierungen und Feindbildungen, dauert bedeutend länger. Eine Veränderung dieser Dimension konnte nach Alexander und Margarete Mitscherlich in der westdeutschen Gesellschaft erst durch einen Generationenwechsel in Angriff genommen werden (A. Mitscherlich/M. Mitscherlich 1967, S. 135). Für die psychoanalytische Sozialpsychologie ist es daher von besonderer Bedeutung nach dem (generationenübergreifenden) »Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie« zu fragen (Adorno 1959, S. 126).

Die Ergebnisse der von Adorno und Horkheimer geleiteten empirischen Studie *Gruppenexperiment* (Pollock 1955) zeigen für die 1950er Jahre eine erschreckende, vielfach ungebrochene Kontinuität von nationalsozialistischen Ideologiefragmenten, antisemitischen und antikommunistischen Weltdeutungen, sowie affektiv weiterexistierenden volksgemeinschaftlichen Kohäsionskräften. Gleichwohl verändern sich antisemitische Einstellungen nach dem nationalsozialistischen Massenmord: »Der Wunsch, die Verbrechen des Nationalsozialismus zu vergessen und sich all der damit verbundenen Gefühle zu entledigen, das ist der Kern des sekundären Antisemitismus« (Rommelspacher 1995, S. 42). Dieser *sekundäre Antisemitismus* (Schönbach 1961; vgl. Kap. 2.2) bringt traditionelle antijüdische Stereotype in neuem Gewand zum Vorschein und neidet Juden »ihre negative Auserwähltheit« (Diner 2002, S. 234): jene Unschuld an den an ihnen verübten Verbrechen, die viele Deutsche projektiv als latenten Vorwurf erleben. »Brutal waren« nach diesem Schema, so schlussfolgert Adorno, nicht »die SS-Leute, die die Juden marterten, sondern die Juden, die angeblich die Deutschen zwangen, die Untaten der SS zur Kenntnis zu nehmen« (Adorno 1955b, S. 245).

Der sekundäre Antisemitismus steht für Adorno in einem engen Verhältnis zu den Folgen nationalsozialistischer Vergemeinschaftungsprozesse: »[U]nbewusst schwelend und darum besonders mächtig, [wurden] jene Identifikationen [mit Hitler als Massenführer; die AutorInnen] und der kollektive Narzissmus gar nicht zerstört«, sondern wirken in den

deutschen Nachkriegsgesellschaften weiter (Adorno 1959, S. 564). Sie lauern in vielen Einzelnen auf erneuten realitätsgerechten Ausdruck in Form einer objektiv rekonstituierten geschichtsmächtigen deutschen Nation. Adorno versteht das unbewusste Fortschwelen nationalsozialistischer Identitätskonstruktionen dabei im Kontext der ökonomischen Verfasstheit der (west-)deutschen Nachkriegsgesellschaft: Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise erzeugen in der Perspektive der Kritischen Theorie existentielle Ängste und Ohnmachtsgefühle, die ihre Mitglieder durch die affektive Einordnung in das gesellschaftliche Formangebot der Nation und die Übernahme von Feindbildern regelmäßig bearbeiten (vgl. Kap. 2.1 und 2.2). Der spezifische Umgang mit der eigenen Geschichte ist vor diesem allgemeinen Hintergrund zu verstehen. »Daß der Faschismus nachlebt; daß die vielzitierte Aufarbeitung der Vergangenheit bis heute nicht gelang und zu ihrem Zerrbild, dem leeren und kalten Vergessen ausartet, rührt daher, daß die objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen fortbestehen, die den Faschismus zeitigten« (ebd., S. 566). So handelt es sich bei dem Versuch, den kollektiven Narzissmus durch die Abwehr der Geschichte zumindest unbewusst zu schützen, sowie bei dem sekundären Antisemitismus, um das Bemühen, gesellschaftlich produzierte Ohnmachts- und Angstgefühle auch weiterhin über nationale Identifikationen und antisemitische Feindbilder zu bearbeiten (vgl. Adorno 1955b, S. 150). Aufgearbeitet wäre die Vergangenheit demnach erst dann, wenn die gesellschaftlichen Ursachen des Vergangenen grundlegend verändert wären (vgl. Adorno 1959, S. 572).<sup>10</sup> Was vor diesem Hintergrund ›Erinnerung an Auschwitz‹ heißt, hat Claussen (1987a) gezeigt: Ohne die gesellschaftlichen Bedingungen und Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts zu begreifen, in denen der moderne Antisemitismus seine Wurzeln hat, bleibt eine Erinnerung des nationalsozialistischen Massenmordes unvollständig.

Trotz seiner bemerkenswerten Erkenntnisse zu den Folgewirkungen des Nationalsozialismus sind Adornos sozialpsychologische Einsichten subjekttheoretisch eher allgemein. Es waren Alexander und Margarete Mitscherlich, die in den 1960er Jahren dieses Defizit bearbeiteten, freilich ohne sich auf Adorno zu beziehen. In *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967) untersuchen sie die Folgen des Todes von Hitler als Massenführer, an den sich viele Deutsche in höriger narzisstischer Liebe gebunden hatten. »Der Verlust eines derart hoch mit libidinöser Energie besetzten Objektes [...], wäre in der Tat ein Anlaß zu Melancholie gewesen« (A. Mitscherlich/M. Mitscherlich 1967, S. 37). Eine Melancholie (einen depressiven Zusammenbruch) begreifen die Mitscherlichs als eine spezifische Form der Trauer, die die emotionale Bindung an Hitler langsam aufgelöst hätte. Die Deutschen jedoch, so lautet ihre Arbeitshypothese, sind nicht in Melancholie verfallen, weil sie ihre Vergangenheit *derealisierten*. Hierdurch wird die *eigene* Geschichte verleugnet und zu etwas *Fremden* gemacht, das mit der eigenen (kollektiven) Identität gar nichts mehr zu tun zu haben scheint – »sie versinkt traumartig« und in das inzwischen sprichwörtliche Schweigen (ebd., S. 40).

Die Arbeit der Mitscherlichs wird seit mittlerweile über 40 Jahren kontrovers diskutiert, was für ein Buch zeitdiagnostischen Inhalts ein erstaunliche Zeitspanne ist (vgl. zur jüngeren Diskussion: Brockhaus 2008, Jureit & Schneider 2010; vgl. auch die Kritiken von Lübke 1983, 1989 und Moser 1992 sowie die Entgegnungen bei Dahmer/Rosenkötter 1983, Perels 1999, S. 12f. und Schneider 1993). Erwähnt werden müssen hier die traumatheoretischen Relektüren der Trauerunfähigkeit von Bohleber (2001) und Krovoza (2005), die die Gewalterfahrungen der Deutschen während des Krieges und der Nachkriegszeit fokussieren. Diese Ansätze

rücken mit der Frage nach dem Verhältnis von Trauer und Trauma eine wichtige Dimension der Vergangenheitsaufarbeitung in den Blick. Sie sind jedoch dort ungenau, wo es um die historisch und subjekttheoretisch exakte Bestimmung dieses Verhältnisses geht (vgl. zur Kritik Lohl 2006, Brunner 2011a): Denn die »Schrecken, welche die Bevölkerung in den späten Kriegsjahren durchmachte« sind für viele Deutsche mit »dem von den Nationalsozialisten verübten zu einem Bild unartikulierten Grauens zusammengeronnen« (Adorno 1955b, S. 262). Die Auseinandersetzung mit Traumatisierungen der Deutschen durch alliierte Luftangriffe auf deutsche Städte, durch die Vertreibung der Deutschen, durch Kriegsgefangenschaft, durch Vergewaltigungen sowie durch Kriegskindheiten haben ein breites öffentliches und psychoanalytisches Echo gefunden.

Es finden sich zudem Publikationen, die den Ansatz der Mitscherlichs mit den empirischen Ergebnissen Adornos verbinden und unter Einbeziehung neuerer subjekttheoretischer Ansätze weiterentwickeln (Lohl 2010, S. 91–192; Brunner 2011a). Hingewiesen werden muss auch auf die Arbeit von Mihr (2007), die die Fruchtbarkeit des Mitscherlich'schen Ansatzes anhand der Analyse einer aktuellen geschichtspolitischen Debatte zeigt: dem neuen deutschen Opferdiskurs, in dem die deutschen Opfer vor die Opfer der Deutschen treten.

Die Beharrlichkeit, mit der das »*postfaschistische Syndrom*« (Brückner nach Krovoza/Schneider 1989, S. 16f.) fortwirken konnte, verdankt sich seiner Existenz in der vermeintlich apolitischen Sphäre des Privaten: in den Familien. Dass gerade diese Sphäre von besonderer Bedeutung für *generationenübergreifende* Nachwirkungen des Nationalsozialismus ist, wurde zuerst bei den Kindern von jüdischen Opfern des Nationalsozialismus untersucht (wobei das Zentrum der Forschung nicht in der Bundesrepublik, sondern in den Vereinigten Staaten lag): Als sie in psychoanalytische Behandlungen kamen, litten sie unter Symptomen, die von Menschen zu erwarten wären, die die Grausamkeit und Unmenschlichkeit der Nazi-Verfolgung am eigenen Leib erfahren mussten. Die während der Verfolgung und im Lager erlittenen Traumata, die durch eine in der Bundesrepublik vielerorts fehlende gesellschaftliche Anerkennung nachträglich noch verstärkt wurden (Eissler 1963, Kestenberg 1982), drangen in das Leben der nachgeborenen Generationen ein (exempl. Bergmann et al. 1982; Kogan 1995; vgl. zur psychischen und gesellschaftlichen Situation von Überlebenden und ihren Nachkommen in der BRD Grünberg 2000).

Nach ersten Pionierarbeiten von Jokl (1968), Rosenkötter (1979) und Simenauer (1978) finden sich verstärkt seit den 1990er Jahren Nachweise für generationenübergreifende Folgen des Nationalsozialismus auch bei Kindern und Enkeln von NS-Tätern und Mitläufern: Belegt wurde der Einfluss eines Hörigkeitsverhältnisses der Eltern gegenüber Hitler als nationalsozialistischem Massenführer auf die Ichideal- und Über-Ichbildung der Kinder (Rosenkötter 1979, 1981, Simenauer 1978, 1982) oder die intergenerationellen Effekte von Sozialisationsprozessen im Dritten Reich über drei Generationen hinweg (Schneider et al. 1996). Brockhaus zeigt, dass und wie die Faszination des nationalsozialistischen Erlebnisangebot »die Sehnsucht nach Unbedingtheit, die Abwendung von den Abhängigkeiten und Einschränkungen der alltäglichen Wirklichkeit, die Idealisierung von Selbstüberwindung und Opfer« intergenerationelle Dynamiken entfaltet (Brockhaus 1997, S. 311). Es gibt inzwischen einige Arbeiten, die die Entwicklung von nationalsozialistischen Gefühlserbschaften in der Generation der Kinder und noch der Enkel von NS-Tätern und Mitläufern nachzeichnen und hierbei den Stellenwert von Destruktivität, Schuld und ihrer Abwehr im intergenerationellen

Prozess fokussieren (exempl. Bohleber 1998, Buchholz 1990, Eckstaedt 1989, Lohl 2010, Müller-Hohagen 1994, Rothe 2009). Gegenstand der Forschung ist zudem der familiäre Dialog über die Nazi-Zeit (Bar-On 1989, Rosenthal 1997), die nachweist dass die nicht-erzählten Anteile der Geschichte der Eltern bzw. Großeltern weitaus größere Auswirkungen auf die nachgeborenen Generationen haben, als ein familiengeschichtliches Narrativ.<sup>11</sup>

Besonders erwähnenswert sind solche Arbeiten, die nach unterschiedlichen politischen Bedeutungen intergenerationeller Tradierungen des Nationalsozialismus und damit nach der Handlungsrelevanz der Weitergabe unbewusster Inhalte fragen. Zu nennen sind diesbezüglich einerseits Arbeiten, nach denen sowohl die massiven nationalistischen, antisemitischen und rassistischen Einstellungen in der deutschen Mehrheitsbevölkerung (Decker et al. 2008) sowie der gewaltbereite Rechtsextremismus der Enkel\_innen von Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen nicht jenseits der intergenerationellen Nachwirkungen des Nationalsozialismus zu verstehen sind (exempl. Bohleber 1994, Ebrecht 2003, Lohl 2010): Rechtsextreme Jugendliche agieren nationalsozialistische Gefühlserbschaften auf eine spezifische Weise aus und versetzen sich dabei imaginär in die Geschichte ihrer Großeltern zurück, die sie in der gegenwärtigen sozialen Realität inszenieren (vgl. Lohl 2010, S. 371–444). Andererseits finden sich Publikationen, die zeigen, dass auch die Dynamik der unter dem Stichwort ›1968‹ notierten westdeutschen Protestbewegung nicht jenseits der Nachwirkungen des Nationalsozialismus zu verstehen ist (Schneider et al. 2000, Lohl 2011, Winter 2011b): Insbesondere die Anklagehaltung gegenüber der Elterngeneration lässt sich als ein *erster* ambivalenter Schritt verstehen, die Folgen des Nationalsozialismus progressiv zu bearbeiten und nationalsozialistische Gefühlserbschaften ›auszusucken‹ (vgl. Lohl 2009, S. 140).

Für eine psychoanalytische Sozialpsychologie besteht das Bemerkenswerte an den (intergenerationellen) Nachwirkungen des Nationalsozialismus in Folgendem: Trotz eines Wechsels des politischen Herrschaftssystems, des Aufbaus eines Verfassungsstaates, der Westintegration, die mit der Übernahme demokratischer Normen verbunden war, überdauerten bestimmte Einstellungen, Affektdispositionen, nationalsozialistische Identifizierungen und Projektionsbereitschaften nicht nur die vermeintliche ›Stunde Null‹, sondern wirken generationenübergreifend fort und haben auf ganz unterschiedliche Weise das Fühlen, Handeln und Denken der Nachgeborenen beeinflusst. Indem eine psychoanalytische Sozialpsychologie sich eines intergenerationell erweiterten Subjektbegriffs bedient, kann sie (geschult an Benjamins Thesen über den Begriff der Geschichte) einen unbewussten Fluss der Geschichte offenlegen und deutlich machen, dass die Vergangenheit ein (auch) in den Subjekten wirksamer Bestandteil der Gegenwart ist.

## 2.4 Subjekt und Geschlecht

Nach Adorno »hätte eine psychoanalytische Sozialpsychologie in den innersten Mechanismen des Einzelnen bestimmende gesellschaftliche Kräfte aufzudecken« (Adorno 1952, S. 27). Genuin subjekttheoretische Überlegungen zur Frage, wie die Gesellschaft ins Innerste des Subjekts ›hineinkommt‹ bzw. wie sich das Subjekt als immer schon in spezifisch historische Verhältnisse eingelagertes konstituiert, gehören so zum Fundament der psychoanalytischen Sozialpsychologie. Freuds Fragen diesbezüglich

»sind kühn bis skandalös, sie sind avantgardistisch und in ihrer Voraussetzungslosigkeit aufreizend« (Gast 1996, S. 101): Aus seiner radikal subjektzentrierten Perspektive fragte er nicht nur nach der Entstehung des Ichs und des bürgerlichen Selbstbewusstseins und dekonstruierte diese als Schimären eines in sich gespaltenen Subjekts, als »Introversion des Opfers«. Sondern er fragte noch fundamentaler nach den ontogenetischen Voraussetzungen von Subjektivität überhaupt, nach den Entstehungsbedingungen z. B. für die Unterscheidung von innerer und äußerer Realität, von Subjekt und Objekt und von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die immer wieder neuen metapsychologischen Umkreisungen von Begriffen wie Wunsch, Phantasie, Trieb, Sexualität, Unbewusstes, Körper, Realität, Nachträglichkeit etc. sind ebenso als zentrale Bestandteile psychoanalytisch-sozialpsychologischen Denkens anzusehen wie auch die darin implizit oder explizit verhandelten Metareflexionen über den Gegenstand, die Denkklogik und die »Wahrheit« der psychoanalytischen Erkenntnis. Im Rahmen dieses Ringens um ein Verständnis der Konstitution von Subjektivität, in dem immer wieder essentialistischere und konstruktivistischere Perspektiven aufeinander prallen und damit gerade die Historizität der Freudschen Erkenntnisse stets mitverhandelt wird, sind auch die Debatten um die Entstehung von Geschlechtsidentität zu sehen.

Die Psychoanalyse Freuds sorgt bis heute für Kontroversen in der Geschlechterforschung. Mal wird Freuds Sicht auf den Geschlechtsdualismus als geradezu konstruktivistisch gelobt, mal seine Lehre als psychologische Legitimierung und Essentialisierung der bürgerlichen Geschlechterordnung des ausgehenden 19. Jahrhunderts verurteilt. Was an der psychoanalytischen Subjekttheorie vermag solch gegensätzliche Einschätzungen ihres (gegen-)emanzipatorischen Potentials zu erzeugen? Freud hatte die menschliche Triebstruktur als bisexuell beschrieben. In der Libido seien die widersprüchlichen Eigenschaften (z. B. aktive und passive Ausrichtungen der Sexualität) vereinigt, die in der bürgerlichen Geschlechterideologie getrennt und männlich oder weiblich konnotiert werden (Freud 1933a, S. 545ff.). Im (scheinbaren) Gegensatz zur Bisexualitäts-These steht allerdings seine Vorstellung, dass zwar die »frühen Phasen der Libidoentwicklung [...] beide Geschlechter in gleicher Weise durchzumachen« (1933a, S. 125) scheinen, die Psychosexualität der Mädchen bis zum Eintritt in die ödipale Phase dabei aber »durchaus männlichen Charakter« (Freud 1905b, S. 120) trage, das Mädchen mithin ein »kleiner Mann« sei und es im präödipalen Erleben der Kleinkinder nur ein Geschlecht, nämlich das männliche gebe (Stichwort: »Phallischer Monismus«) (Freud 1933a, S. 549). Das »Männliche« repräsentiert bei Freud somit sowohl das geschlechtsübergreifend Allgemeine und Primäre als auch eine spezifische Seite der Geschlechtlichkeit (Löchel 1990, S. 830ff.).

Die Geschlechtsspezifität der Subjektstruktur interpretierte Freud als eine auf die bisexuelle/phallisch monistische Phase folgende konfliktuöse, nicht biologisch determinierte seelische Verarbeitung der »Erkenntnis« des anatomischen Unterschieds (Freud 1933a, S. 548). Diesen selbst sah er allerdings als unhinterfragbar gegeben an und zwar in der binären Form: »Penis vorhanden« vs. »Penis nicht vorhanden«. Die psychische Entwicklung der Mädchen sei daher im Gegensatz zu derjenigen der Jungen in jedem Fall durch die Auseinandersetzung mit einem Mangel und dem darauf unvermeidbar folgenden »Penisneid« gekennzeichnet. Dieser dränge das Mädchen zum heterosexuellen Begehren des Phallus.

An der Widersprüchlichkeit in Freuds Konzept von Bisexualität vs. phallischem Monismus, die die Androzentrizität der Geschlechterideologien spiegelt (Mensch = Mann), sowie

an biologistischen Lesarten von Freuds Triebkonzept entzündete sich immer wieder feministische Kritik, während seine Dekonstruktion der »Natürlichkeit« von Geschlecht durch das Nachzeichnen von dessen psychosexueller Genese Ansatzpunkte für eine emanzipatorische Zersetzung der Geschlechterordnung geboten hat.

Gegen Freuds Ansichten erhob sich schon in den 1920er Jahren vehementer Widerspruch. Karen Horney etwa beharrte darauf, dass »Weiblichkeit« kein Resultat eines Mangels, nämlich der Abwesenheit eines Penis sei. Eine solche Annahme sei Resultat männlicher Überheblichkeit. Theoretisch wirft sie Freud vor, der Biologie zu wenig Gewicht beigemessen zu haben. Sie entwirft ein Modell, in dem eine menschliche Natur, dergemäß die Männlichkeits- und Weiblichkeitsgenese in strikter Parallelität ablaufen würden, in der späteren Kindheit durch eine patriarchale Erziehung »unterdrückt« wird (an diesem Modell setzte die in Kap. 1.3 erwähnte Kritik Adornos hinsichtlich des Soziologismus aber auch Biologismus bei Horney an). Weibliche Heterosexualität sei, so Horney, keineswegs das Ergebnis von »Penisneid«, sondern vielmehr eine angeborene Disposition (Horney 1926).

Durch den Machtantritt der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen brach die äußerst kontroverse Debatte über diese Thesen Anfang der 1930er Jahre ab und fand in der Emigration kaum eine Fortsetzung.

Erst im Zuge der neuen Frauenbewegung wurde das Thema »Geschlecht« in den 1970er Jahren in der psychoanalytischen Diskussion wieder zentraler. Die Debatte in der BRD war dabei stark durch die Rezeption US-amerikanischer Autorinnen (Shulamith Firestone, Kate Millet, Juliet Mitchell u.a.) beeinflusst. Die Haltung der Frauenbewegung gegenüber der Psychoanalyse war zwar von einem allgemeinen Interesse an Methoden der (kollektiven) Selbsterkenntnis und -veränderung (»consciousness raising«), aber auch von großen Vorbehalten geprägt (Hagemann-White 1978, S. 732; Koellreuter 2000, S. 62f.). Die deutsch-amerikanische Soziologin Carol Hagemann-White nennt Gründe dieses feministischen Unbehagens an der Psychoanalyse: Einerseits »eine Tendenz zum Wunschdenken, um bitterer Erkenntnis auszuweichen. Feministinnen klagen den Mann, Freud, an, der die Realität beschreibt, weil er mit dieser Realität auch noch einverstanden ist, und verbauen sich dabei den Zugang zu seinen Erkenntnissen« (Hagemann-White 1978, S. 734) – andererseits aber war oft genug das psychoanalytische Therapieziel aufgrund der versteckten Normativität tatsächlich die Anpassung der Patientinnen an die kulturellen Rollenvorgaben für »Weiblichkeit« (Schwarzer 1975, S. 198, vgl. Hagemann-White 1978, S. 755ff.). Zudem wurde das Triebmodell der Psychoanalyse infrage gestellt: Geht es nicht von einem biologisch gegebenen, monadischen (männlichen) Subjekt aus, das andere nur als Objekt für die eigenen Zwecke benutzt?

Die Psychoanalyse spielte in der sich an den Universitäten entwickelnden Frauenforschung, so im »Münchener Ansatz« (Elisabeth Beck-Gernsheim, Ilona Ostner u.a.) oder im »Bielefelder Ansatz« (Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Claudia Werlhof u.a.) meist keine Rolle. Teilweise wurde stattdessen auf lerntheoretische Modelle zurückgegriffen (Scheu 1977). Doch gab es auch Versuche, sie für die feministische Gesellschaftskritik nutzbar zu machen: Der »Hannoversche Ansatz« (Regina Becker-Schmidt, Gudrun-Axeli Knapp u.a.) unterschied sich von anderen insbesondere durch die Betonung der Wichtigkeit eines Denkens in Vermittlungen statt Ableitungslogiken. Die Widersprüche in der geschlechtlichen Subjektivität, die die Rede vom weiblichen oder männlichen Sozialcharakter als Ideologie enthüllten, wurden so deutlicher sichtbar (Liebsch 1994, S. 31ff.): Reale Frauen und Männer

sind nicht (nur) so, wie die gesellschaftlichen Erwartungen es verlangen. Der Unterschied zwischen Beschreibung und Legitimation – dessen Nichtbeachtung Freud vorgeworfen wurde – zeigt sich in der Aufmerksamkeit für die Brüche und Widersprüche, die die Realität als konfliktuös und ihrer Ideologie widersprechend entlarven. Insbesondere haben die Hannoveranerinnen untersucht, wie sich die objektiven Widersprüche der »doppelten Vergesellschaftung« (Becker-Schmidt 1987), d. h. der sozialen Verortung von Frauen in Beruf und Familie, in Form subjektiver Ambivalenzen intrapsychisch niederschlagen.

Neben dieser gesellschaftstheoretisch orientierten Adaption der Psychoanalyse entwickelte sich auch die interne Debatte weiter. Margarete Mitscherlich fand in der Frauenbewegung Anklang mit ihrer Revision des freudschen »Mängelwesen Frau«: Nicht nur die weibliche, sondern auch die männliche Entwicklung sei von Verlustserfahrungen gezeichnet und dürfe nicht als allgemein menschliche, sondern müsse ebenso wie die weibliche als eine besondere betrachtet werden. Auch die Männer »bekommen« nun ein Geschlecht (Behnke/Meuser 1997, S. 4f.). Individualgeschichtlich primär sei zudem nicht die »Männlichkeit«, sondern die »Weiblichkeit« in der Identifikation mit der Mutter als erster Bezugsperson, die die Jungen mühsam erst wieder aufgeben müssten.

Ende der 1980er Jahre wurde der Streit um die sozialpsychologische Erklärung weiblicher Täterinnenschaft im Nationalsozialismus für die feministische Weiterentwicklung der Psychoanalyse zentral. Mitscherlich hatte die These aufgestellt, Antisemitinnen und nationalsozialistische Täterinnen seien zu ihren Überzeugungen und Verbrechen durch eine Identifikation mit dem Aggressor motiviert, nämlich mit den antisemitischen Männern, die ihre Ablösung von der Mutter projektiv verarbeiteten. Antisemitismus sei somit wesentlich eine »Männerkrankheit« (M. Mitscherlich 1983). Karin Windaus-Walser kritisierte im Kontext des »Historikerinnenstreits« (Herkommer 2005) diesen Ansatz und forderte eine Suche nach einer eigenständigen »weiblichen Logik« der Psychodynamik von Antisemitinnen, um nicht in unbewusster Schuldabwehr den Nationalsozialismus vom eigenen Geschlecht fernzuhalten: Auch Frauen könnten die ihnen in ihrer Sozialisation auferlegten Verdrängungsleistungen projektiv wenden, wenn die kulturellen Umstände dies erlaubten (Becker/Stilke 1987; Hannemann 2011; Prokop 1995; Windaus-Walser 1990).

Das in der Frauenbewegung der 1980er Jahre verbreitete Unbehagen am Triebkonzept, das der Biologie zu viel Bedeutung einzuräumen schien, fand Eingang in die feministischen Weiterentwicklungen der Psychoanalyse. Als Alternative wurde die Objektbeziehungstheorie angesehen bzw. deren Weiterentwicklung zur intersubjektiven Psychoanalyse. Diese konzentriert sich mehr auf die ambivalente Qualität von (präödiipalen) Beziehungserfahrungen zwischen Autonomie und Abhängigkeit statt auf den Widerspruch von endogener Triebentfaltungen und deren Versagungen durch die Umwelt. Die Rezeption US-amerikanischer Theoretikerinnen (Nancy Chodorow, Jessica Benjamin u. a.) belebte diese Auseinandersetzung.

Zudem wurde die familialistische Argumentation, die lange den Fokus auf das Verhalten konkreter Bezugspersonen des Kindes gelegt hatte, durch symbol- und sprachtheoretische Ansätze relativiert. Der »Penisneid« wurde dabei ab den späten 1970er Jahren nicht mehr wie bei Horney unter Berufung auf eine angeblich »natürliche« Heterosexualität beiseite geschoben, sondern – insbesondere über die Rezeption französischer Ansätze (Janine Chasseguet-Smirgel, Luce Irigaray, Jacques Lacan, Maria Torok) – als »Phallusneid« dechiffriert. Der Neid gilt demnach nicht dem Penis, sondern dem, was er kulturell symbolisiert:

aggressive Selbstbehauptung und einen (herrschaftsförmigen) »Zugang zum Leib der Mutter (oder einem Mutterersatz)« (Rohde-Dachser 2006, S. 962). Die Rezeption von Judith Butlers Interpretation des anatomischen Geschlechtsunterschieds als Resultat kulturell präformierter Wahrnehmungsmuster und die Beschäftigung mit Trans- und Intersexualismus nahm dem »Penisneid« das letzte Moment von Freuds ontologisierender Selbstverständlichkeit (Quindeau 2008b, S. 164ff.).

Im Kontext neuerer Entwicklungen in der Sozialisationsforschung (Stichwort: »Selbstsozialisation« [Maihofer 2002; ZSE 2002]) wird zudem betont, wie sehr die Übernahme der geschlechtlichen »Grammatik der Begierden« (Hagemann-White 1984, S. 85) als unabschließbare, aktive und teilweise auch widerspenstige (Fehl-)Aneignung der kulturellen Vorgaben durch die Subjekte zu verstehen ist. Die Foucault'sche Betrachtung der Wirkungsweise der Diskurse als Ermächtigung und Beschränkung zugleich (Liebsch 2008, S. 176) ermöglicht dabei das Verständnis der affektiven Attraktivität aber auch des Leidvollen dieser Aneignung der Geschlechts-»Identitäten«. Das Ergebnis der geschlechtlichen Sozialisation ist demnach nicht eine (passiv-friedfertige) »Weiblichkeit« der Frauen und eine (autonom-aggressive) »Männlichkeit« der Männer, sondern immer auch ein »Scheitern« an diesen Formvorgaben (Villa 2006). »Männlichkeit« und »Weiblichkeit« sind demnach nicht als kohärente Persönlichkeitseigenschaften zu begreifen, sondern – wie schon in Freuds Bisexualitätskonzept – im Sinne von psychischen »Positionen« (Quindeau 2008b, S. 95).

Da lange Zeit die männliche Entwicklung als die »normale«, allgemein-menschliche gefasst wurde, hat sich eine explizite sozialpsychologisch-psychoanalytische Männlichkeitsforschung bislang erst in Ansätzen entwickelt. Eine paradigmatische Neuausrichtung derselben hat in den letzten Jahren Rolf Pohl (2004) entworfen, der im Gegensatz zu dem auch von Mitscherlich vertretenen und von Robert Stoller und Ralph Greenson entfalteten »Ablösungsparadigma« mit Bezug auf Fast argumentiert, dass die Vorstellung einer »Desidentifikation« des Jungen mit der zuvor primär-narzisstischen Mutter-Kind-Einheit und die aus ihr resultierende Protofeminität eine *nachträgliche* (Männer-)Phantasie im Lichte der geschlechterdualistischen Re kategorisierung darstelle. Erst nach der »Ablösung« könne diese als solche und das Vorherige als verschlingende Nähe erscheinen. Der »Rückfall« in die Weiblichkeit werde nun von den Jungen gefürchtet und entsprechende konträre Wünsche würden projektiv erledigt. Dies resultiere in einer misogynen »paranoiden Abwehr-Kampfhaltung« als Kernelement der »Normalmännlichkeit« (Pohl 2004, S. 295ff.).

Im Kontext des Siegeszuges konstruktivistischer und diskursanalytischer Ansätze in der Geschlechterforschung spielen seit Anfang der 1990er Jahre psychoanalytische Überlegungen in der deutschsprachigen Geschlechterforschung nur noch eine marginale Rolle (Liebsch 2008, S. 162 u. S. 175f.). Nichtsdestotrotz ist ihre lebendige und fruchtbare Weiterentwicklung gerade auch in Auseinandersetzung mit den poststrukturalistischen Überlegungen zu beobachten.

Die feministische Kritik am Triebmodell mündete im deutschsprachigen Raum dabei nicht in dessen Aufgabe, sondern eher in seiner interaktionstheoretischen Neuformulierung. Hierbei ist neben dem Rückgriff auf die französische Psychoanalyse Jacques Lacans (Löchel 1987; Rendtorff 1996; Soiland 2010) auch derjenige auf Lorenzers Kritische Theorie des Subjekts (vgl. Kap. 1.4) wichtig. Verschiedene Autor\_innen arbeiten (teilweise in Kombination mit poststrukturalistischen Ansätze) mit Lorenzers Konzept der Symbolischen Interaktionsformen,

in denen sich das (Körper-)Erleben in kulturell zulässiger Form (verzerrt) ausdrückt – als männliches oder weibliches (König 2012; Liebsch 1994; Rohde-Dachser 1991; Quindeau 2008b). In letzter Zeit wird zudem Jean Laplanches Neufassung der Triebtheorie verstärkt in den psychoanalytischen Geschlechtertheorien rezipiert (Koellreuter 2000, 2010; Quindeau 2004, 2008b; Reiche 1997). Koellreuter begründet diesen Bezug explizit als Gegengewicht zu der ansonsten drohenden »Verflüchtigung des Sexuellem in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse« (Koellreuter 2000; vgl. Quindeau 2008b, S. 177ff).

### 3. Psychoanalyse als Methode in der Sozialforschung

Versuche, psychoanalytische Ansätze systematisch und methodologisch reflektiert für die empirische Sozialforschung verwendbar zu machen, wurden von verschiedenen der erwähnten Autor\_innen unternommen. Wichtige Impulse kamen auch hier aus dem Umfeld des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. So etwa in den Studien zur »Authoritarian Personality« (Adorno et al. 1950), in denen eine durch psychoanalytische Überlegungen unterfütterte, quantitative Vorurteilsforschung mit psychoanalytisch orientierten Interviews verknüpft wurde, oder dem »Gruppenexperiment«, einer der größten sozialwissenschaftlichen Studien der Nachkriegszeit, bei dem mittels Gruppendiskussionen Einstellungen und Verhaltensweisen der deutschen Bevölkerung erforscht wurden (Pollock 1955; vgl. Kap. 2.3).

Von zentraler Bedeutung für eine psychoanalytisch inspirierte Methodologie ist der auf Alfred Lorenzer zurückgehende Ansatz der *Tiefenhermeneutischen Kulturanalyse*. Wesentlich hierbei ist Lorenzers Pointierung der Psychoanalyse als einer Interaktions- und Sozialisationstheorie (vgl. Kap. 1.4). Ausgehend von der psychoanalytischen Praxis hat er den psychoanalytischen Verstehensprozess als »Szenisches Verstehen« konzeptionalisiert (Lorenzer 1977). Der\_die Analytiker\_in zielt in der psychoanalytischen Situation nicht nur auf das Erfassen des real Gesprochenen ab, sondern steigt in die »Szenen«, die sich in der Interaktion zwischen ihr und ihrem Analysanden entfalten, ein und nimmt an ihnen teil. So wird in der gemeinsamen Interaktionspraxis, dem Spiel aus Übertragung und Gegenübertragung, rekonstruierbar, was sich einer inhaltsanalytischen Betrachtungsweise oftmals entzieht: bewusste und unbewusste Lebensentwürfe, verpönte und verdrängte Phantasien und Wünsche der Analysand\_innen. Sozialwissenschaftlichen Charakter hat diese Rekonstruktion in der klinischen Praxis der Psychoanalyse bereits insofern, als »die im Text inszenierten Lebensentwürfe als das Ergebnis primärer Sozialisationsprozesse – als Niederschlag familialer Interaktionsstrukturen – und sekundärer Sozialisationsprozesse – als Resultat der Vergesellschaftung durch Schule, Arbeitswelt, Freizeit u.a. – begriffen werden« (H.-D. König 1997, S. 215).

Lorenzer transferiert die psychoanalytische Methode nun in den Bereich der psychoanalytischen Literaturinterpretation, die er als eine *Wirkungsanalyse* versteht: Im Kern des Lorenzer'schen Methodentransfers steht die Analyse *der Wirkung*, die ein Text (ein Film oder ein Kunstwerk) auf die Lesenden entfaltet. Diese Wirkungsanalyse eröffnet die Möglichkeit »exemplarischer – nicht repräsentativer! –« (Haubl 1995, S. 28) Lesarten einer latenten Ebene des literarischen Textes, was zu unterscheiden ist von einer Analyse des individuellen

Unbewussten der Autor\_innen. Bei seinem Methodentransfer betont Lorenzer deutlich die Unterschiede der klinischen Psychoanalyse und der Kulturanalyse, die überaus wichtig sind und nicht deutlich genug betont werden können (1986, S. 84f.). Entscheidender Ansatzpunkt des Methodentransfers ist die Differenz von manifester und latenter Textebene: »Es geht um die Anerkennung einer eigenständigen Sinnebene unterhalb der bedeutungsgenerierenden Sinnebene sprachlicher Symbolik. Während der manifeste Textsinn sich in der Ebene sozial anerkannter Bewusstseinsfiguren bewegt, drängt im latenten Textsinn eine sprachlos-wirksame Sinnebene, die Ebene unbewusster Interaktionsformen, zum Bewusstsein« (Lorenzer 1986, S. 29). Diese unbewussten Interaktionsformen (vgl. Kap. 1.4) begreift Lorenzer als Entwürfe einer möglichen sozialen Interaktion, in denen gesellschaftlich verpönte und unbewusst gemachte Vorstellungen, Wünsche und Affekte einen Ausdruck finden. Auch wenn diese Entwürfe nicht sprachsymbolisch in den manifesten Text eingehen, beeinflussen sie ihn wirksam. Diese Wirksamkeit zeigt sich als Mehrdeutigkeit und Bildhaftigkeit des Textes aber auch als Sprachzerstörung: in Gestalt von abrupten Themenwechseln, Fehlleistungen, Lücken, in der Brüchigkeit der Sprache. Solche Inkonsistenzen begreift Morgenroth als »besondere[.] Bedeutungsträger[.]« des latenten Textsinns (1990, S. 54).

Bei Bereswill et al. (2010) findet sich nun folgendes Argument dafür, weshalb mit der Tiefenhermeneutik nicht nur literarische Texte und weitere Kulturprodukte wie Filme, Bilder oder Skulpturen, sondern auch Interviews und Gruppendiskussionen untersucht werden können: Auch alltägliche soziale Interaktion haben eine unbewusste Bedeutungsschicht (vgl. ebd., S. 224 u. S. S. 237). Wenn Forschende empirisches Material erheben, in dem Menschen interagieren, dann finden sich in diesen Interaktionen auch Spuren unbewusster Bedeutungen. Forschungsmaterial wie die Transkripte von Interviews oder Gruppendiskussionen enthalten »blinde Flecken [...], unbewusste Bedeutungen, die sich entgegen der Intention der Sprechenden dort zeigen, wo die subjektive Sinnkonstitution nicht (ganz) gelingt. Auf diese Bedeutungen richtet sich [...] das szenische Verstehen« (Löchel 1997, S. 28). Im Anschluss an Lorenzer (1986, S. 84f.), der die Unterschiede des szenischen Verstehens im klinischen Setting und in der Kulturanalyse betont, reklamiert Morgenroth eine *modifizierte* Form szenischen Verstehens für die Sozialforschung (1990, S. 52). Ihr Kern ist die Arbeit in Interpretationsgruppen. Diese bewegt sich hin und her zwischen einer genauen regelgeleiteten Lektüre des Forschungsmaterials und der Reflektion von Irritationen, Affekten und Konflikten, mit der die Interpretationsgruppe auf das Material reagiert. Diese Reaktionen bezeichnet Morgenroth (2010b) mit einem weiten Begriff als Gegenübertragung: Als innere Reaktion der Interpretierenden auf unbewusste Bedeutungen, die in der Beziehung zwischen Forscher\_in und Forschungspartner\_innen während der Erhebung einer Gruppendiskussion oder eines Interviews entstehen oder reproduziert werden.

»[The] »scene, that emerges in the primary research relationship, [...] will be ›housed‹ in the interview data and will then reappear in the secondary research relationship. In other words, a depth-hermeneutic perspective assumes that, as the data are read and discussed by an interpretation panel, so the scene will re-emerge in the feelings of and the relations among panel members« (ebd., S. 277).

Werden diese Reaktionen ernst genommen und mit Vorsicht reflektiert, geben sie Aufschluss über eine latente Sinnschicht des Forschungsmaterials.

Zentral für eine psychoanalytisch inspirierte Sozialforschung sind also Aspekte, die sonst in der Sozialforschung zwar nicht immer, aber häufig wegfallen: die Reflexion der Forschungsbeziehung, die Subjektivität der Forscher\_innen, ihre emotionalen Reaktionen auf den Forschungsgegenstand, Irritationen oder Konflikte in der Interpretationsgruppe. Seit den 1980er Jahren hat sich die tiefenhermeneutische Kulturanalyse – auch dank den Bemühungen von Sozialforscher\_innen wie Rolf Haubl (1991, 1992, 1995; Haubl/Liebsch 2009), Hans-Dieter König (2001, 2006, 2008), Thomas Leithäuser und Birgit Volmerg (1988; Leithäuser et al. 1983), Elfriede Löchel (1997) oder Christine Morgenroth (1990, 2010a und b) – zu einem methodischen Verfahren im Bereich der qualitativen Sozialforschung entwickelt. Bemerkenswert für eine psychoanalytische Sozialpsychologie ist hierbei sicherlich der Anspruch auf ein emanzipatorisches Potential, das eine empirisch verfahrenende psychoanalytische Sozialpsychologie mit der therapeutischen Psychoanalyse teilt: Es geht um »Aufklärung und Aufhebung« jener Zwänge, »die das Leben der Menschen beeinträchtigen und sie daran hindern, es gemäß den eigenen Bedürfnissen zu gestalten« (Volmerg 1988, S. 36). Vor diesem Hintergrund kann eine psychoanalytisch inspirierte Sozialforschung sich zur *action research* weiter entwickeln, die dann durchaus eine methodische Nähe zu Brückners Politischer Psychologie aufweisen könnte (vgl. Kap. 1.4). Ein reflexives Zurückspielen von Forschungsergebnissen in das Forschungsfeld und deren gemeinsame Reflexion ist allerdings immer noch die Ausnahme und nicht die Regel.

Parallel zu der Tiefenhermeneutik und teilweise überschneidend hat sich auch die Ethnopsychanalyse als Verfahren qualitativer Forschung etabliert. Weil sie ihren Blick noch dezidierter auch auf den Prozess der *Datenerhebung* und die Reflexion der eigenen Rolle im Forschungsprozess lenkt (vgl. Kap. 1.5.), wurde die Ethnopsychanalyse gerade von Forscher\_innen aufgenommen, die selber Feldforschung betreiben und/oder Interviews durchführen. Ein wichtiger Ort war hier vor allem in den 1980er Jahren das Ethnologische Seminar der Universität Zürich, wo Maya Nadig und Mario Erdheim lehrten. Deren Kritik an der Ausklammerung menschlicher Beziehungen in der Wissenschaft, libidinöser und aggressiver Triebregungen und der damit einhergehenden »Zerstörung der wissenschaftlichen Erfahrung durch das akademische Milieu« (Erdheim/Nadig 1980) stieß bei jüngeren Forscher\_innen auf Interesse. Davon ausgehend, dass unreflektierte Gegenübertragung Forschungsprozess und Theoriebildung verzerrend beeinflussen, ist es ein wichtiger Bestandteil ethnopsychanalytischer Untersuchungen, Forschungsprozess und eigenes Erleben im Sinne teilnehmender Beobachtung zu betrachten, u. a. durch die Arbeit mit Tagebucheinträgen und Reflexion in der Gruppe. Hinzuweisen ist in diesem Kontext nicht zuletzt auf die Arbeit Hans Bosses (1994), der mit der Ethnohermeneutik einen eigenen empirischen Ansatz der Ethnopsychanalyse entwickelte und der ethnographische, soziologische, psychoanalytische und gruppenanalytische Interpretationsverfahren zu einem fruchtbaren Verfahren verbindet.

Was Maya Nadig und Johannes Reichmayr für die Ethnopsychanalyse festgestellt haben, nämlich ihre Anschlussfähigkeit an aktuelle, durch den poststrukturalistischen Paradigmenwechsel beeinflusste Diskussionen in Ethnologie, Kultur-, Sozial- und Literaturwissenschaften, gilt für viele psychoanalytisch inspirierte Forschungsvorhaben. Solche methodischen Überlegungen, die in psychoanalytischen Ansätzen schon seit Längerem zentral sind, haben auch in anderen wissenschaftlichen Disziplinen an Bedeutung gewonnen: vorwiegend qualitative Forschung (u. a. Arbeit mit exemplarischen Fallrekonstruktionen und narrativen Sinngehalten), Transparenz in der Forschungsbeziehung durch Reflexion von

Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken sowie der Standortgebundenheit von Forschung, Integration von subjektiven und emotionalen Dimensionen des Forschungsprozesses, Kontextualisierung und Spezifizierung statt Kategorisierung sowie die Arbeit mit der Sequentialität und Prozesshaftigkeit der Forschung und der Forschungsbeziehung (Nadig/Reichmayr 2001, S. 72ff.). Ein Problem stellt nach wie vor das Fehlen der erforderlichen Mehrfachqualifikation dar, die durch inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit gerade im Bereich der Methodenausbildung stärker gefördert werden müsste.

#### 4. Schlussbemerkungen

In unserem Überblick haben wir zum einen die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie nachgezeichnet und zum anderen exemplarisch wichtige Themenfelder erörtert. Wiederholt sei, dass wir hierbei keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben: In einem ausführlicheren Überblick wären weitere bedeutende Themengebiete der psychoanalytischen Sozialpsychologie zu integrieren, etwa Auseinandersetzungen mit verschiedenen sozialen Bewegungen, mit dem v.a. in den 70er und 80er Jahren breit diskutierten Verhältnis von Angst und Politik oder mit Institutions- und Organisationsanalysen. Ebenso wäre eine Ergänzung des historischen Überblick seit den 1980er Jahren zu erarbeiten, die im Rahmen dieses Artikels nicht geleistet werden konnte. Die Institutionalisierung der psychoanalytischen Sozialpsychologie an den Universitäten, die in den 1960er/70er Jahren an verschiedenen Orten erfolgte, ermöglichte eine breite Forschung und Theoriebildung. Die Entwicklungsstränge seit den 1980er Jahren aufzurollen, bleibt ein Desiderat, dessen sich anzunehmen uns wichtig erscheint, um erstens überhaupt einen Überblick über die jüngste und gegenwärtige Forschungslandschaft zu erhalten, zweitens aber auch um wieder einen Zusammenhang zu stiften und in der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ausrichtungen Fragen nach den zukünftigen thematischen, theoretischen, methodologischen und politischen Ausrichtungen einer psychoanalytischen Sozialpsychologie neu zu diskutieren.

Dies ist umso wichtiger, weil die psychoanalytische Sozialpsychologie seit den 1980er Jahren immer mehr marginalisiert wurde und in den letzten Jahren im Zuge universitärer Umstrukturierungen zunehmend aus den Universitäten verschwand. Sie teilt damit ein Schicksal sehr vieler auf Gesellschaftskritik zielender wissenschaftlicher Ausrichtungen. Dass es zu diesem Herausdrängen kommen konnte, hat einerseits machtpolitische Gründe, andererseits fand aber auch eine gewisse Selbstmarginalisierung statt. Erstens fehlten Räume für eine Verständigung zwischen den verschiedenen sich an den jeweiligen Standorten entstehenden ›Schulen‹, in denen auch gemeinsame wissenschaftspolitische Strategien zur Stärkung der psychoanalytischen Sozialpsychologie hätten entwickelt werden können, zweitens charakterisiert die psychoanalytische Sozialpsychologie eine gewisse ›Selbstbezüglichkeit‹: Nur vereinzelt wurden neuere psychoanalytische und neuere soziologische Ansätze und kritische Theorien aufgegriffen, die zur Beantwortung der Fragen der psychoanalytischen Sozialpsychologie, aber auch zur Generierung neuer Fragestellungen möglicherweise fruchtbar gewesen wären. Zudem beschränkten sich die Vertreter\_innen der psychoanalytischen Sozialpsychologie auf Debatten und Themen, die in deutscher Sprache geführt wurden oder zugänglich waren – eine internationalere Rezeption blieb daher zwar nicht immer, aber vielfach aus.

Die Fokussierung auf bestimmte, schon von den ersten psychoanalytischen Sozialpsycholog\_innen bearbeitete Fragestellungen und Themenfelder hatte nicht nur Nachteile, sondern ermöglichte *erstens* eine immer wieder unter neuen historischen Bedingungen geführte Auseinandersetzung mit bestimmten Kernfragen, und *zweitens* behielt die »veraltete« psychoanalytische Sozialpsychologie durchaus auch ein kritisches Potential gegenüber dem »Zeitgeist«, aber auch gegenüber anderen und neueren subjekt- wie gesellschaftstheoretischen Ansätzen. Gerade die angesichts sich verändernder historischer Bedingungen und Problemlagen stets neu zu führende Auseinandersetzung mit der psychoanalytischen Subjekttheorie und der damit einhergehenden Frage, wie die Einbettung der Subjektconstitution in gesellschaftliche Verhältnisse, die Verzahnung von Lebens- und Gesellschaftsgeschichte und die damit einhergehende Dialektik zwischen Individuum und Gesellschaft zu denken ist, war überaus produktiv. Diese Debatten unter aktuellen Bedingungen fortzusetzen und damit zugleich in aktuelle Diskussionen über die Auswirkungen gesellschaftlicher Veränderungen auf die Verfasstheit heutiger Menschen einzugreifen (Stichworte: postfordistische Arbeitsverhältnisse und ihr forciertes Selbstverantwortlichkeits-Imperativ, dritte industrielle Revolution, das neue Aufblühen von (Ethno-)Nationalismen und die neuen Ideologien des »clash of civilization« und des vermeintlichen »Endes der Geschichte« nach dem Zerfall des Ostblocks etc.), halten wir für zentral.

Anzudocken ist an Parins Forderung, »zu brennenden Zeitproblemen Stellung [zu] nehmen« (1978). Die Zukunft der psychoanalytischen Sozialpsychologie wird davon abhängen, ob und wie es ihr gelingt, mit ihren Theorien, Methoden und Themen wissenschaftlich, politisch und gesellschaftlich sichtbar zu bleiben bzw. sich neu sichtbar zu machen: an den Grenzen und Übergängen zu anderen (kritischen) Ansätzen und Disziplinen. Es geht dabei nicht nur um die Reetablierung der psychoanalytischen Sozialpsychologie an den Universitäten, sondern um die Fortführung ihres politischen Potentials. Ihr Anspruch, auf eine emanzipatorische Veränderung der bestehenden Gesellschaft hinzuarbeiten, darf nicht fallengelassen werden. Dazu aber bedarf die psychoanalytische Sozialpsychologie auch eines kritischen Dialogs mit politischen und sozialen Akteuren, mit Handelnden, Hoffenden und Leidenden.

Die gegenwärtig eher schwierige institutionelle Situation der psychoanalytischen Sozialpsychologie hat dabei nicht nur Nachteile. Sie hatte bei einer jüngeren Generation psychoanalytisch orientierter Sozialpsycholog\_innen *erstens* auch einen aktivierenden und zugleich (re-)politisierenden Effekt, der sich in einer Vielzahl von neuen Kooperationen, Tagungen und Publikationen bemerkbar macht. Sie zielt wissenschaftspolitisch auf eine Sichtbarmachung des Erkenntnispotentials der psychoanalytischen Sozialpsychologie, aber auch auf ein stärkeres Eingreifen in öffentliche Diskurse und politische Kämpfe. *Zweitens* wurde durch den institutionellen Kahlschlag auch die Problematik der fehlenden Auseinandersetzungen mit anderen avancierten dezidiert gesellschaftskritisch orientierten Theorienrichtungen sehr offensichtlich. So ist es kein Wunder, dass sich momentan der Wunsch nach einer Öffnung, nach Dialog, Auseinandersetzungen und Bündnissen, auch über Sprachgrenzen hinweg, bemerkbar macht.

Wir hoffen, mit unserem Überblick über die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie auch einen Beitrag zu diesen Erinnerungs- und Suchbewegungen leisten zu können.

**Summary:** The article traces the main stages of the history of psychoanalytic social psychology in German speaking countries. Beginning with Freud, it illuminates the Freudomarxists, Critical theory, the developments during the 1960ies and 70ies and of ethnopsychanalysis, followed by an illustration of central topics of psychoanalytic social psychology (in- and exclusion, authoritarianism and right-wing extremism, as well as the aftermath of the National Socialism and the fields of subject and gender). Reflections on a psychoanalytic-oriented empirical social research complete the text.

### Anmerkungen

- 1 Es existieren aber *erstens* Sammelbände mit Aufsätzen, die unter historischer Perspektive zusammengestellt sind: Zu erwähnen sind hier v.a. die von Dahmer (1980) herausgegebenen Sammelbände mit psychoanalytisch-sozialpsychologischen Schriften von Freud bis in die 1980er Jahre und die Dokumentationen der Marxismus-Psychoanalyse-Debatten aus den 1920er wie 1960er Jahren von Sandkühler (1971) und Gente (1970). *Zweitens* gibt es Monographien, die sich mit bestimmten Aspekten oder Phasen dieser Geschichte beschäftigen, allen voran Dahmers (1973) Auseinandersetzungen mit Freud und der Freud'schen Linken der 1920/30er Jahre, der wir viel zu verdanken haben. Erwähnt seien noch Brückner (1982), Krovoza/Schneider (1988) und Busch (2001) sowie Emmerich (2007). Auch die erst kürzlich veröffentlichte Einführung in eine »Kritische Psychologie« von Abl (2007), welche die Potentiale verschiedener kritisch-psychologischer Richtungen für die Entwicklung einer marxistischen Psychologie auslotet, gewährt der Auseinandersetzung mit Freud und Stationen der linken Psychoanalyse-Rezeption breiten Raum.
- 2 In seinem »wissenschaftlichen Mythos« der Brüderhorde, die nach dem Mord am autoritären Urvater in einem Akt nachträglichen Gehorsams seine Normen verinnerlicht und als Grundlage der Kultur installiert, projiziert Freud diese Dialektik an den Ur-anfang der menschlichen Kulturentwicklung (vgl. Freud 1912–13; 1939).
- 3 Diese Agitation brachte ihm nicht nur den Ausschluss aus der Psychoanalytischen Vereinigung, sondern schließlich auch aus der Kommunistischen Partei. Ersteres, weil Freud strikt eine allzu offensive Politisierung der psychoanalytischen Bewegung bekämpfte, aus Angst, diese könnte der Psychoanalyse schaden. Nicht nur Reich, sondern noch rigider zuvor Gross wurde Opfer der Freud'schen Ausgrenzungsbestrebungen und fiel schließlich dem Vergessen anheim.

- 4 In seiner seit den 1920er Jahren konsequent betriebenen Suche nach dem dieser Sexualökonomie zugrunde liegenden biologischen Substrat (vgl. exempl. Reich 1923) stieß Reich schließlich auf das Orgon, eine kosmologische ›Lebensenergie‹, mit der er später v.a. in der Esoterik-Szene bekannt wurde (vgl. 1942).
- 5 Wobei er, wie Dahmer betont, sich später in der Auseinandersetzung mit Gegenständen dialektischer zeigte, in denen sich Subjekt und gesellschaftliche Objektivität offensichtlich ineinander verschränkten: bei der Über-Ich- und Charakterbildung (vgl. 1972, S. 11).
- 6 Und auch bei ihm findet sich die Idee einer physiologischen Fundierung der Triebtheorie (Bernfeld/Feitelberg 1930), wobei aber Bernfeld an anderer Stelle originellerweise die Stoßrichtung einer Annäherung von Psychoanalyse und Biologie umdreht: Nicht solle sich die Erstere an der Letzteren orientieren, sondern Freuds späte Triebeinteilung von zersetzendem Todestrieb und verbindendem Eros stelle ein Angebot an die Biologie dar, die gesamte belebte Natur nach diesem »physiognomischen« Gesichtspunkt zu ordnen und sich so der Psychoanalyse anzunähern (vgl. Bernfeld 1935).
- 7 Hervorzuheben ist zudem die Arbeit von Thomas Ziehe, die hier nicht thematisiert werden kann. Ziehe (1975) hat eine Debatte mit dem Konzept des Neuen/Narzisstischen Sozialisationstyps (NST) angestoßen, das auf selbstpsychologischer Basis das klassische Sozialcharakterkonzept aufgriff.
- 8 Brückner war der Protestbewegung der 1960er Jahre solidarisch verbunden und begleitete die Bewegungen der 1970er Jahre bis hin zur RAF als kritischer Reflexionspartner (vgl. Brückner 1973, 1976a und b; Brückner/Krovoza 1972b). Hierbei wollte er diese nicht *rechtfertigen*, sondern vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung der Gesellschaft *verstehen*. Diese Differenz von Verstehen und Rechtfertigen vollzog die offizielle Politik und die Leitung von Brückners Heimatuniversität in Hannover nicht nach: Weil Brückner sich in deren Augen nicht deutlich genug von den bewaffneten Gruppen distanzierte, wurde er zwei Mal von seinem Dienst als Hochschullehrer suspendiert und durch die Universität Hannover mit einem Hausverbot belegt.
- 9 Wobei zumindest im Antisemitismus vor 1945 beide Bestrebungen zusammenfinden: Schon Fenichel (1946) betonte, dass die Juden den Antisemiten als Projektionsfläche für sowohl Über-Ich- wie Es-Strebungen dienen, sie also gleichermaßen als absolut mächtig wie als ›Untermenschen‹ imaginiert werden.
- 10 »Da die Möglichkeit, die objektiven, nämlich gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen, die solche Ereignisse ausbrüten, zu verändern, heute aufs äußerste beschränkt ist, sind Versuche, der Wiederholung entgegenzuarbeiten, notwendig auf die subjektive Seite abgedrängt« (Adorno 1967, S. 675f.). Adorno hat vor diesem Hintergrund das Programm einer demokratischen Pädagogik im Ansatz entwickelt (1962b, 1967).
- 11 Der schon durch das Buch *Kinder der Opfer – Kinder der Täter* von Bergmann, Jucovy und Kestenberg (1982) forcierte Vergleich zwischen den intergenerationellen Folgewirkungen des Nationalsozialismus in den Familien der Überlebenden und in denjenigen der

ehemaligen Täter\_innen und Mitläufer\_innen führte immer wieder zu problematischen, Unterschiede relativierenden Parallelisierungen des Schicksals der Nachkommen der Überlebenden und der Täterkinder, die auch im Kontext der postnationalsozialistischen Schuld-Abwehr gedeutet werden müssen und die in den letzten Jahren durch die Debatten über deutsche Kriegstraumatisierungen wieder Aufschub erhielten. Diese Parallelisierungen aktivierten wiederum Kritik und Differenzierungsbemühungen (vgl. Grünberg 1997, 2002; Brunner 2011b).

## Literatur

- Abl, Gerald (2007): Kritische Psychologie. Eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling.
- Adorno, Theodor W. (1943): Die psychologische Technik in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden. In: Adorno, Theodor W. (1973): Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 360–483.
- Adorno, Theodor W. (1951): Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda. *Psyche* 24 (1970), 486–509.
- Adorno, Theodor W. (1952): Die revidierte Psychoanalyse. In: *Gesammelte Schriften* 8, S. 20–41.
- Adorno, Theodor W. (1955a): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: *Gesammelte Schriften* 8, S. 42–85.
- Adorno, Theodor W. (1955b): Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment. In: *Gesammelte Schriften* 9.2, S. 122–324.
- Adorno, Theodor W. (1955c): Zum Problem der Familie. In: *Gesammelte Schriften* 20.1, S. 302–309.
- Adorno, Theodor W. (1959): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: *Gesammelte Schriften* 10.2, S. 555–572.
- Adorno, Theodor W. (1962a): Auf die Frage: Warum sind Sie zurückgekehrt. In: *Gesammelte Schriften* 20.1, S. 394–395.
- Adorno, Theodor W. (1962b): Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. In: *Gesammelte Schriften* 20.1, S. 360–383.
- Adorno, Theodor W. (1966): Negative Dialektik. In: *Gesammelte Schriften* 6, S. 7–412.
- Adorno, Theodor W. (1967): Erziehung nach Auschwitz. In: *Gesammelte Schriften* 10.2, S. 674–690.
- Adorno, Theodor W. (1969): Erziehung zur Mündigkeit. In: Adorno, Theodor W. (1971): Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 133–147.
- Adorno, Theodor W. (1973): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W.; Frenkel-Brunswik, Elke; Levinson, Daniel J. & Sanford, Nevitt (1950): *The authoritarian personality*. New York: Harper and Row.
- Balibar, Étienne & Wallerstein, Immanuel (1991): *Race, Nation, Class. Ambiguous Identities*. London: Verso.
- Bar-On, Dan (1989): *Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern*. Reinbek: Rowohlt.

- Bazzi, Danielle; Schär Sall, Heidi; Signer, David; Wetli Elena & Wirth, Dieter (Hg.) (2000): *Fluchten, Zusammenbrüche, Asyl. Fallstudien aus dem Ethnologisch-Psychologischen Zentrum in Zürich*. Zürich: Argonaut.
- Becker, Sophinette & Stillke, Cordelia (1987): *Von der Bosheit der Frau*. In: Brede, Karola; Fehlhaber, Heidi; Lohmann, Hans-Martin; Michaelis, Detlef & Zeul, Mechthild (Hg.): *Befreiung zum Widerstand. Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik*. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 13–23.
- Becker-Schmidt, Regina (1987): *Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften*. In: Unterkircher, Lilo & Wagner, Ina (Hg.): *Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Soziologische Befunde zu geschlechtsspezifischen Formen der Lebensbewältigung*. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 10–25.
- Behnke, Cornelia & Meuser, Michael (1997): *Zwischen aufgeklärter Doppelmoral und partnerschaftlicher Orientierung. Frauenbilder junger Männer*. *Zeitschrift für Sexualforschung* 10(4), 1–18.
- Benjamin, Walter (1940): *Über den Begriff der Geschichte*. In: *Gesammelte Schriften* 1.2., S. 693–703.
- Bereswill, Mechthild; Morgenroth, Christine & Redman, Peter (2010): *Alfred Lorenzer and the depth-hermeneutic method*. *Psychoanalysis, Culture and Society* 15(3), 221–250.
- Bergmann, Martin S.; Jucovy, Milton E. & Kestenberg, Judith S. (Hg.) (1982): *Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt a.M.: Fischer 1995.
- Bernfeld, Siegfried (1921): *Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1967.
- Bernfeld, Siegfried (1926): *Sozialismus und Psychoanalyse*. In: Gente, Hans-Peter (Hg.) (1970): *Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol* 1. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 11–29.
- Bernfeld, Siegfried (1929): *Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik*. In: Bernfeld, Siegfried (1969): *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften* 1. Frankfurt a.M.: März, S. 198–211.
- Bernfeld, Siegfried (1931a): *Über die allgemeinste Wirkung der Strafe*. In: Bernfeld, Siegfried (1969): *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften* 1. Frankfurt a.M.: März, S. 192–198.
- Bernfeld, Siegfried (1931b): *Die Tantalussituation*. In: Bernfeld, Siegfried (1969): *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften* 2. Frankfurt a.M.: März, S. 649–663.
- Bernfeld, Siegfried (1932): *Die kommunistische Diskussion um die Psychoanalyse und Reichs »Widerlegung der Todestriebhypothese«*. In: Bernfeld, Siegfried (1969): *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften* 2. Frankfurt a.M.: März, S. 507–540.
- Bernfeld, Siegfried (1935): *Über die Einteilung der Triebe*. In: Bernfeld, Siegfried (1969): *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften* 2. Frankfurt a.M.: März, S. 612–629.
- Bernfeld, Siegfried & Feitelberg, Sergei (1930): *Energie und Trieb. Psychoanalytische Studien zur Psychophysiologie*. Leipzig/Wien/Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.

- Bohleber, Werner (1992): Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. Psychoanalytische Überlegungen. *Psyche* 46, 689–709.
- Bohleber, Werner (1994): Fremdenangst und Fremdenhaß. Psychoanalytische Anmerkungen. In: Winkler, Beate (Hg.): Was heißt denn hier fremd? München: Humboldt, S. 36–44.
- Bohleber, Werner (1998): Transgenerationelles Trauma, Identifizierung und Geschichtsbewusstsein. In: Rösen, Jörn & Straub, Jürgen (Hg.): Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 256–275.
- Bohleber, Werner (2001): Trauma, Trauer und Geschichte. In: Liebsch, Burkard & Rösen, Jörn (Hg.): Trauer und Geschichte. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 131–145.
- Bosse, Hans (1994): Der fremde Mann. Jugend, Männlichkeit, Macht. Eine Ethnoanalyse. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Brede, Karola (1995): Unbewusstes – und sonst gar nichts? Stellungnahme zu Reimut Reiches ›Von innen nach außen?‹. *Psyche* 49, 259–280.
- Brockhaus, Gudrun (1997): Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot. München: Kunstmann.
- Brockhaus, Gudrun (Hg.) (2008): Ist »Die Unfähigkeit zu trauern« noch aktuell? Eine interdisziplinäre Diskussion. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Brückner, Peter (1966): Zur Pathologie des Gehorsams. In: Brückner, Peter (1983): Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin: Wagenbach, S. 19–35.
- Brückner, Peter (1968): Die Transformation des demokratischen Bewusstseins. In: Agnoli, Johannes & Brückner, Peter: Die Transformation der Demokratie. Frankfurt a.M.: EVA, S. 89–194.
- Brückner, Peter (1970): Provokation als organisierte Selbstbefreiung. In: Brückner, Peter (1983): Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegung. Berlin: Wagenbach, S. 11–78.
- Brückner, Peter (1972): Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus. Reinbek: Rowohlt.
- Brückner, Peter (1973): Politisch-psychologische Anmerkungen zur Roten-Armee-Fraktion. In: Brückner, Peter (1983): Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin: Wagenbach, S. 216–241.
- Brückner, Peter (1976a): ›Angst haben und Angst machen‹. Anmerkungen zur psychologischen Kriegsführung in der BRD. In: Brückner, Peter (1983): Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin: Wagenbach, S. 242–258.
- Brückner, Peter (1976b): Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse. Berlin: Wagenbach.
- Brückner, Peter (1982): Psychologie und Geschichte. Vorlesungen im »Club Voltaire« 1980/81. Berlin: Wagenbach.
- Brückner, Peter & Krovoza, Alfred (1972a): Was heißt Politisierung der Wissenschaften und was kann sie für die Sozialwissenschaften heißen? Frankfurt a.M.: EVA.
- Brückner, Peter & Krovoza, Alfred (1972b): Staatsfeinde. Innerstaatliche Feinderklärung in der BRD. Berlin: Wagenbach.
- Brunner, Markus (2011a): Die Kryptisierung des Nationalsozialismus. Wie die Volksgemeinschaft ihre Niederlage überlebte. In: Brunner, Markus;

- Lohl, Jan; Pohl, Rolf & Winter, Sebastian (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 169–195.
- Brunner, Markus (2011b): Trauma, Krypta, rätselhafte Botschaft. Einige Überlegungen zur intergenerationellen Konfliktodynamik. In: Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hg.) (2011): Unheimliche Wiedergänger? Zur Politischen Psychologie des NS-Erbes in der 68er-Generation. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 43–60.
- Buchholz, Michael B. (1990): Die unbewusste Familie. Psychoanalytische Studien zur Familie der Moderne. Berlin: Springer.
- Burgermeister, Nicole (2008): »In den Händen von Marxisten.« Aufbruch in der Zürcher Psychoanalyse. In: Joris, Elisabeth; Hebeisen, Erika & Zimmermann, Angela (Hg.): Zürich 68. Kollektive Aufbrüche ins Unge- wisse. Baden: Hier und Jetzt, S. 146–155.
- Busch, Hans-Joachim (2001): Subjektivität in der spätmodernen Gesell- schaft. Konzeptuelle Schwierigkeiten und Möglichkeiten psychoana- lytisch-sozialpsychologischer Zeitdiagnose. Göttingen: Velbrück.
- Chasseguet-Smirgel, Janine (1964): Einleitung, Die Freud verwandten psychoanalytischen Ansichten über die weibliche Sexualität, Freud widersprechende psychoanalytische Ansichten über die weibliche Sexualität. In: Chasseguet-Smirgel, Janine (Hg.): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 7–67.
- Claussen, Detlev (1987a): Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte der Aufklärung. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Claussen, Detlev (1987b): Vom Judenhaß zum Antisemitismus. In: Claus- sen, Detlev (Hg.): Vom Judenhaß zum Antisemitismus. Materialien einer verleugneten Geschichte. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Clemenz, Manfred (1998): Aspekte einer Theorie des aktuellen Rechtsradika- lismus in Deutschland. Eine sozialpsychologische Kritik. In: König, Hans- Dieter (Hg.) (1998): Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 126–176.
- Dahmer, Helmut (als Christian Rot) (1972): Psychologie und gesellschaft- liche Wirklichkeit bei Otto Fenichel. In: Fenichel, Otto: Psychoana- lyse und Gesellschaft. Aufsätze. Frankfurt a.M.: Roter Druckstock, S. 7–15.
- Dahmer, Helmut (1973): Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dahmer, Helmut (1975): Psychoanalyse als Gesellschaftstheorie. In: Dahmer, Helmut (Hg.) (1980): Analytische Sozialpsychologie. Vol. 1, S. 9–28.
- Dahmer, Helmut (Hg.) (1980): Analytische Sozialpsychologie, 2 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dahmer, Helmut (1994): Pseudonatur und Kritik. Freud, Marx und die Gegen- wart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dahmer, Helmut & Rosenkötter, Lutz (1983): Jasager und Weißwäscher. Psyche 37, 1146–1153.
- Decker, Oliver; Rothe, Katharina; Weissmann, Marliese; Geißler, Norman & Brähler, Elmar (2008): Ein Blick in die Mitte. Zur Entstehung rechtsex- tremen und demokratischer Einstellungen in Deutschland. Friedrich- Ebert-Stiftung, Forum Berlin.

- Devereux, Georges (1976): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998.
- Diner, Dan (2002): *Es redet aus ihnen heraus*. Grass, Walsler, Mölle-  
mann – Über die Entstehung einer neuen Form des Antisemitismus  
in Deutschland. In: Naumann, Michael (Hg.) (2002): »Es muss doch  
in diesem Lande wieder möglich sein ...« Der neue Antisemitismus-  
Streit. München: Ullstein, S. 230–235.
- Ebrecht, Angelika (2003): *Über das Unheimliche im »rechten« Leben*. Zur  
psychischen Funktion der Neuen Rechten für die politische Kultur  
der Bundesrepublik Deutschland. In: Ebrecht, Angelika: *Die Seele und  
die Normen*. Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik. Gießen:  
Psychosozial-Verlag, S. 167–190.
- Eckstaedt, Anita (1989): *Nationalsozialismus in der »zweiten Generation«*.  
Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. Frankfurt a.M.: Suhr-  
kamp.
- Eissler, Kurt (1963): *Die Ermordung von wie vielen seiner Kinder muss ein  
Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution  
zu haben?* *Psyche* 17, 241–291.
- Eissler, Kurt (1985): *Sic gloria ingenii*. Die Inschrift am Freud-Denkmal in  
Wien. *Psyche* 40 (1986), 1139–1144.
- Emmerich, Marcus (2007): *Jenseits von Individuum und Gesellschaft*. Zur  
Problematik einer psychoanalytischen Theorie der Sozialität. Gießen:  
Psychosozial-Verlag.
- Erdheim, Mario (1984): *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusst-  
heit*. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozess. Frank-  
furt a. M.: Suhrkamp.
- Erdheim, Mario (1985): *Die Repräsentanz des Fremden*. In: Erdheim, Mario  
(1988): *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur*. Aufsätze  
1980–1987. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 237–251.
- Erdheim, Mario (1987): *Zur Ethnopsychanalyse von Exotismus und Xe-  
nophobie*. In: Erdheim, Mario (1988): *Psychoanalyse und Unbewußt-  
heit in der Kultur*. Aufsätze 1980–1987. Frankfurt a. M.: Suhrkamp,  
S. 258–265.
- Erdheim, Mario & Nadig, Maya (1980): *Die Zerstörung der wissenschaft-  
lichen Erfahrung durch das akademische Milieu*. Ethnopsychanalyti-  
sche Überlegungen zur Aggressivität in der Wissenschaft. In: Erdheim,  
Mario (1988): *Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur*: Auf-  
sätze 1980–1987. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 99–115.
- Erdheim, Mario & Nadig, Maya (1987): *Psychoanalyse und Sozialforschung*.  
In: Erdheim, Mario (1988): *Psychoanalyse und Unbewusstheit in der  
Kultur*: Aufsätze 1980–1987. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 61–82.
- Fast, Irene (1984): *Von der Einheit zur Differenz*. Psychoanalyse der Ge-  
schlechtsidentität. Berlin/Heidelberg/New York: Springer, 1991.
- Fenichel, Otto (1932): *Psychoanalyse der Politik*. Die psychoanalytische  
Bewegung 4, 255–267.
- Fenichel, Otto (1934): *Über die Psychoanalyse als Keim einer zukünftigen  
dialektisch-materialistischen Psychologie*. In: Fenichel, Otto (1998):  
Aufsätze 1. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Fenichel, Otto (1935): *Über Psychoanalyse, Krieg und Frieden*. In: Fenichel,  
Otto: *Psychoanalyse und Gesellschaft*. Aufsätze. Frankfurt a.M.: Roter  
Druckstock, 1972, S. 132–146.

- Fenichel, Otto (1946): Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus. In: Simmel, Ernst (Hg.) (1946): Antisemitismus. Frankfurt a.M.: Fischer 1993, S. 35–57.
- Follert, Guido & Özdoğan, Mihri (2011): Muslimenfeindschaft. Notizen zu einer neuen ideologischen Formation. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf; Schwietring, Marc & Winter, Sebastian (Hg.): Politische Psychologie heute? Themen, Theorien und Perspektiven der psychoanalytischen Sozialforschung. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 183–221.
- Foucault, Michel (1976): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983.
- Freud, Sigmund (1899): Die Traumdeutung. GW II/III.
- Freud, Sigmund (1905a): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. GW VI.
- Freud, Sigmund (1905b): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: GW V, S. 27–145.
- Freud, Sigmund (1908a): Die »kulturelle« Sexualmoral und die moderne Nervosität. In: GW VII, S. 141–167.
- Freud, Sigmund (1908b): Der Dichter und das Phantasieren. In: GW VII, S. 213–223.
- Freud, Sigmund (1912–13): Totem und Tabu. GW IX.
- Freud, Sigmund (1914a): Zur Einführung des Narzissmus. In: GW X, S. 138–170.
- Freud, Sigmund (1914b): Der Moses des Michelangelo. In: GW X, S. 172–201.
- Freud, Sigmund (1915): Triebe und Triebchicksale. In: GW X, S. 209–232.
- Freud, Sigmund (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: GW XIII, S. 71–161.
- Freud, Sigmund (1927): Zukunft einer Illusion. In: GW XIV, S. 323–380.
- Freud, Sigmund (1930): Unbehagen in der Kultur. In: GW IV, S. 419–506.
- Freud, Sigmund (1933a): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV.
- Freud, Sigmund (1933b): Warum Krieg? In: GW XVI, S. 11–27.
- Freud, Sigmund (1939): Der Mann Moses und die monotheistische Religion, GW XVI, S. 101–246.
- Freud, Sigmund (1986): Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, Sigmund & Breuer, Josef (1895): Studien über Hysterie. GW I, S. 75–312.
- Fromm, Erich (1931): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches: Eine sozialpsychologische Untersuchung. Stuttgart: DVA 1980.
- Fromm, Erich (1932): Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus. In: Fromm, Erich (1970): Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fromm, Erich (1934): Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie. Zeitschrift für Sozialforschung 3, 196–227.
- Fromm, Erich (1936): Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. Sozialpsychologischer Teil. In: Institut für Sozialforschung (Hg.): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Paris: Librairie Felix Alcan, S. 77–135.
- Fromm, Erich (1941): Charakter und Gesellschaftsprozeß. In: Gesamtausgabe I, S. 379–392.

- Fromm, Erich (1944): Individuelle und gesellschaftliche Ursprünge der Neurose. In: Gesamtausgabe XII, S. 123–129.
- Fromm, Erich (1963): Der revolutionäre Charakter. In: Gesamtausgabe IX, S. 343–353.
- Fromm, Erich (1970): Die Krise der Psychoanalyse. In: Gesamtausgabe VIII, S. 47–70.
- Gast, Lilli (1996): Subjektwerdung und Geschlechtskonstitution. Die Erkenntnislogik der Freudschen Psychoanalyse und ihre Bedeutung für den feministischen Diskurs am Beispiel des Subjektbegriffs. In: Grosz-Ganzoni, Ita-Maria (Hg.): Widerspenstige Wechselwirkungen. Feministische Perspektiven in Psychoanalyse, Philosophie, Literaturwissenschaft und Gesellschaftskritik. Tübingen: Edition Diskord.
- Gente, Hans-Peter (1970): Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol, 2 Bände. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Gilligan, Carol (1984): Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München: Piper.
- Gross, Otto (1916): Vom Konflikt des Eigenen und Fremden. In: Gross, Otto (1980): Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Frankfurt a.M.: Robinson, S. 27–31.
- Gross, Otto (1919a): Die kommunistische Grundidee in der Paradiessymbolik. In: Gross, Otto (1980): Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Frankfurt a.M.: Robinson, S. 41–54.
- Gross, Otto (1919b): Protest und Moral im Unbewußten. In: Gross, Otto (1980): Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Frankfurt a.M.: Robinson, S. 55–59.
- Gross, Otto (1920): Über Konflikt und Beziehung. In: Gross, Otto (1980): Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe. Frankfurt a.M.: Robinson, S. 71–91.
- Grubrich-Simitis, Ilse (1979): Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. *Psyche* 33, 991–1023.
- Grünberg, Kurt (1997): Schweigen und Ver-Schweigen. NS-Vergangenheit in Familien von Opfern und von Tätern oder Mitläufern. *Psychosozial* 68, 9–22.
- Grünberg, Kurt (2000): Liebe nach Auschwitz. Die Zweite Generation. Jüdische Nachkommen von Überlebenden der nationalsozialistischen Judenverfolgung in der Bundesrepublik Deutschland und das Erleben ihrer Paarbeziehung. Tübingen: Edition Diskord.
- Grünberg, Kurt (2002): Schweigen, Ver-Schweigen, Verwirren. Juden und Deutsche nach der Shoa. In: Platt, Kristin (Hg.): Reden von Gewalt. München: Fink, S. 303–326.
- Hagemann-White, Carol (1978): Die Kontroverse um die Psychoanalyse in der Frauenbewegung. *Psyche* 32, 732–763.
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: Weiblich – männlich? Opladen: Leske + Budrich.
- Hannemann, Isabelle (2011): Täterinnenschaft und weibliche Grausamkeitsmotivation. Raum, Körper und Wahrnehmung. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf & Winter, Sebastian (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 57–110.
- Hardtmann, Gertrud (1982): Die Schatten der Vergangenheit. In: Berg-

- mann, Martin S.; Jucovy, Milton E. & Kestenber, Judith S. (Hg.) (1982): *Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1995, S. 239–264.
- Haubl, Rolf (1991): Modelle psychoanalytischer Textinterpretation. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von; Keupp, Heiner; Rosenstiel, Lutz von & Wolff, Stephan (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. München: Psychologische Verlags Union, S. 219–223.
- Haubl, Rolf (1992): Blaubarts Zimmer. Körperphantasien in szenischen Interviews. In: Hartmann, Hans A. & Haubl, Rolf (Hg.): *Bilderflut und Sprachmagie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 71–97.
- Haubl, Rolf (1995): Happy birthday, Germany! Nachrichten, Irritationen und Phantasien. In: Müller-Doohm, Stefan & Neumann-Braun, Klaus (Hg.): *Kulturinszenierungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 27–59.
- Haubl, Rolf & Liebsch, Katharina (2009): 'My mother thinks that this is the case, and so does my teacher. I, for my part, do not notice any difference'. Methodological reflections on intersubjectivity in the research process with children. *Journal of Social Work Practice* 23, 229–241.
- Hegel, Georg W.F. (1820): *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1971.
- Heim, Robert (1992): Fremdenhaß und Reinheit – die Aktualität einer Illusion. *Sozialpsychologische und psychoanalytische Überlegungen*. *Psyche* 46, 710–729.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2002): *Deutsche Zustände*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Herkommer, Christina (2005): *Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit*. München: Martin Meidenbauer.
- Honneth, Axel (1994): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (2001): Facetten des vorsozialen Selbst. Eine Erwiderung auf Joel Whitebook, *Psyche* 55, 790–802.
- Hopf, Christel (1995): *Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer*. Weinheim u.a.: Juventa.
- Horkheimer, Max (1932): *Geschichte und Psychologie*. In: *Gesammelte Schriften* 3, S. 48–69.
- Horkheimer, Max (1937): *Traditionelle und kritische Theorie*. In: *Gesammelte Schriften* 4, S. 162–225.
- Horkheimer, Max (1947): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. In: *Gesammelte Schriften* 6, S. 21–188.
- Horkheimer, Max (1949): *Autorität und Familie in der Gegenwart*. In: Horkheimer, Max (1967): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Aus den Vorträgen und Aufzeichnungen seit Kriegsende*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 269–287.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1944): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a.M.: Fischer 1969.
- Horkheimer, Max; Fromm, Erich; Mayer, Hans & Marcuse, Herbert (1936): *Studien über Autorität und Familie: Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*. Lüneburg: Zu Klampen 1987.

- Horn, Klaus (1972): Bemerkungen zur Situation des subjektiven Faktors in der hochindustrialisierten Gesellschaft kapitalistischer Struktur. In: Schriften 2, S. 63–118.
- Horn, Klaus (1973): Emanzipation aus der Perspektive einer zu entwickelnden kritischen Theorie des Subjekts. In: Schriften 2, S. 119–156.
- Horn, Klaus; Beier, Christel & Kraft-Krumm, Doris (1984): Gesundheitsverhalten und Krankheitsgewinn. Zur Logik von Widerständen gegen gesundheitliche Aufklärung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Horn, Klaus; Beier, Christel & Wolf, Michael (1983): Krankheit, Konflikt und soziale Kontrolle. Eine empirische Untersuchung subjektiver Sinnstrukturen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Horney, Karen (1926): Flucht aus der Weiblichkeit. Der Männlichkeitskomplex der Frau im Spiegel männlicher und weiblicher Betrachtung. In: Horney, Karen (1984): Die Psychologie der Frau. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 26–42.
- Hoyer, Timo (2008): Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich – Ein Porträt. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Institut für Sozialforschung (Hg.) (1936): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Paris: Librairie Felix Alcan.
- Jay, Martin (1973): Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923–1950, Frankfurt a.M.: Fischer 1981.
- Jokl, Anna Maria (1968): Zwei Fälle zum Thema »Bewältigung der Vergangenheit«. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag 1997.
- Jureit, Ulrike (1999): Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Hamburg: Ergebnisse-Verlag.
- Jureit, Ulrike & Schneider, Christian (2010): Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Keilson, Hans (1988): Linker Antisemitismus? Psyche 42, 769–794.
- Kestenber, Milton (1982): Diskriminierende Aspekte der deutschen Entschädigungspraxis: Eine Fortsetzung der Verfolgung. In: Bergmann, Martin S.; Jucovy, Milton E. & Kestenber, Judith S. (Hg.) (1982): Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust. Frankfurt a.M.: Fischer, 1995, S. 74–103.
- Kloke, M. (1994): Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses. Frankfurt a.M.: Haag und Herchen.
- Koch-Wagner, Gesa (2001): Gefühlserbschaften aus Kriegs- und Nazizeit. Mutter-Tochter-Beziehungen unter dem Einfluss von Kriegstraumen und nationalsozialistischen Ideologiefragmenten. Aachen: Shaker.
- Koellreuter, Anna (2000): Das Tabu des Begehrens. Zur Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Koellreuter, Anna (2010): Weder Analytikerin noch Analysandin: Keine ist Herrin im eigenen Haus. In: Frauen beraten Frauen (Hg.): In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 163–174.
- Kogan, Ilany (1995): Der stumme Schrei der Kinder. Die zweite Generation der Holocaust-Opfer. Frankfurt a.M.: Fischer, 1998.

- König, Hans-Dieter (1997): Tiefenhermeneutik. In: Hitzler, Ronald & Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske und Budrich, S. 213–244.
- König, Hans-Dieter (2001): Tiefenhermeneutik. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: rowohlt, S. 556–569.
- König, Hans-Dieter (2006): Rechtsextremismus in Fernsehdokumentationen. Psychoanalytische Rekonstruktion ihrer Wirkungsweise. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- König, Hans-Dieter (2008): George W. Bush und der fanatische Krieg gegen den Terrorismus. Eine psychoanalytische Studie zum Autoritarismus in Amerika. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- König, Julia (2012): Triebnatur in Question: Alfred Lorenzers historisch-materialistische Psychoanalyse meets Judith Butlers Queer Theory. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf; Schwietring, Marc & Winter, Sebastian (Hg.): Politische Psychologie heute? Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 119–143.
- Kraushaar, Wolfgang (1992): Philosemitismus und Antisemitismus. Zum Konflikt zwischen Horkheimer, Adorno und der Studentenbewegung. In: Schreier, Helmut & Heyl, Matthias (Hg.): Das Echo des Holocaust. Pädagogische Aspekte des Erinnerns. Hamburg: Krämer, S. 73–100.
- Krovoza, Alfred (2005): Gesellschaftliche Gewalt und ihre psychischen Folgen – im Hinblick auf die deutsche Nachkriegsgeschichte. In: Küchenhoff, Joachim; Hügli, Anton & Mäder, Ueli (Hg.): Gewalt. Ursachen, Formen, Prävention. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 131–147.
- Krovoza, Alfred (2010): Das Dilemma psychoanalytischer Zeitdiagnose. In: Demirović, Alex; Kaindl, Christina & Krovoza, Alfred (Hg.): Das Subjekt – Zwischen Krise und Emanzipation. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 113–132.
- Krovoza, Alfred & Schneider, Christian (1988): Politische Psychologie in der Bundesrepublik: Positionen und methodische Probleme. In: König, Helmut (Hg.): Politische Psychologie heute. Leviathan Sonderheft 9. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13–35.
- Krovoza, Alfred & Schneider, Christian (1989): Analytische Sozialpsychologie als Politische Psychologie: Positionen und methodische Probleme. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.): Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozial-wissenschaftliche Methode. Frankfurt a.M.: athenäum, S. 107–142.
- Lederer, Gerda (1995): Autoritarismus und Gesellschaft: Trendanalysen und vergleichende Jugenduntersuchungen von 1945–1993. Opladen: Leske und Budrich.
- Leithäuser, Thomas (1989): Psychoanalytische Sozialforschung oder »wilde Psychoanalyse«. In: Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hg.) (1989): Die Gesellschaft auf der Couch. Psychoanalyse als sozial-wissenschaftliche Methode. Frankfurt a.M.: athenäum, S. 11–32.
- Leithäuser, Thomas & Volmerg, Birgit (1988): Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Leithäuser, Thomas; Volmerg, Birgit & Volmerg, Ute (1983): Kriegsängste und Sicherheitsbedürfnis. Zur Sozialpsychologie des Ost-West-Konflikts im Alltag. Frankfurt a.M.: Fischer.

- Liebsch, Katharina (1994): Vom Weib zur Weiblichkeit? Psychoanalytische Konstruktionen in feministischer Theorie. Bielefeld: Kleine.
- Liebsch, Katharina (2008): Psychoanalyse und Feminismus revisited. In: Haubl, Rolf & Habermas, Tilmann (Hg.): Freud neu entdecken. Ausgewählte Lektüren. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 161–182.
- Löchel, Elfriede (1987): Verschiedenes. Untersuchung zum Umgehen (mit) der Differenz in Theorien zur Geschlechtsidentität. Bremen (nicht publizierte Dissertation).
- Löchel, Elfriede (1990): Umgehen (mit) der Differenz. *Psyche* 44, 826–847.
- Löchel, Elfriede (1997): Inszenierungen einer Technik. Psychodynamik und Geschlechterdifferenz in der Beziehung zum Computer. Frankfurt a.M.: Campus.
- Lohl, Jan (2006): »Jüdischer Krieg« und »mörderische Wut«. Zum Stellenwert psychoanalytischer Traumakonzepte im wissenschaftlichen Diskurs über den Umgang mit der NS-Vergangenheit auf der »Täterseite«. *Psychosozial* 29, 125–138.
- Lohl, Jan (2009): 68er-Bashing als »Vergangenheitsbewältigung«. Kritische Anmerkungen zu Götz Aly's Unser Kampf. *Werkblatt* 26, 123–147.
- Lohl, Jan (2010): Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Lohl, Jan (2011): »... die ganze Nazi-Scheiße von gestern ...« Protest und Phantom – Die Protestbewegung der 1960er Jahre aus der Perspektive der psychoanalytischen Generationenforschung. In: Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hg.): Unheimliche Widersänger? Zur Politischen Psychologie des NS-Erbes in der 68er-Generation. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 43–60.
- Lorenzer, Alfred (1970a): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1970b) Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1972): Zur Begründung einer materialistischen Sozialisierungstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1973): Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1974): Wittgensteins Sprachspiel-Konzept in der Psychoanalyse. In: Lorenzer, Alfred (1977): Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 15–37.
- Lorenzer, Alfred (1977): Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren. In: Lorenzer, Alfred: Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 105–129.
- Lorenzer, Alfred (1981): Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Lorenzer, Alfred (1986): Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: König, Hans-Dieter; Lorenzer, Alfred; Lüdde, Heinz; Nagbol, Søren; Prokop, Ulrike; Schmid Noerr, Gunzelin & Eggert, Annelinde (Hg.): Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 11–98.

- Löwenthal, Leo & Guterman, Norbert (1949): Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation. In: Löwenthal, Leo: Schriften 3, S. 11–159.
- Lübbe, Hermann (1983): Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewusstsein. *Historische Zeitschrift* 236, 579–599.
- Lübbe, Hermann (1989): Verdrängung? Über eine Kategorie zur Kritik des deutschen Vergangenheitsverhältnisses. In: Wiebe, Hans-Hermann (Hg.): *Die Gegenwart der Vergangenheit. Historikerstreit und Erinnerungsarbeit*. Bad Segeberg: Wäser, S. 94–105.
- Maihofer, Andrea (2002): Geschlecht und Sozialisation. *Erwägen Wissen Ethik* 13, 13–26.
- Marcuse, Herbert (1955): *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Schriften 5.
- Marcuse, Herbert (1963): Das Veralten der Psychoanalyse. In: Schriften 8, S. 60–78.
- Marcuse, Herbert (1964): *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Schriften 7.
- Marcuse, Herbert (1968): »Ich habe schon seit langem keine aktive militante Politik mehr gemacht ...« (Interview). In: Kraushaar, Wolfgang (Hg.) (2003): *Frankfurter Schule und Studentenbewegung 2*. Hamburg: Hamburger Edition, S. 380–381.
- Marx, Karl (1857–58): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Berlin: Dietz, 1974.
- Mentzos, Stavros (1993): *Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Mentzos, Stavros (1995): Pseudostabilisierung des Ich durch Nationalismus und Krieg. In: Rhode-Dachser, Christa (Hg.): *Über Liebe und Krieg. Psychoanalytische Zeitdiagnosen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 66–84.
- Mihr, Bettina (2007): *Wund-Male. Folgen der »Unfähigkeit zu trauern« und das Projekt eines Zentrums gegen Vertreibungen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Millet, Kate (1969): *Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft*. München: Kurt Desch 1971.
- Mitscherlich, Alexander (1946): Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit. In: *Gesammelte Schriften* 1, S. 13–140.
- Mitscherlich, Alexander (1953): *Massenpsychologie ohne Ressentiment*. In: *Gesammelte Schriften* 5, S. 135–158.
- Mitscherlich, Alexander (1962/63): Die Vorurteilskrankheit. In: *Gesammelte Schriften* 5, S. 379–384.
- Mitscherlich, Alexander (1963): *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*. München: Piper.
- Mitscherlich, Alexander (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. In: *Gesammelte Schriften* 7, S. 515–624.
- Mitscherlich, Alexander (1969): Aggression als individuelles und gesellschaftliches Schicksal. In: *Gesammelte Schriften* 5, S. 253–280.
- Mitscherlich, Alexander (1977): *Massenpsychologie und Ich-Analyse – Ein Lebensalter später*. In: *Gesammelte Schriften* 5, S. 83–110.
- Mitscherlich, Alexander & Margarete (1967): *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. *Gesammelte Schriften* 4.
- Mitscherlich, Alexander & Mielke, Fred (1948/1960): *Medizin ohne*

- Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses. Frankfurt a. M.: Fischer 1995.
- Mitscherlich, Alexander & Weber, Alfred (1946): Freiheitlicher Sozialismus. Heidelberg: Schneider.
- Mitscherlich, Margarete (1983): Antisemitismus – eine Männerkrankheit?. In: Dies. (1990): Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 148–160.
- Mitscherlich, Margarete (1985): Über weibliche Sozialisation. In: Mitscherlich, Margarete (1990): Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 33–47.
- Mitscherlich, Margarete & Rohde-Dachser, Christa (1996): Einleitung: Die Entwicklung des psychoanalytischen Diskurses über die Weiblichkeit von Freud bis heute. In: Mitscherlich, Margarete & Rohde-Dachser, Christa (Hg.): Psychoanalytische Diskurse über Weiblichkeit von Freud bis heute. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse, S. 7–30.
- Modena, Emilio (Hg.) (2002): »Mit den Mitteln der Psychoanalyse ...« Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Morgenroth, Christine (1990): Sprachloser Widerstand. Zur Sozialpathologie der Lebenswelt von Arbeitslosen. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Morgenroth, Christine (2010a): Die dritte Chance. Therapie und Gesundung von jugendlichen Drogenabhängigen. Wiesbaden: VS.
- Morgenroth, Christine (2010b): The research relationship, enactments and ›counter-transference‹ analysis: on significance of scenic understanding. *Psychoanalysis, Culture and Society* 15, 267–280.
- Morgenthaler, Fritz; Weiss, Florence & Morgenthaler, Marco (1984): Gespräche am sterbenden Fluss. Ethnopsychanalyse bei den Iatmul in Papua Neuguinea. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Moser, Tillmann (1992): Die Unfähigkeit zu trauern: Hält die Diagnose einer Überprüfung stand? Zur psychischen Verarbeitung des Holocaust in der Bundesrepublik. *Psyche* 46, 389–405.
- Müller-Hohagen, Jürgen (1994): Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern. München: Knesebeck.
- Nadig, Maya (1986): Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopsychanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Nadig, Maya (1987): Der feministische Umgang mit der Realität und die feministische Forschung. In: Brede, Karola; Fehlhaber, Heidi & Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Befreiung zum Widerstand. Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 162–171.
- Nadig, Maya (1992): Der ethnologische Weg zur Erkenntnis. Das weibliche Subjekt in der feministischen Wissenschaft. In: Knapp, Gudrun-Axeli & Wetter, Angelika (Hg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i.Br.: Kore, S. 151–200.
- Nadig, Maya (1993): Die Ritualisierung von Haß und Gewalt im Rassismus. In: Balke, Friedrich; Habermas, Rebekka; Nanz, Patrizia & Sillem, Peter (Hg.): Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 264–284.

- Nadig, Maya (2001): Geschlechtsspezifische Aspekte in fremdenfeindlichen Abwehrformen. In: Modena, Emilio (Hg.): Das Faschismus-Syndrom. Zur Psychoanalyse der Neuen Rechten in Europa. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 330–357.
- Nadig, Maya & Reichmayr, Johannes (2001): Paul Parin, Fritz Morgenthaler und Goldy Parin-Matthèy. In: Flick, Uwe, Kardorff, Ernst von & Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 72–84.
- Ninck Gbeassor, Dorothée; Schär Sall, Heidi; Signer, David; Stutz, Daniel & Wetli, Elena. (Hg.) (1999): Überlebenskunst in Übergangswelten. Ethnopsychologische Betreuung von Asylsuchenden. Berlin: Reimer.
- Oesterreich, Detlef (1993): Autoritäre Persönlichkeit und Gesellschaftsordnung: der Stellenwert psychischer Faktoren für politische Einstellungen – eine empirische Untersuchung von Jugendlichen in Ost und West. Weinheim u.a.: Juventa.
- Ottomeyer, Klaus (1998): Theoretischer Rahmen und Ergebnisse der Studie. In: Menschik-Bendele, Jutta & Ottomeyer, Klaus: Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Entstehung und Veränderung eines Syndroms. Opladen: Leske + Budrich, S. 13–40.
- Özdogan, Mehmet Mihri (2007): Nation und Symbol. Der Prozess der Nationalisierung am Beispiel der Türkei. Frankfurt a.M.: Campus.
- Parin, Paul (1978): Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. *Psyche* 32, 385–399.
- Parin, Paul (1983): Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopsychanalytische Studien. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Parin, Paul; Morgenthaler, Fritz & Parin-Matthèy, Goldy (1963): Die Weissen denken zu viel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Zürich: Atlantis.
- Parin, Paul; Morgenthaler, Fritz & Parin-Matthèy, Goldy (1971): Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Parin, Paul & Parin-Matthèy, Goldy (1988): Subjekt im Widerspruch. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 90–95.
- Pedrina, Fernanda; Saller, Vera; Weiss, Regula & Würgler, Mirna (Hg.) (1999): Kultur, Migration und Psychoanalyse. Therapeutische Konsequenzen theoretischer Konzepte. Tübingen: Edition Diskord.
- Perels, Joachim (1999): Das juristische Erbe des ›Dritten Reichs‹. Beschädigungen der demokratischen Rechtsordnung. Frankfurt a.M.: Campus.
- Pohl, Rolf (2000): Normalität und Massenpathologie – Ernst Simmel. In: Buckmiller, Michael; Heimann, Dietrich & Perels, Joachim (Hg.): Judentum und politische Existenz. Siebzehn Porträts deutsch-jüdischer Intellektueller. Hannover: Offizin, S. 231–261.
- Pohl, Rolf (2003): Paranoide Kampfhaltung. Über Fremdenhass und Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen. In: Koher, Frauke & Pühl, Katharina (Hg.): Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen. Opladen: Leske + Budrich, S. 165–186.
- Pohl, Rolf (2004): Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen. Hannover: Offizin.
- Pohl, Rolf (2006): Projektion und Wahn. Adorno und die Sozialpsychologie des Antisemitismus. In: Perels, Joachim (Hg.): »Leiden beredt werden

- zu lassen ist die Bedingung aller Wahrheit«. Zum 100. Geburtstag von Theodor W. Adorno. Hannover: Offizin, S. 27–73.
- Pollock, Friedrich (Hg.) (1955): Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Postone, Moishe (1979): Antisemitismus und Nationalsozialismus. Ein Versuch. *Merkur* 1 (1982), 13–25.
- Postone, Moishe (2005): Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen. Freiburg (ca ira).
- Prokop, Ulrike (1995): Elemente des weiblichen Autoritarismus. Die Sehnsucht nach der »Volksgemeinschaft« in der bürgerlichen Frauenbewegung vor 1933. In: Eckart, Christel; Henze, Dagmar; Jansen, Mechthild M. & Stolt, Susanne (Hg.): Sackgassen der Selbstbehauptung. Feministische Analysen zu Rechtsradikalismus und Gewalt. Kassel: Jenior & Preßler, S. 57–74.
- Quindeau, Ilka (2004): Lust auf Anderes. Die Implantation der heterosexuellen Ordnung in der allgemeinen Verführungsszene. In: Quindeau, Ilka & Bayer, Lothar (Hg.): Die unbewusste Botschaft der Verführung. Interdisziplinäre Studien zur Verführungstheorie Jean Laplanches. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 170–193.
- Quindeau, Ilka (2007): Schulabwehr und nationale Identität – Psychologische Funktionen des Antisemitismus. In: Brosch, Matthias; Elm, Michael; Geißler, Norman; Simbürger, Brigitta Elisa & Wrochem, Oliver von (Hg.): Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland. Berlin: Metropolis, S. 157–164.
- Quindeau, Ilka (2008a): Umgeschriebene Erinnerungen. Psychoanalytische Anmerkungen zu den Erregungen der Erinnerungskultur. *Psychosozial* 31, 79–88.
- Quindeau, Ilka (2008b): Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Raether, Gabriele (1987): Freud – ein Antifeminist? Frauenbewegung und Psychoanalyse um die Jahrhundertwende. In: Brede, Karola; Fehlhaber, Heide; Lohmann, Hans-Martin; Michaelis, Detlef & Zeul, Mechthild (Hg.): Befreiung zum Widerstand. Aufsätze zu Feminismus, Psychoanalyse und Politik. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 183–196.
- Reich, Wilhelm (1923): Zur Trieb-Energetik. In: Reich, Wilhelm (1977): Frühe Schriften 1920–1925. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 153–167.
- Reich, Wilhelm (1927): Die Funktion des Orgasmus. Zur Psychopathologie und zur Soziologie des Geschlechtslebens. Leipzig/Wien/Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Reich, Wilhelm (1929): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. In: Reich, Wilhelm (1934): Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. Kopenhagen: Verlag für Sexualpolitik, S. 1–36.
- Reich, Wilhelm (1932): Der Einbruch der Sexualmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie. Berlin/Leipzig/Wien: Verlag für Sexualpolitik.
- Reich, Wilhelm (1933): Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik. Kopenhagen/Prag/Zürich: Verlag für Sexualpolitik.
- Reich, Wilhelm (1934): Zur Anwendung der Psychoanalyse in der Geschichtsforschung. In: Reich, Wilhelm: Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. Kopenhagen: Verlag für Sexualpolitik, S. 36–47.

- Reich, Wilhelm (1936): Die Sexualität im Kulturkampf. Zur sozialistischen Umstrukturierung des Menschen. Kopenhagen: Verlag für Sexualpolitik.
- Reich, Wilhelm (1942): Die Entdeckung des Orgons. Die Funktion des Orgasmus. Köln: Kiepenheuer Et Witsch 1987.
- Reiche, Reimut (1991): Haben frühe Störungen zugenommen? *Psyche* 45, 1045–1066.
- Reiche, Reimut (1995): Von innen nach außen? Sackgassen im Diskurs über Psychoanalyse und Gesellschaft. *Psyche* 49, 227–258.
- Reiche, Reimut (1997): Gender ohne Sex. Geschichte, Funktion und Funktionswandel des Begriffs »Gender«. *Psyche* 51, 926–957.
- Reiche, Reimut (2004): Triebchicksal der Gesellschaft. Über den Strukturwandel der Psyche. Frankfurt a.M.: Campus.
- Reichmayr, Johannes (2003): Ethnopschoanalyse. Geschichte, Konzepte, Anwendungen. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rendtorff, Barbara (1996): Geschlecht und symbolische Kastration. Über Körper, Matrix, Tod und Wissen. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer.
- Rensmann, Lars (1998): Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität. Berlin/Hamburg: Argument 2001.
- Rensmann, Lars (2004): Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: VS.
- Richter, Horst-Eberhardt (1962): Eltern, Kind und Neurose. Die Rolle des Kindes in der Familie/Psychoanalyse der kindlichen Rolle. Reinbek: Rowohlt.
- Richter, Horst-Eberhardt (1972): Die Gruppe. Gießen: Psychosozial-Verlag 1995.
- Richter, Horst-Eberhardt (1974): Lernziel Solidarität. Gießen: Psychosozial-Verlag 1998.
- Richter, Horst-Eberhardt (1976): Flüchten oder Standhalten. Gießen: Psychosozial-Verlag 2001.
- Richter, Horst-Eberhardt (1984a) Alle redeten vom Frieden. Versuch einer paradoxen Intervention. Reinbek: Rowohlt.
- Richter, Horst-Eberhardt (1984b): Zur Psychologie des Friedens. Reinbek: Rowohlt.
- Rohde-Dachser, Christa (1991): Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial-Verlag 2003.
- Rohde-Dachser, Christa (2006): Über Hingabe, Tod und das Rätsel der Geschlechtlichkeit. Freuds Weiblichkeitstheorie aus heutiger Sicht. *Psyche* 60, 948–977.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Schuldlos – Schuldig? Wie sich junge Frauen mit Antisemitismus auseinandersetzen. Hamburg: Konkret-Literatur-Verlag.
- Rosenkötter, Lutz (1979): Schatten der Zeitgeschichte auf psychoanalytischen Behandlungen. *Psyche* 33, 1024–1038.
- Rosenkötter, Lutz (1981): Die Idealbildung in der Generationenfolge. *Psyche* 35, S. 593–599.
- Rosenthal, Gabriele (Hg.) (1997): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Roth, Claudia (1994): Und sie sind stolz. Zur Ökonomie der Liebe. Die Geschlechterbeziehungen bei den Zara in Bobo-Dioulasso, Burkina Faso. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel.
- Rothe, Katharina (2009): Das (Nicht-)Sprechen über die Judenvernichtung. Psychische Weiterwirkungen des Holocaust in mehreren Generationen nicht-jüdischer Deutscher. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sandkühler, Hans Jörg (Hg.) (1971): Psychoanalyse und Marxismus. Dokumentation einer Kontroverse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Scheu, Ursula (1977): Wir werden nicht als Mädchen geboren – wir werden dazu gemacht. Zur frühkindlichen Erziehung in unserer Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Fischer 1984.
- Schmid Noerr, Gunzelin (2001): Zwischen Sozialpsychologie und Ethik – Erich Fromm und die »Frankfurter Schule«. *Psyche* 55, 803–834.
- Schneider, Christian (1993): Jenseits der Schuld? Die Unfähigkeit zu trauern in der zweiten Generation. *Psyche* 47, 754–774.
- Schneider, Christian; Stillke, Cordelia & Leineweber, Bernd (1996): Das Erbe der NAPOLA. Versuch einer Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Hamburg: Hamburger Edition.
- Schneider, Christian; Stillke, Cordelia & Leineweber, Bernd (2000): Trauma und Kritik. Zur Generationengeschichte der Kritischen Theorie. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schönbach, Peter (1961): Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/1960. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsgesellschaft.
- Schwarzer, Alice (1975): Der kleine Unterschied und seine großen Folgen. Frauen über sich. Beginn einer Befreiung. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Simenauer, Erich (1978): Doppelhelix. Einige Determinanten der Fortdauer des Nazismus. In: Simenauer, Erich (1993): *Wanderung zwischen den Kontinenten. Gesammelte Schriften zur Psychoanalyse*. Stuttgart: Frommann-Holzboog, S. 463–476.
- Simenauer, Erich (1982): Die zweite Generation – danach. Die Wiederkehr der Verfolgermentalität in Psychoanalysen. In: Simenauer, Erich (1993): *Wanderung zwischen den Kontinenten. Gesammelte Schriften zur Psychoanalyse*. Stuttgart: Frommann-Holzboog, S. 490–502.
- Simmel, Ernst (1919): Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen. In: Simmel, Ernst (1993): *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 21–35.
- Simmel, Ernst (1920): Psychoanalyse der Massen. In: Simmel, Ernst (1993): *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 36–42.
- Simmel, Ernst (1932): Nationalsozialismus und Volksgesundheit. In: Simmel, Ernst (1993): *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 151–162.
- Simmel, Ernst (1944a): Kriegsneurosen. In: Simmel, Ernst (1993): *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 204–226.
- Simmel, Ernst (1944b): Selbsterhaltung und Todestrieb. In: Simmel, Ernst (1993): *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 227–247.
- Simmel, Ernst (1946): Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In: Simmel, Ernst (Hg.): *Antisemitismus*. Frankfurt a. M.: Fischer 1993, S. 58–100.

- Soiland, Tove (2010): Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. Eine dritte Position zwischen Lacan und den Historisten. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Sonnleitner, Ute (2005): Goldy Parin-Matthey 1911–1997. Graz (nicht publizierte Diplomarbeit).
- Springer, Alfred (1999): Der Reinheitsmythos im rechten Denken. In: Szanya, Anton (Hg.): »Durch Reinheit zur Einheit«. Psychoanalyse der Rechten. Innsbruck/Wien/München: Studien-Verlag, S. 126–151.
- Stender, Wolfram (2011): Ideologische Syndrome. Zur Aktualität des sekundären Antisemitismus in Deutschland. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf & Winter, Sebastian (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 227–249.
- Streeck-Fischer, Annette (1992): »Geil auf Gewalt«. Psychoanalytische Bemerkungen zu Adoleszenz und Rechtsextremismus. *Psyche* 46, 745–768.
- Villa, Paula-Irene (2006): Scheitern – ein produktives Konzept zur Neuorientierung der Sozialisationsforschung. In: Bilden, Helga & Dausien, Bettina (Hg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 219–238.
- Volkan, Vamik (1988): The Need to Have Enemies & Allies. From Clinical Practice to International Relationships. Northvale, N.J.: Jason Aronson.
- Volkan, Vamik (1997): Bloodlines: From Ethnic Pride to Ethnic Terrorism. New York: Farrar, Straus, and Giroux.
- Volmerg, Birgit (1988): Der Gegenstand der Analytischen Sozialpsychologie – dargestellt an einem Fallbeispiel. In: Leithäuser, Thomas & Volmerg, Birgit (1988): Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 35–52.
- Wacker, Ali (1979): Zur Aktualität und Relevanz klassischer psychologischer Faschismustheorien – Ein Diskussionsbeitrag. In: Paul, Gerhard & Schoßig, Bernhard (Hg.): Jugend und Neofaschismus. Provokation oder Identifikation? Frankfurt a.M.: EVA, S. 105–137.
- Waelder, Robert (1935): Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen. Einige soziologische Bemerkungen zur geschichtlichen Situation der Gegenwart. In: Waelder, Robert (1980): Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Waelder, Robert (1949): Bemerkungen über das Vorurteil. In: Waelder, Robert (1980): Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wangh, Martin (1962): Dynamik und Genese des Vorurteils, des Antisemitismus und Nazismus. *Psyche* 16, 273–284.
- Werlhof, Claudia von (1996): Mutter-Los. Frauen im Patriarchat zwischen Angleichung und Dissenz. München: Frauenoffensive.
- Weyand, Jan (2001): Adornos Kritische Theorie des Subjekts. Lüneburg: zu Klampen.
- Whitebook, Joel (2001): Wechselseitige Anerkennung und die Arbeit des Negativen. *Psyche* 55, 755–789.
- Wiggershaus, Rolf (1988): Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung. München: DTV.

- Windaus-Walser, Karin (1990): Frauen im Nationalsozialismus. Eine Herausforderung für feministische Theoriebildung. In: Gravenhorst, Lerke & Tatschmurat, Carmen (Hg.): Töchter-Fragen. NS-Frauen-Geschichte. Freiburg/Breisgau: Kore, S. 59–72.
- Winter, Sebastian (2011a): Lustern und verkopft. Zur affektiven Dimension antisemitischer Feindbilder im Nationalsozialismus. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf & Winter, Sebastian (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 135–168.
- Winter, Sebastian (2011b): »Verjudete Nazis«, »Deutsches Heil« Sexualitätswürfe der westdeutschen »68er«-Bewegung vor dem Hintergrund von NS-Vergangenheit und »Adenauer-Zeit«. In: Brunner, Markus & Lohl, Jan (Hg.) (2011): Unheimliche Widergänger? Zur Politischen Psychologie des NS-Erbes in der 68er-Generation. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 43–60.
- Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE) (2002): Selbstsozialisation in der Diskussion. Jg. 22.
- Ziege, Eva-Maria (2009): Antisemitismus und Gesellschaftstheorie. Die Frankfurter Schule im amerikanischen Exil. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ziehe, Thomas (1975): Pubertät und Narzissmus. Sind Jugendliche entpolitisiert? Frankfurt a.M.: EVA.

### **Anschriften der Verfasser\_innen**

Markus Brunner  
 Neustiftgasse 109/17–19  
 A–1070 Wien  
*E-Mail*: brunner@agpolpsy.de

Nicole Burgermeister  
 Josefstrasse 189  
 8005 Zürich  
*E-Mail*: nicole.burgermeister@gmx.ch

Jan Lohl  
 Sigmund-Freud-Institut  
 Mertonstr. 17 / Hauspostfach 55  
 60325 Frankfurt am Main  
*E-Mail*: lohl@sigmund-freud-institut.de

Marc Schwietering  
 Institut für Kulturanalyse e.V.  
 Wintersteinstr. 16  
 10587 Berlin

Sebastian Winter  
Universität Bielefeld  
Fakultät für Soziologie  
Postfach 10 01 31  
33501 Bielefeld  
*E-Mail:* [sebastian.winter@uni-bielefeld.de](mailto:sebastian.winter@uni-bielefeld.de)

## Psychoanalytische Sozialpsychologie mit Rücksicht auf die Subjekttheorie

Zusammenfassung: Je eine Passage von Adorno und eine von Freud werden genau interpretiert und aufeinander bezogen. Beide scheinen nicht viel miteinander zu tun zu haben, doch haben sie etwas gemeinsam. Der nicht zu schlichtende Widerspruch, auf den man hier stößt, ist, dass in den sozialen Kern der Psychologie einzudringen, wie Adorno es von einer Sozialpsychologie forderte, unweigerlich bedeutet, auf vermittelte Natur zu stoßen, auf Lebensnot und Geschlechterdifferenz: Erstere ist konstitutiv am Entstehen eines wünschenden Subjekts beteiligt, letztere Beginn wie Bedingung der Möglichkeit der Repräsentation von Mangel. Dies wiederum, und das ist das Anliegen des Aufsatzes, ist kein Mangel der Freud'schen Subjekttheorie, sondern der Grund, sich auf sie zu beziehen.

### I. Im Innersten auf Gesellschaftliches stoßen

»Freud, der, nicht ohne den Expansionsdrang des Spezialisten, schließlich die Soziologie als angewandte Psychologie verstanden wissen wollte, ist paradoxerweise in den innersten *psychologischen* Zellen auf *Gesellschaftliches* wie das Inzestverbot, die Verinnerlichung der Vaterimago und primitive Hordenformen *gestoßen*« (Adorno 1966, S. 88; Hervorh. Ch.K.).

Die zitierte Passage ist nicht gerade unbekannt, wenn sie auch meist verkürzt wiedergegeben wird. Sie eröffnet eine Reihe paradoxer Verwicklungen, in deren Verlauf man auf der Suche nach dem, was sich *im* Innern der Subjekte abspielt, immer wieder auf etwas stößt, was gerade nicht das *ist*, was man hätte erwarten können oder gar finden wollte. Wenn Adorno von Freud sagt, dass dieser ausgerechnet in den *innersten* psychologischen Zellen auf Gesellschaftliches gestoßen sei, ist zunächst das Verhältnis von Innen und Außen durcheinander geraten: Im Innersten findet sich das, was doch den Einzelnen äußerlich sein sollte, wenn es auch auf sie einwirkt, nämlich Gesellschaftliches.

Die Behauptung, Gesellschaftliches lasse sich im Innersten der psychologischen Zellen finden, setzt Nichtidentität zwischen Subjekt und Gesellschaft voraus, denn sonst könnte man nicht im Innersten auf etwas anderes, auf Gesellschaft, stoßen. Dazu müssen Subjekte anders sein als Gesellschaft und auch noch über ein Inneres verfügen, also über etwas, das

nicht draußen ist, nicht in erster Linie gesellschaftlich. Bekanntlich zählte für Adorno nur die Psychoanalyse in ihrer »strengen Freudischen Gestalt« (Adorno 1957, S. 646) und das heißt für ihn, neben der zentralen Stellung von infantiler Sexualität und Triebtheorie, Individualität und Vereinzelung und damit auch Unterschiedlichkeit zumindest der Möglichkeit nach vorauszusetzen, gerade weil es um die Frage nach dem Gesellschaftlichen geht. Revidierte Psychoanalyse ist für Adorno dadurch gekennzeichnet, dass dieses Verhältnis von Nicht-Identität nicht zentral ist oder sogar aufgegeben wird:

»Mehr als ihr [gemeint sind die Revisionisten, Ch.K.] behender Seitenblick auf soziale Umstände hat Freud vom Wesen der Vergesellschaftung gewahrt, indem er gerade bei der atomistischen Existenz des Individuums beharrlich verweilte« (Adorno 1952, S. 24).

Für Adorno ist die Psychoanalyse gerade als Subjekttheorie, als »Eingedenken der Natur im Subjekt« (Horkheimer/Adorno 1947, S. 238), für die Kritik der Verheerungen kapitalistischer Vergesellschaftung unentbehrlich. Von Eingedenken zu sprechen wiederum setzt voraus, dass an etwas gedacht werden sollte; dass man auch nicht daran denken, es vergessen könnte – und dies vielleicht auch öfter gerne möchte. Daran denken, dass Natur im Subjekt ist, ist wiederum nur erforderlich, wenn da auch etwas anderes ist, dass zwar Natur im Subjekt ist, dass Subjekt aber nicht Natur ist. Eingedenken markiert so wiederum eine Differenz: Natur ist im Subjekt, taucht aber – wenn es um Fragen der Psychoanalyse geht – auf als ihr anderes, als psychische Repräsentanz.

Zurück an den Anfang: Adornos Bemerkung über Freuds Expansionsdrang bezieht sich auf eine Passage aus der »Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, die einzige Passage seines gesamten Werkes, in der Freud sich mit dem theoretischen Marxismus auseinandersetzt (Freud 1933a, S. 191ff.).<sup>1</sup> Freud kritisiert am Marxismus zum einen dessen Geschichtsbild, das ihm nicht materialistisch sondern dunkel hegelianisch vorkommt (ebd., S. 191). In der Geschichte kann Freud weder »Begriffswandlung« noch »Naturgesetz« entdecken (ebd., S. 192). Die »Stärke des Marxismus« sieht Freud daher auch nicht »in seiner Auffassung der Geschichte und der darauf gegründeten Vorhersage der Zukunft, sondern in dem scharfsinnigen Nachweis des zwingenden Einflusses, den die ökonomischen Verhältnisse der Menschen auf ihre intellektuellen, ethischen und künstlerischen Einstellungen haben« (ebd., S. 193). Dies gesteht Freud hier zu, betont aber, dass man nicht annehmen könne, die ökonomischen Motive seien die einzigen, die »das Verhalten der Menschen in der Gesellschaft bestimmen« (ebd.):

»Man versteht überhaupt nicht, wie man psychologische Faktoren übergehen kann, wo es sich um die Reaktion lebender Menschenwesen handelt, denn nicht nur, daß solche bereits an der Herstellung jener ökonomischen Verhältnisse beteiligt waren, auch unter deren Herrschaft können Menschen nicht anders als ihre *ursprünglichen Triebregungen* ins Spiel bringen, ihren *Selbsterhaltungstrieb*, ihre *Aggressionslust*, ihr *Liebesbedürfnis*, ihren *Drang nach Lusterwerb und Unlustvermeidung*.« (ebd., S. 193f.; Hervorh. Ch.K.)

Bemerkenswert ist hier zunächst, dass Freud von der Herrschaft von Verhältnissen spricht – da hat er, vielleicht ohne sich weiter dafür interessiert zu haben, vielen Generationen Linker, die immer so gerne Verhältnisse von Menschen anstelle der Verhältnisse von Sachen setzen

(also Marxens Analyse wieder umkehren, und überall Herrschende und Verschwörung finden), schon einiges voraus. Freud lässt die ökonomischen Verhältnisse als äußeren Einfluß auf die Subjekte gelten, wie man darüber aber die »ursprünglichen Triebregungen«, für die er Ökonomie offensichtlich nicht als konstitutiv ansieht, übersehen kann, kann er nicht verstehen. Für Freud sind beide Faktoren hier getrennt zu betrachten, nebeneinander zu führen.<sup>2</sup> Wenige Zeilen später aber zeigt sich Freuds Neigung, das eine im anderen aufgehen lassen zu wollen:

»Wenn jemand imstande wäre, im einzelnen nachzuweisen, wie sich diese verschiedenen Momente, die allgemeine menschliche Triebanlage, ihre rassenhaften Variationen und ihre kulturellen Umbildungen unter den Bedingungen der sozialen Einordnung, der Berufstätigkeit und Erwerbsmöglichkeiten gebärden, einander hemmen und fördern, wenn jemand das leisten könnte, dann würde er die Ergänzung des Marxismus zu einer wirklichen Gesellschaftskunde gegeben haben. Denn auch die Soziologie, die vom Verhalten der Menschen in der Gesellschaft handelt, kann nichts anderes sein als angewandte Psychologie. Streng genommen gibt es ja nur zwei Wissenschaften, Psychologie, reine und angewandte, und Naturkunde« (ebd., S. 194; Hervorh. Ch.K.).

Was Freud zu Beginn aufzählt, liest sich, als könne man es ohne weiteres in ein Arbeitsprogramm für eine Sozialpsychologie übersetzen: Die Aufgabe wäre dann, die Auswirkungen sozialer Faktoren auf Vorausgesetztes, nämlich »allgemeine menschliche Triebanlage, ihre rassenhaften Variationen<sup>3</sup> und ihre kulturellen Umbildungen«, das, was Freud weiter oben »ursprüngliche Triebregungen« nennt, zu untersuchen und damit wäre dann der Marxismus (der hier für den Einfluss des Ökonomischen steht) zu einer wirklichen Gesellschaftskunde ergänzt. Deren Gegenstand (weder Natur noch Psyche) wird aber kurz darauf kassiert, wenn er als Wissenschaften nur Psychologie und Naturkunde gelten lässt.

Adorno weist nun darauf hin, dass Freud trotz seines Expansionsdrangs, der ihn dazu bringt, die Soziologie ihres Gegenstandes zu berauben, ausgerechnet im Innersten der Individuen auf Dynamiken stößt, die weder das eine noch das andere, sondern ein Drittes sind, nämlich – so Adorno – gesellschaftlich. Allerdings zählt Adorno hier jetzt nicht soziologische Begriffe auf wie vielleicht Konkurrenz, Macht, Ohnmacht oder gar den Warentausch, sondern Kernkomplexe aus der Psychoanalyse »wie Inzestverbot, Vaterimago, primitive Hordenformen«. Er bleibt also auf Freuds Terrain und stellt erst einmal nur fest, dass es sich hier um etwas handelt, das (auch) gesellschaftlich bestimmt ist. Adorno kann im Übrigen deswegen so unbefangen mit dieser Passage umgehen, und sich wenig darum scheren, dass es für Freud nur Psychologie und Naturkunde geben soll, weil er, vom Vorrang des Objektiven ausgehend<sup>4</sup>, Gesellschaft als Drittes voraussetzt, aber zugleich weiß:

»Gesellschaftliche und psychologische Erkenntnis sind um so eingreifender, und können füreinander um so mehr bedeuten, je weniger die eine unmittelbar Anleihen bei der anderen macht« (Adorno 1966, S. 89).

Deswegen kann er Freud hier einfach sein lassen, muss ihn nicht im Namen der Ergänzung revidieren, sondern kann mit Freud und gegen Freud schlicht feststellen, dass gerade der, der von Gesellschaft nichts wissen will und deswegen kategorial auch nichts davon wissen kann, auf Gesellschaftliches stößt.<sup>5</sup>

Wenige Zeilen, nachdem er Gesellschaftliches im Innersten der Subjekte ausgemacht hat, stellt Adorno fest, dass das »gesellschaftliche Moment noch ihrer [der Psychologie, Ch. K.] monadologischen Kategorien« selbst bei Freud »nur einigermaßen abstrakt [erscheint], als ein der Psychologie Äußerliches, als ›Lebensnot« (ebd., S. 88). An anderer Stelle heißt es, Freud habe das Individuum als ein Absolutes genommen, »das nur durch Leiden, Lebensnot an die Totalität gebunden ist« (Adorno 1952, S. 35).

Lebensnot ist bei Freud das, was als Statthalter der Natur in die Subjektkonstitution eingreift.<sup>6</sup> Faszinierend an dieser Figur bei Freud ist, und ich gehe davon aus, dass Adorno das gesehen hat, dass hier Natur an der Subjektkonstitution beteiligt ist, diese von Anfang an mitbestimmt, Grenzen setzt und das Subjekt an eine andere als phantasmatische Realität bindet. Freud nennt dies aber eben nicht Selbsterhaltung, körperlichen Bedarf oder Hunger, womit er es festschreiben würde. Er nennt es Lebensnot, an einigen Stellen nennt er sie bei ihrem griechischen Namen Ananke<sup>7</sup> und ruft damit etwas auf, das weit darüber hinausgeht und ein weiteres Verhältnis von Nichtidentität ausdrückt. Wenn Adorno genau sieht, dass hier das Gesellschaftliche ins Subjekt kommt und zwar vermittelt – denn es ist genau die Natur, die das Subjekt vergesellschaftet, die bestimmt, dass es sich nur zu einem gewissen Grad oder zu einem sehr hohen Preis phantasierend seiner leiblichen wie gesellschaftlichen Existenz entziehen kann –, übernimmt er den Standpunkt Freuds, nämlich das Subjekt vom Wunsch aus zu denken und zugleich auf der Notwendigkeit zu bestehen, dass dieser sich mit dem, was als äußere Realität imponiert<sup>8</sup> zu vermitteln hat:

Freud lässt die Anfänge des Psychischen mit der Suche nach Lust beginnen. Von der Not des Lebens ist der Apparat, der mal ein psychischer Apparat sein soll, gezwungen, sich auf dieser Suche mit der Realität auseinanderzusetzen. Auf diesem Weg sondern sich, so Freud, Realität und Phantasie, Innen und Außen, Primär- und Sekundärprozess, Eigenes und Fremdes, Ich und der Andere usw., zurück bleibt ein unzerstörbarer unbewusster Wunsch und ein Funktionsmodus des psychischen Apparates, der jetzt Primärprozess genannt werden kann, weil sich ein Sekundärprozess gebildet hat. Alle diese Paare haben gemeinsam, dass sie für den Apparat nicht vorausgesetzt sind. Was Freud an den Anfang setzt, ist allein die Suche nach Lust und die durch Lebensnot gesetzte Nötigung, dies in Auseinandersetzung mit der Realität zu betreiben.<sup>9</sup>

Dieser Anfang ist kein Ursprung, aus ihm lässt sich nicht ableiten, was aus dieser Konstellation werden wird. Wie Marx feststellte, lässt sich zwar vom Menschen auf den Affen schließen, umgekehrt aber funktioniert es nicht.<sup>10</sup> Genauso ist es mit dem psychischen Apparat: Vom der Funktionsweise des Träumens ausgehend – Wünsche werden als erfüllt dargestellt, Logik und Zeit der Außenwelt sind außer Kraft gesetzt – entwarf er einen Apparat, von dem er annehmen konnte, dass dieser träumen können würde.<sup>11</sup>

Adorno sagt also, Freud sei im Innersten der psychologischen Zellen auf Gesellschaftliches gestoßen. Bei Adorno findet man dann die Kernkomplexe aus der Psychoanalyse und wenn man danach fragt, was denn nun Adorno zufolge das Gesellschaftliche an der Psychoanalyse sei, wird man auf etwas gestoßen, was dieser äußerlich ist, aber eingreifende Wirkung hat, auf die Lebensnot. Diese ist zwar, wie Adorno richtig feststellte, der Psychologie äußerlich, aber nicht dem Subjekt, denn sie ist als vergesellschaftete Natur konstitutiv für dieses.

## II. Im Innersten auf Felsen stoßen

In einem scheinbar völlig anderen Zusammenhang stößt Freud ebenfalls auf etwas, das einfach Natur im Subjekt zu sein scheint. Die Formulierung stammt aus »Die endliche und die unendliche Analyse« (Freud 1937c) und worauf Freud hier stößt, ist zuallererst die Grenze der Analyse oder der Analysierbarkeit. Allerdings beschreibt er diese Erfahrung anhand des Wunsches der Frau nach dem Penis, und das gibt der Stelle ihre Anstößigkeit:

»Man hat oft den Eindruck, mit dem Peniswunsch und dem männlichen Protest sei man durch alle psychologische Schichtung hindurch zum »gewachsenen Fels« durchgedrungen und so am Ende seiner Tätigkeit. Das muss wohl so sein, denn für das Psychische spielt das Biologische wirklich die Rolle des unterliegenden gewachsenen Felsens« (ebd., S. 99).

Entgegen anderslautender Lesarten stößt Freud nicht auf einen biologischen Felsen oder auf den Felsen der Biologie<sup>12</sup>, sondern das, was ihm als Felsen imponiert, an dem er als Analytiker scheitert, ist der Peniswunsch, also eine psychische Verarbeitung: eine Repräsentation, eine Erfahrung von Biologie – schließlich *spielt* das Biologische hier eine *Rolle* für das Psychische. Aber auch hier handelt es sich wieder um ein Verhältnis von Nichtidentität: So undurchdringlich der Felsen auch sein mag, so lange das Biologische noch eine Rolle zu spielen hat und das Psychische *nicht ist*, bleibt offen, was daraus wird.

Die imponierende Massivität der Formulierung ist zudem poröser als die Grenze der Analyse vermuten lässt: Schließlich schreibt Freud von einem »gewachsenen Felsen«. Das könnte in prähistorische Zeiten zurückreichen, also zum Fels geworden sein in so unausdenklich langer Zeit, dass es jetzt als undurchdringlich imponiert.<sup>13</sup> Es könnte so darauf verweisen, dass der Fels doch eine Geschichte hat, er zwar als Fels imponiert, was aber durch das »gewachsen« infrage gestellt wird – etwa wie in der Formulierung »zweite Natur«, in der Natur durch das »zweite« infrage gestellt wird.

In der Geologie wird als »gewachsener Felsen« ein Felsen bezeichnet, der an Ort und Stelle gewachsen ist, also nicht transportiert wurde. Es handelt sich um einen Felsen, auf den man stoßen kann (z. B. beim Hausbau), aus dem man etwas machen kann (z. B. ein Weltwunder, die Sphinx), den man benutzen kann (z. B. um eine Brücke über einen Bach abzustützen). Durch Verwitterung kann aus Fels Boden werden, der sich mit einer Schaufel umgraben lässt, dann ist er aber kein Felsen mehr.<sup>14</sup> Statt der Undurchdringlichkeit ließe sich also an dieser Stelle auch die Möglichkeit der Plastizität hervorheben, die allerdings entweder sehr viel Geduld oder geeignetes Werkzeug (eine geeignete Methode) voraussetzt – oder beides.

Wenn man weiter liest, so scheint es für Freud zumindest nicht in diese Richtung weiterzugehen, spricht er doch davon, dass die Ablehnung der Weiblichkeit »nichts anderes« sein könne, als eine »biologische Tatsache« (Freud 1937c, S. 99). Dies widerspricht komplett seiner eigenen Sexualtheorie, nach der so etwas wie die Ablehnung der Weiblichkeit ein Triebchicksal, also das Resultat einer Geschichte – wenn auch einer sedimentierten – sein sollte. Kompletta lautet der Satz auch folgendermaßen: »Die Ablehnung der Weiblichkeit kann ja nichts anderes sein als eine biologische Tatsache, ein Stück jenes großen Rätsels der Geschlechtlichkeit« (ebd.).

Deutlich wird, dass die »biologische Tatsache« offensichtlich nicht eine Antwort, sondern lediglich ein Stück eines größeren Rätsels darstellt. Freud fährt fort:

»Ob und wann es uns in einer analytischen Kur gelungen ist, diesen Faktor zu bewältigen, wird schwer zu sagen sein. Wir trösten uns mit der Sicherheit, daß wir dem Analysierten jede mögliche Anregung geboten haben, seine Einstellungen zu überprüfen und zu ändern« (ebd.).

Mit diesem Satz beendet Freud die gesamte Abhandlung über die endliche und die unendliche Analyse. Er spricht hier zuallererst nicht als Wissenschaftler, als Psychologe oder Naturkundler, sondern als Praktiker: als Analytiker, der in seiner Arbeit vermutlich zum wiederholten Male auf einen Widerstand stößt, der ihm als Felsen imponiert.<sup>15</sup>

Auf was aber stößt Freud, wenn er es mit dem Felsen zu tun bekommt, wenn dieser weder einfach als Biologie verstanden werden soll, noch allein als ein besonders eindrückliches Bild für die Grenzen der Analyse? Auf was stößt er seine Leser? Freud stößt hier, wenn er am Felsen ankommt, auf etwas, das nicht nur Frauen angeht, sondern alle Menschen und das – darum geht es mir an dieser Stelle – von essentieller Bedeutung ist, wenn es um psychoanalytische Subjekttheorie geht.

### III. Mit Rücksicht auf die Subjekte

Bernd Nitzschke (2003) nimmt die von Freud vorgenommene Unterscheidung von aktiv = männlich und passiv = weiblich auf<sup>16</sup>, wenn er betont, dass nicht »Weiblichkeit« (im Sinne des anatomischen Geschlechts), sondern Ablehnung der Weiblichkeit (im Sinne einer Gleichsetzung mit Passivität und Schwäche) die »biologische Tatsache« sei, von der Freud spreche (ebd.). Mit »Fels« meine Freud den »Wille[n] zur Macht«, der sich gegen »Passivität und Schwäche« zur Wehr setze:

»Der Wille zur Macht – ist das Gemeinsame, das sich hinter jeder Geschlechterdifferenz aufzeigen lässt: Beide Geschlechter halten an der grandiosen Vorstellung von dem *einen* Geschlecht fest – dem Geschlecht, das *nicht* bedroht, *nicht* eingeschüchtert, *nicht* kastriert ist. Dass dieses unverletzte Geschlecht »männlich« erscheint, hat viele (unbewusste, historische und soziale) Gründe« (ebd.).

Was bei Freud als Abwehr der Weiblichkeit<sup>17</sup> verhandelt wird, bedeutet Widerstand gegen die Beschädigung der Annahme der Möglichkeit von grandioser Vollkommenheit – sei es der eigenen, sei es die der darum beneideten anderen. Der Felsen, auf den Freud stößt, ist die Abwehr der Erfahrung von Schwäche, Endlichkeit und Unvollkommenheit. »Das Humane«, so Adorno, »bildet sich als Sinn für die Differenz überhaupt an deren mächtigster Erfahrung, der von den Geschlechtern« (Adorno 1955, S. 84). Adorno spricht damit an, dass der Stein des Anstoßes die Erfahrung der Differenz als Bedingung der Möglichkeit psychischer Repräsentation von Unterschiedlichkeit ist.

Fast so bekannt wie das »Eingedenken der Natur im Subjekt« ist, dass Adorno zufolge der »bessere Zustand« gedacht werden sollte als der »in dem man ohne Angst verschieden sein kann« (Adorno 1951, S. 116). Verschieden sein zu können ohne Angst ist dabei zugleich

Bedingung der Möglichkeit als auch als das Ziel von gesellschaftlicher – und nicht nur aus Perspektive der Psychoanalyse ließe sich ergänzen – und individueller Befreiung. Essentiell an der Psychoanalyse nicht nur Freuds, aber um die geht es mir hier, ist die Einsicht, dass zum unterschieden sein können, müssen und dürfen unabdingbar das Anerkennen der eigenen Begrenztheit, Beschränktheit und eklatanten Unvollkommenheit steht, auch darauf bezieht sich die Angst, die dann die eigene Mangelhaftigkeit an der Verschiedenheit des anderen bekämpft.

Der Fels auf den Freud stößt, markiert eine klare Grenze und zugleich bleibt etwas daran merkwürdig unfassbar: Er ist nicht Natur, wäre aber nicht ohne diese. Er markiert etwas, das ohne Natur nicht wäre, aber nur als psychisch repräsentierte Natur zu fassen ist. Und hier kommt dann die Gesellschaft ins Spiel: Gesellschaft ist, was daraus wird. Für dieses schwierige Verhältnis hat Freud mit dem unterliegenden gewachsenen Felsen, dessen Undurchdringlichkeit auch eine Frage von Zeit und Werkzeug ist, der in prähistorische Zeiten zurückreicht aber doch bearbeitet werden kann, ein ganz ausgezeichnetes Bild gefunden.<sup>18</sup>

»Ob die Prozesse der Integration, wie es den Anschein hat, einzig das Ich zu einem Grenzwert schwächen, oder ob, wie in der Vergangenheit, die Integrationsprozesse stets noch, oder erneut, das Ich kräftigen können, danach ist mit Schärfe bislang kaum gefragt worden. An einer *Sozialpsychologie, die in den sozialen Kern der Psychologie eindringt*, nicht ihr einen kargen Zusatz soziologischer Begriffe beimischt, wäre es, diese Frage aufzunehmen, mit Rücksicht auf die Subjekte dürfte sie entscheiden« (Adorno 1966, S. 92; Hervorh. Ch.K.).

Der nicht aufzulösende und daher auszuhaltende Widerspruch, der Felsen, auf den man hier stößt, ist, dass in den sozialen Kern der Psychologie einzudringen bedeutet, gerade auf der Suche nach dem Gesellschaftlichen auf Natur zu stoßen. Das Interesse an dem von Menschen gemachten und daher auch zu verändernden, kommt nicht an der Natur vorbei, kommt ohne sie nicht aus: Natur als Not des Lebens, die ein Subjekt hervortreibt, das sein Wünschen mit der Realität vermitteln muss, sodass immer etwas offen bleibt, und Natur als Teil des Rätsels Geschlechts, als Moment der Erfahrung der Geschlechterdifferenz, die den Mangel repräsentierbar machen kann. Das aber ist die Stärke der Freud'schen Subjekttheorie, nicht ein zu behobender Mangel.<sup>19</sup>

»Mit Rücksicht auf die Subjekte dürfte sie entscheiden« ist eine bescheidene, ja zarte Formulierung, dieser großen Aufgabe angemessen. Mit Rücksicht auf die Subjekte bedeutet, auf den unterliegenden gewachsenen Fels zu stoßen. Ohne diese Rücksicht sollte nicht entschieden werden.

**Summary:** The article provides a close reading of Freud and Adorno in order to show that both authors while digging inside the subject come across something one wouldn't expect at first: Adorno finds »Lebensnot« that links the subject to social reality and Freud finds the »underlying bedrock«, marking the borders

of analysis and the demand to deal with being incomplete. Social Psychology that goes further into the core of Psychology comes across nature. This paradoxon should not be seen as a deficit of psychoanalytic theory of subjectivity but as a reason to refer to it.

## Anmerkungen

- 1 An anderen Stellen geht es ihm um den »praktischen Marxismus«, wie er den Bolschewismus nannte, also um das gesellschaftliche Experiment in der Sowjetunion, dessen Zeitgenosse er war (vgl. Freud 1927c, S. 326ff; 1930a, S. 472ff u. S. 504; 1933b S. 19ff; 1939a, S. 157f.) Mir ist keine weitere Passage aus den publizierten Schriften Freuds bekannt, in der er sich explizit mit der Marx'schen Theorie beschäftigt.
- 2 Eine Haltung, die sich auch bei Horkheimer und Adorno z.B. in den Elementen des Antisemitismus findet: Sie versuchen dort nicht, eine umfassende subjektiv-objektive Theorie des Antisemitismus zu entwerfen, sondern konstellieren dessen verschiedene Elemente, die sich nur im konkreten Fall, am spezifischen Gegenstand treffen (vgl. Horkheimer/Adorno 1947).
- 3 Dass Freud hier in einer Art von rassenhaften Variationen spricht, wie man es nicht erst in Zeiten des Konstruktivismus zurecht nicht mehr zu tun pflegt, ist kritikabel, für den hier diskutierten Gedanken aber nicht wichtig.
- 4 Zum Gesellschaftsbegriff Adornos siehe den gleichnamigen Aufsatz (Adorno 1965). Hier fordert Adorno, nicht nur zu registrieren, dass Gesellschaft zur Hegel'schen »zweiten Natur« geronnen sei sondern, »die Nichtverstehbarkeit zu verstehen, die den Menschen gegenüber zur Undurchsichtigkeit verselbständigten Verhältnissen aus Verhältnissen zwischen Menschen abzuleiten« (ebd., S. 12).
- 5 »Stillschweigend«, so Adorno weiter, habe Freud erkannt, »daß die Trieblehre allein soziales Verhalten nicht begründet, daß die Menschen für sich ein anderes sind denn die Menschen als gesellschaftliche Wesen« (Adorno 1966, S. 88).
- 6 Ausführlich zum Lebensnotkonzept bei Freud und zu Adornos gesellschaftskritischer Wendung desselben siehe Kirchhoff (2009, 2013).
- 7 Bei Platon ist die Seele durch die Ananke an den Leib gefesselt, was problematisch ist, weil es das Denken verunreinigt. Freud wendet diese Figur, indem er die Lebensnot zur Bedingung der Möglichkeit des Denkens macht (vgl. Kirchhoff 2009, 39ff.).
- 8 Dass mit der Lebensnot nicht nur der körperliche Bedarf gemeint ist, sondern allgemein alle denkbaren Formen der Nötigung der Auseinandersetzung mit der Realität, lässt sich aus seiner Verwendung des Begriffs erschließen, die vom Hunger in den Anfängen des Psychischen über die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, bis zur allgemein gefassten Rolle in der Konstitution menschlicher Leistungen geht (vgl. Kirchhoff 2009).

- 9 Vgl. Freud 1950c, Freud 1900a.
- 10 »Die Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höheres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist« (Marx 1857/1858, S. 39).
- 11 »Der Traum, der seine Wünsche auf kurzem regredienten Wege erfüllt, hat uns hiermit eine Probe der primären, als unzweckmäßig verlassenen Arbeitsweise des psychischen Apparats aufbewahrt.« (Freud 1900a, S. 572, Hervorh. i.O.)
- 12 Zum Beispiel: Schmitz spricht vom »gewachsenen Fels der Biologie« (2007, S. 46), Matlik (1996, S. 127) ebenfalls. Auch das »International Dictionary of Psychoanalysis« verzeichnet einen Eintrag »biological bedrock«, das wäre übersetzt der biologische unterliegende Felsen.
- 13 Judith Butler argumentiert in »Körper von Gewicht« in diese Richtung: Bei Freud handle es sich »interessanterweise« um die »Figur eines Grundes, der sich nichtsdestoweniger über die Zeit hinweg sedimentiert hat und darum kein Grund ist, sondern die Wirkung eines vorhergehenden Prozesses, der von diesem Grund überdeckt wird« (Butler 1994, S. 275).
- 14 Alle Informationen über Felsen, die zu diesen Überlegungen hilfreich waren, stammen aus den wunderbaren Weiten des Internet. Speziell von: [http://de.wikipedia.org/wiki/Anstehendes\\_Gestein](http://de.wikipedia.org/wiki/Anstehendes_Gestein), <http://de.wikipedia.org/wiki/Fels> (Stand bei beiden: 31.08.12).
- 15 Dies lässt sich in zwei Richtungen auslegen: Ilka Quindeau weist mit Rekurs auf Maria Torok darauf hin, dass weder Penisneid noch die Ablehnung der Weiblichkeit als gewachsener Fels zu betrachten seien, sondern vielmehr als »Symptome, die analysiert werden müssen« (Quindeau 2008, S. 126). Elisabeth Roudinesco und Michel Plon lesen die Passage (unter dem Stichwort Kastration) als Freuds Einsicht, dass eine »vollständige Überwindung der primären Wünsche« nicht möglich sei (Roudinesco/Plon 2004, S. 527). Slavoj Žižek spricht in diesem Kontext vom »rock of castration« (Žižek 1989, S. 50).
- 16 Vgl. Freud 1920a, 1933a.
- 17 Die von Freud aufgestellten Gleichungen von phallich = Mann = unbeschädigt und kastriert = Frau = beschädigt, wäre dann lediglich ein möglicher Ausgang des Kastrationskomplexes, bei dem absolute Fülle und absoluter Mangel illusorisch auf zwei Geschlechter verteilt werden. Die Anerkennung des Mangels findet hüben wie drüben nicht statt: Die einen glauben sie hätten's, die anderen glauben, die anderen hätten's. Aber niemand merkt, dass es keiner hat.
- 18 Es ließe sich auch formulieren als Dialektik von Form und Inhalt: Freud stößt auf Natur, aber immer schon in gesellschaftlicher Form.
- 19 Adorno stelle fest, dass die Neo-Freudsche Schule, indem sie die Kastrationsdrohung aus der Psychoanalyse austreibe, die Psychoanalyse selber kastriere (Adorno 1952, S. 25).

## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1951): *Minima Moralia*. In: *Gesammelte Schriften* 4. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 11–302.
- Adorno, Theodor W. (1952): *Die revidierte Psychoanalyse*. In: *Gesammelte Schriften* 8. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 20–41.
- Adorno, Theodor W. (1955): *Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie*. In: *Gesammelte Schriften* 8. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 42–85.
- Adorno, Theodor W. (1957): *Freud in der Gegenwart*. In: *Gesammelte Schriften* 20.2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 646–649.
- Adorno, Theodor W. (1965): *Gesellschaft*. In: *Gesammelte Schriften* 8. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 9–19.
- Adorno, Theodor W. (1966): *Postscriptum*. In: *Gesammelte Schriften* 8. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997, S. 86–92.
- Butler, Judith (1994): *Körper von Gewicht*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997.
- de Mijolla, Alain (2005): *International Dictionary of Psychoanalysis*. Mac-Millan Reference Books USA. URL: <http://www.enotes.com/biological-bedrock-reference/biological-bedrock>. Stand: 15.08.2012.
- Freud, Sigmund (1900a): *Die Traumdeutung*. In: *GW II/III*. S. 1–642.
- Freud, Sigmund (1920a): *Über die Psychogenese eines Falls von weiblicher Homosexualität*. In: *GW XII*. S. 271–302.
- Freud, Sigmund (1927c): *Zukunft einer Illusion*. In: *GW XIV*. S. 325–380.
- Freud, Sigmund (1930a): *Das Unbehagen in der Kultur*. In: *GW XIV*. S. 419–506.
- Freud, Sigmund (1933a): *Neue Folge der Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse*. In: *GW XV*. S. 1–208.
- Freud, Sigmund (1933b): *Warum Krieg?* In: *GW XVI*. S. 13–27.
- Freud, Sigmund (1937c): *Die endliche und die unendliche Analyse*. In: *GW XVI*. S. 59–99.
- Freud, Sigmund (1939a): *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. In: *GW XVI*. S. 103–246.
- Freud, Sigmund (1950c): *Entwurf einer Psychologie*. In: *GW Nachtragsband*. S. 387–477.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1947): *Dialektik der Aufklärung*. In: *Max Horkheimer Gesammelte Schriften* 5. Frankfurt a.M.: Fischer 1987, S. 13–290.
- Kirchhoff, Christine (2009): *Das psychoanalytische Konzept der »Nachträglichkeit«*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kirchhoff, Christine (2013): *Anpassung und Unvernunft. Lebensnot bei Freud und Adorno*. In: Kirchhoff, Christine & Schmieder, Falko: *Zur Urgeschichte der Moderne. Freud und Adorno*. Berlin: Kadmos (erscheint im Frühjahr 2013).
- Marx, Karl (1857/1858): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. In: *Karl Marx/Friedrich Engels Werke* 42. Berlin: Dietz Verlag 1983, S. 15–770.
- Matlik, Michael (1996): *Zwischen Differenz und Gleichheit: Zur Tradition philosophisch-anthropologischer Wesensbestimmungen der Geschlechter*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Nitzsche, Bernd (2003): *Kastrationsangst und phallischer Triumph. Anmerkungen zu Sigmund Freuds Männlichkeitskonstruktion*. In: *Arx*,

- Silvia von; Gisin, Sabine & Leuzinger, Monika (Hg.): Koordinaten der Männlichkeit. Orientierungsversuche. Tübingen: edition diskord, S. 49–66. (Zitiert aus: URL: <http://www.werkblatt.at/nitzschke/text/kastration.htm>, Stand: 15.08.2012).
- Quindeau, Ilka (2008): Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Roudinesco, Elisabeth & Plon, Michel (2004): Wörterbuch der Psychoanalyse. Wien: Springer.
- Schmitz, Bettina (2007): Der dritte Feminismus. Aachen: ein-Fach-Verlag.
- Žižek, Slavoj (1989): The Sublime Object of Ideology. London/New York: Verso.

### **Anschrift der Verfasserin**

Jun. Prof. Dr. Christine Kirchhoff  
International Psychoanalytic University Berlin (IPU)  
Stromstr. 3  
10555 Berlin  
*E-Mail:* [christine.kirchhoff@ipu-berlin.de](mailto:christine.kirchhoff@ipu-berlin.de)

Blätter für  
deutsche und  
internationale  
Politik

# Große Köpfe für große Fragen

Jürgen **Habermas** · Saskia **Sassen**

Peter **Bofinger** · Seyla **Benhabib**

Jens **Reich** · Katajun **Amirpur**

Norman **Birnbaum** · Micha **Brumlik**

Rudolf **Hickel** · Claus **Leggewie**

Friedrich **Schorlemmer**

Dies sind nur 11 von 22 Herausgebern der »Blätter«.

Lernen Sie auch die anderen kennen –  
und viele weitere kluge Köpfe.

Die »Blätter« – Monat für Monat 128 Seiten mit Biss.



Bestellen Sie ein Probeabo: Zwei Monate für nur 10 Euro  
[www.blaetter.de](http://www.blaetter.de) | [abo@blaetter.de](mailto:abo@blaetter.de) | 030/3088-3644

Markus Brunner  
und Ruth Sonder-  
egger

## Im Dickicht der Gesellschaftskritik Ein Gespräch über alte und neue Verstrickungen, Widerstände und Befreiungen

**Zusammenfassung:** Das Gespräch zwischen Autor und Autorin geht der Frage nach den Möglichkeiten und Formen einer heutigen Gesellschaftskritik nach. Ausgehend von Auseinandersetzungen mit der Kritischen Theorie Horkheimers und Adornos, wird über die in den letzten Jahrzehnten geäußerten Kritiken an Gesellschaftskritik, über die unterschiedlichen Perspektiven und Kategorien kritischer Theorien, über den Umgang mit sich überlagernden Herrschaftsstrukturen und unterschiedlichen Untersuchungsgegenständen, über das Verhältnis von Kritik und Politik und von Theorie und Praxis, aber auch über den Beitrag der psychoanalytischen Sozialpsychologie zu einer kritischen Theorie und Praxis diskutiert.

**MB:** Liebe Ruth, den in diesem Heft veröffentlichten Überblick über die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie haben wir zuerst für eine englischsprachige Veröffentlichung unter dem Titel »Critical psychoanalytic social psychology in the German speaking countries« verfasst, und zwar für ein Schwerpunkt-Heft des Online-Magazins *Annual Review of Critical Psychology*, das sich der Darstellung »kritisch-psychologischer« Ansätze und Traditionen aus aller Welt widmet. Als wir diesen Text und überhaupt das ganze Projekt mit unterschiedlichen Leuten v.a. aus dem Feld der psychoanalytischen Sozialpsychologie besprachen, kam die Frage auf, was wir denn unter »kritisch« verstehen würden. Tatsächlich ringen wir wohl alle immer wieder mit dieser Frage. Für mich, der sich – wie wohl alle AutorInnen des Textes – in der Tradition der Kritischen Theorie sieht, spielte der Begriff der Kritik, im Anschluss an Marx verstanden als fundamentale Herrschafts- und Ideologiekritik, stets eine zentrale Rolle. Nun haben sich aber im letzten Jahrhundert neben der Kritischen Theorie auch andere Ansätze einer auf Veränderung von Herrschafts- und Machtverhältnissen zielenden Kritik entwickelt, was die Frage danach, was unter Kritik verstanden werden soll und in welchem Verhältnis die verschiedenen Formen der Kritik zueinander stehen, aufwirft und ja durchaus zu großen Kämpfen um die »richtige Kritik« geführt hat. Demgegenüber wird aber der Begriff seit einigen Jahrzehnten auch grundsätzlich infrage gestellt, einerseits durch seine Inflationierung – die Anforderung, »kritisch zu sein« ist mittlerweile eine unternehmerische Anrufung geworden –, andererseits ist die Kritik aber auch von Autor\_innen mit emanzipatorischem Anspruch her unter Beschuss

geraten. Jacques Rancière z.B. wirft den Gesellschaftskritiker\_innen vor, im steten Blick auf Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse diese performativ zu zementieren (vgl. Rancière 1983). Alain Badiou entwirft gar ein *Manifest für den Affirmationismus* (Badiou 2004), der das Ereignis, eine Bewegung des Neuen, bejahen und so gesellschaftliche Veränderungen entzünden soll. Und Luc Boltanski wirft der von Sozialwissenschaftler\_innen artikulierten, normativen Gesellschaftskritik vor, sie würde die pragmatischer ausgerichteten kritischen Kompetenzen der gesellschaftlichen Akteur\_innen zu wenig ernst nehmen, und will die kritische Gesellschaftstheorie – zumindest vorübergehend – durch eine ›Soziologie der Kritik‹ ersetzen (Boltanski 2010). Außerdem hat er in der zusammen mit Eve Chiapello durchgeführten Untersuchung zum *Neuen Geist des Kapitalismus* (Boltanski/Chiapello 1999) aufzuzeigen versucht, wie Gesellschaftskritik nicht nur vereinnahmt, sondern selbst zu einem Motor der Entwicklung des Kapitalismus wurde.

Du hast dich in den letzten Jahren sehr intensiv mit dem Kritikbegriff beschäftigt und schreibst gerade an einem Buch dazu. Wieso macht es deines Erachtens Sinn, trotz der Inflation des Begriffs und der Kritik an der Kritik an ihr festzuhalten?

RS: Lieber Markus, hab vielen Dank für die Aufforderung zum gemeinsamen Nachdenken, ob bzw. warum sich die Auseinandersetzung mit Kritik auch heute lohnt. Die einfachste, aber auch beschämende Antwort darauf, warum ich trotz der gegenwärtigen Inflation von Kritik-Imperativen und rezenter Kritik an Kritikbegriffen an der Notwendigkeit von Kritik festhalte, ist: weil es Herrschaftsverhältnisse gibt und weil diese allen vergangenen und zeitgenössischen Kritikanstrengungen zum Trotz andauern.

Hinzu kommt, dass sich die gegenwärtige Situation dahin gehend zugespitzt hat, dass kritische Theorien in den letzten zehn Jahren in der Tat von unterschiedlichsten, ja einander angeblich feindlichen Parteien harsch attackiert und verabschiedet worden sind. Diese ihrerseits zu einem gesellschaftlichen und theoretischen Konsens gewordene Sicht auf den Stand der Kritik ist trotz partiell richtiger Einsichten ein eher ideologisches Gebilde. Die Tatsache, dass die Kritik seit Ende der 1990er Jahre aus so unterschiedlichen Ecken unter Beschuss geraten ist, wird nämlich oft schon als Beweis eines objektiven Niedergangs oder Endes gesehen. Man sollte auch nicht vergessen, dass Todeserklärungen oft bei Weitem nicht so deskriptiv sind, wie sie sich qua grammatischer Struktur ausnehmen. Vielmehr handelt es sich dabei manchmal um bewusste Auslöschungsversuche von durchaus Lebendigem. Den Eindruck einer solchen Auslöschung werde ich auch in Bezug auf die gegenwärtige Kritik der Kritik nicht los.

Gegen die Verfestigung eines Kritik-kritischen Konsenses zu einem starren Bild scheint es mir zunächst einmal wichtig, historische Differenzierungen vorzunehmen. Rancières Kritik an der (Ideologie-)Kritik beispielsweise ist schon ziemlich alt; er artikuliert seine Vorbehalte gegenüber bestimmten Formen kritischer Theorien seit den 1960er Jahren. Diese Vorbehalte beziehen sich einerseits auf die französische KP und ihre viel zu zögerliche Auseinandersetzung mit dem Stalinismus; auf der anderen Seite geht es Rancière seit Mitte der 1960er Jahre um eine Distanzierung von der wissenschaftlichen (Ideologie-)Kritik Althusser'scher Prägung, später auch um eine Distanzierung von der Wissenschaftlichkeit der kritischen Soziologie Bourdieus. Die Distanzierung von der wissenschaftlichen Kritik geht bei Rancière jedoch von Anfang an einher mit der historischen Erforschung marginaler, vergessener bzw.

nie wahrgenommener Formen von Kritik. Statt von einer pauschalen Abrechnung mit der Kritik sollte in Bezug auf Rancière deshalb vielmehr von einer neuen Gewichtung kritischer Praktiken sprechen. Foucaults Arbeiten unterscheiden sich bis Ende der 1970er Jahre in dieser Hinsicht übrigens kaum von Rancières Bemühungen. Spannend ist allerdings, dass Foucault sich später intensiv mit der Kritik und ihrer Bändigung in der Philosophie seit der Antike auseinandersetzt (vgl. insbesondere Foucault 1982/83, 1983/84).

Im deutschsprachigen Bereich gab es in den 70er Jahren eine zu den Entwicklungen in Frankreich diametral entgegengesetzte Tendenz. Horkheimer, Adorno und Benjamin wurde von der zweiten und dritten Generation kritischer Theorie mangelnde Wissenschaftlichkeit, das Fehlen von Kriterien und Fundamenten der Kritik vorgeworfen. Zu dieser Zeit, als die frühe Frankfurter Schule in Frankfurt ein toter Hund war, bezog sich Foucault allerdings immer häufiger auf sie.

Von diesen Verschiebungen der Kritik um und nach 1968 sind meines Erachtens die kritiktheoretischen Wenden der 1990er Jahre zu unterscheiden. Letztere kann man nicht unabhängig von dem verlogenen Versprechen sehen, mit dem Fall der Mauern zwischen Ost- und Westeuropa sei auch das Ende der Ideologien erreicht bzw. die Rede von Ideologien als ideologisch entlarvt.

Schließlich müsste eine Reflexion des heute zunehmend verfestigten Bilds vom Ende der Kritik sich auch den nordafrikanischen Protesten und Revolten seit 2010 einerseits und den sozialen Protesten im Umkreis der Occupy-Bewegung zuwenden; genauer gesagt der Frage, warum diese Proteste insbesondere im Westen nicht als ernst zu nehmende Kritik wahrgenommen werden und erst recht nicht als Indiz dafür, dass es mit dem Ende der Kritik vielleicht gar nicht so weit her ist, wie die von Dir in Erinnerung gerufenen Kritiker\_innen der Kritik behaupten. Nicht zuletzt wirft diese Diskrepanz zwischen theoretischen Nachrufen auf die Kritik auf der einen Seite und den zunehmenden Protestbewegungen auf der anderen auch einmal mehr die Frage nach dem Verhältnis zwischen Theorie und Praxis auf.

Mein Versuch einer Verkomplizierung der gegenwärtigen Krise der Kritik leugnet keineswegs, dass es an unterschiedlichen Traditionen der Kritik vieles zu kritisieren gibt. Vor diesem Hintergrund könnte der nächste Schritt unserer Auseinandersetzung vielleicht darin bestehen zu fragen, was an der kritischen Theorie im Anschluss an Marx kritikwürdig (geworden) ist. Denn diese Tradition samt ihrer kritischen Fortsetzung scheint sowohl für euer Heft als auch für meine Überlegungen entscheidend zu sein.

**MB:** Ja, Marx und die Kritische Theorie waren die gesellschaftstheoretischen wie epistemologischen Bezugspunkte für die meisten Vertreter\_innen der analytischen Sozialpsychologie und uns ist es wichtig, gerade diese Verankerung in einer dezidiert herrschaftskritischen Tradition stark zu machen. Horkheimer grenzte 1937 in seinem berühmten Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie* von der auf Wertneutralität und Objektivität zielenden »traditionellen Theorie« die »kritische Theorie« ab, welche sich selbst innerhalb gesellschaftlicher Kämpfe verortet und sich dezidiert zugunsten einer emanzipatorischen Veränderung der Gesellschaft positioniert. Sie soll gesellschaftliche Widersprüche offenlegen und als Teil historisch gewordener Herrschaftsverhältnisse reflektieren, die radikal überwunden werden sollen. Die Menschen, so Horkheimer, seien ohnmächtig Dynamiken unterworfen, die zwar

menschengemacht sind, aber von ihnen nicht selbst gesteuert werden; Marx spricht davon, dass sich die Verhältnisse »hinter dem Rücken der Menschen« durchsetzen. Dagegen ist das Telos der kritischen Theorie »das Glück aller Individuen« (Horkheimer 1937, S. 221) und eine vernünftige Einrichtung der Gesellschaft, die dieses ermöglicht.

An Marx andockend beschreibt Horkheimer angesichts des Nationalsozialismus und des sich anbahnenden Zweiten Weltkrieges die kritische Theorie als »ein einziges entfaltetes Existenzialurteil« über die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft, die ihr Emanzipationspotential erschöpft habe und qua ihrer inneren Widersprüche stattdessen die Menschheit auf eine »neue Barbarei« zutriebe (ebd., S. 201).

An die erste Bestimmung kritischer Theorie als in gesellschaftlichen Kämpfen positionierter docken sicher auch poststrukturalistische, feministische, postkoloniale und andere macht- und herrschaftskritische Ansätze an. Sie stellen die Anforderung des Wissenschaftsbetriebs nach Neutralität und Objektivität grundsätzlich infrage und fordern eine andere Haltung, die schon im Forschungsprozess parteilich ist. Mit der Idee dagegen, dass am Grunde der gesellschaftlichen Dynamiken die Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise stehen, gehen diese Ansätze aber wohl nicht mehr unbedingt mit. Die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie spielte in den letzten Jahrzehnten innerhalb der linken Debatten eine eher marginalere Rolle, zumindest bis die neueste Wirtschaftskrise wieder ein größeres Interesse an ihr weckte. Einerseits wurden von machttheoretisch orientierten Ansätzen Tausch- und Ausbeutungsverhältnisse weitgehend ausgeblendet, auf der anderen Seite kritisierten auch Richtungen, die der Marx'schen Theorie durchaus nahestanden, dass der Fokus auf Wert und Tausch als die Grundkategorien der Gesellschaftskritik zu kurz greife, und wiesen auf die komplexen Verschränkung von verschiedenen Herrschaftsstrukturen hin. Wie stehst du zu diesen Fokusverschiebungen und Kritiken und wie greifst du heute Marx und die Kritische Theorie auf?

RS: Horkheimers Aufsatz über traditionelle und kritische Theorie ist auch für mich ein wichtiger Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit der Herrschaftskritik. In genau diesem Aufsatz sehe ich aber eine Spannung am Werk, die uns vielleicht helfen kann, weiter über das Verhältnis zwischen poststrukturalistischen, feministischen und postkolonialen Ansätzen der Kritik einerseits und von Marx inspirierten Kapitalismuskritiken auf der anderen Seite nachzudenken.

Die Positionierung in und zu gesellschaftlichen Kämpfen, die Horkheimer im Namen der kritischen Theorie fordert, ist kein epistemologischer Selbstzweck – etwa nur eine Korrektur problematischer Neutralitätsvorstellungen von Wissenschaft. Es geht Horkheimer nicht in erster Linie um das erkenntnistheoretische Argument, dass Objektivität oder Neutralität deswegen unmöglich sind, weil die Erkenntnisorgane genauso wie die als Wissenschaft anerkannten Fragestellungen das Produkt gesellschaftlicher Kämpfe sind; der Tatsache zum Trotz, dass er seinen Aufsatz mit genau diesen Überlegungen bzw. Einwänden beginnt. Die Positionierung gegen alle Neutralitätsgebote, die Horkheimer von Wissenschaftler\_innen fordert, dient einem Ziel, das über alle epistemologischen Fragen hinaus weist: dem Ziel, die Ohnmacht gegenüber Herrschaftsverhältnissen zu adressieren und zu überwinden. Dafür ist natürlich die Erinnerung daran wichtig, dass selbst die hartnäckigsten und veränderungsresistentesten Herrschaftsverhältnisse das Resultat gesellschaftlicher Kämpfe

sind, die man nicht beschreiben kann, ohne sich zu ihnen zu verhalten. Denn ohne dieses Gemachtseinsbewusstsein und das ihm implizite Standpunktbewusstsein wären wohl kaum der Mut und die Kraft aufzubringen, aus einer ohnmächtigen Position heraus gegen Ohnmacht aufzubegehren. Dieser Einsatz der Standpunktgebundenheit von Wissen macht jedoch sehr klar, dass es Horkheimer nicht um epistemologische Selbstzwecke geht.

Genau genommen ist es gesellschaftlich produzierte Ohnmacht – also nicht jede Form von Ohnmacht –, welche den Ausgangs- und Angriffspunkt der kritischen Theorie darstellt. Horkheimer bezieht diese »erbärmliche[] Ohnmacht« (1937, S. 184) auf Verhältnisse, denen Menschen sich ohnmächtig ausgeliefert fühlen, obwohl sie grundsätzlich von Menschen gemacht und veränderbar sind. Wenngleich Horkheimer darauf aufmerksam macht, dass es immer auch Faktoren gibt, die Menschen (noch) nicht beherrschen können, so ist er doch auffallend vorsichtig mit der allzu schnellen Zuschreibung von Unveränderbarkeit, also in Bezug auf die Benennung von Phänomenen der Ohnmacht, die nicht gesellschaftlich produziert wären. Schon und gerade seine sehr frühe Aphorismen-Sammlung *Dämmerung* (1933) gibt viele Beispiele dafür, inwiefern auch scheinbar so vor-gesellschaftliche und damit auf den ersten Blick unbeeinflussbare Ohnmächte wie die gegenüber Krankheit und Tod keineswegs ganz natürlich sind.

Vor diesem Hintergrund scheint es mir eher problematisch, wenn Horkheimer etwas später im selben Aufsatz schreibt, dass die kritische Gesellschaftstheorie, »soweit sie die gegenwärtige Epoche behandelt, mit der Kennzeichnung einer auf Tausch begründeten Ökonomie« (1937, S. 199) beginnt. Ich sehe hier eine gewisse Ambiguität zwischen zwei Zentralkategorien kritischer Theorie: gesellschaftliche Ohnmacht im weitesten Sinn auf der einen Seite, (Waren-)Tausch auf der anderen. Und auch dort, wo der Warentausch im Vordergrund steht, geht es offensichtlich nicht ausschließlich um den kapitalistischen Tausch samt seinen ohnmächtig machenden Ausbeutungsverhältnissen. Diese letztere Perspektive, nämlich die auf ein Tausch- und Äquivalenz-Denken, das lange vor dem Kapitalismus beginnt und über ihn hinausweist, arbeitet Horkheimer mit Adorno dann ja nicht umsonst schon wenige Jahre später in der *Dialektik der Aufklärung* (1944) heraus.

Zu meinen eigenen Zugang zur kritischen Theorie möchte ich Folgendes sagen: Ich glaube, dass eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Ohnmacht die zentrale Herausforderung für kritische Theorien darstellen sollte. Tauschverhältnisse spielen innerhalb dieses Rahmens sicher eine zentrale Rolle, aber eine solche, die man nicht gegen sexistische, rassifizierte, koloniale oder antisemitische ausspielen kann. Ich glaube übrigens, dass eine solche Zugangsweise nicht erst heute angemessen ist, wo sich (nach dem Poststrukturalismus) selbst im Okzident eine gewisse Vorsicht, um nicht zu sagen Skepsis, gegenüber dem Machismus von Großtheorien durchgesetzt hat, die beanspruchen, von einem einzigen Punkt her die Welt (der Ausbeutung) aufschlüsseln zu können. Auch und gerade am Ende der 1930er Jahre, als Horkheimer *Traditionelle und kritische Theorie* geschrieben hat, war die gesellschaftliche Ohnmacht in Deutschland offensichtlich nicht nur eine gegenüber der kapitalistischen Ausbeutung.

Für mich ist die zentrale Herausforderung kritischer Theorie also, Ohnmacht im Sinne des scheinbar Unveränderlichen als gesellschaftlich gemachte Interferenz von Ohnmächten zugänglich zu machen – sei es durch historische Analysen, durch solche der Verteilung von Ungleichheit etc. Integraler Teil solcher Analysen muss das Erkunden möglicher Spielräume

für Veränderungen sein. Für einen solchen Zugang zur gesellschaftlichen Ohnmacht ist übrigens auch der machtkritische Ansatz des späteren Foucault sehr hilfreich, worunter ich jenen Foucault verstehe, der immer deutlicher zwischen Macht und Herrschaft und dem ganzen Kontinuum, das dazwischen liegt, unterscheidet. Dieser spätere Foucault nimmt sich explizit vor herauszufinden, welche angeblich notwendigen Bedingungen der Möglichkeit wirklich notwendig sind bzw. wo es sich vielmehr um Bedingungen der Unmöglichkeit, d.h. der Verunmöglichung von Emanzipation aus der Herrschaft handelt. Dieser Foucault, der meines Erachtens in einer sehr spannenden Verbindung mit dem frühen Horkheimer steht, ist auch deswegen fruchtbar für die kritische Theorie, weil er weiß, dass bloße Einsichten in den gesellschaftlichen Charakter von Ohnmacht nicht ausreichen für die Emanzipation aus der Herrschaft des als unveränderlich Etablierten. An die Stelle von bloßem Wissen muss eine habituell-praktische – sowohl körperliche als auch emotionale – Gewissheit treten. Nicht so sehr eine Gewissheit vom Leiden an der Ohnmacht, die meist ohnehin unzweifelhaft vorhanden ist, aber folgenlos bleibt; sondern eine praktische Gewissheit von der Möglichkeit der Veränderung. Dieser letzte Punkt, das Lernen des Vertrauens auf die individuellen und kollektiven Fähigkeiten zur Emanzipation, den neben Foucault in den letzten Jahren insbesondere Rancière ins Zentrum der Debatte gerückt hat, ist für mich übrigens genau der Punkt, an dem möglicherweise Einsichten aus der Sozialpsychologie wichtig sein könnten. Siehst du das auch so? Und wenn ja, wie würdest du die Sozialpsychologie im Sinn einer Kritik an Ohnmachtsverhältnissen in Anschlag bringen?

**MB:** Du nennst Tausch- und »sexistische, rassifizierte, koloniale oder antisemitische« Verhältnisse in einem Atemzug als verschiedene Achsen der Ohnmachtsproduktion. Gerät da aber nicht die Differenz zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Ideologien in den Hintergrund, die die Grundlage für die Marxsche Ideologiekritik ist? Marx ging es ja darum, diskursive Widersprüche auf soziostrukturelle Verhältnisse zu beziehen, ja Letztere durch die Ideologien hindurch erst zu erfassen. Ich denke hierbei an Begriffe wie »objektiven Schein« oder den der Notwendigkeit in der Bezeichnung von Ideologie als »notwendig falschem Bewusstsein«, die für die Kritische Theorie eine große Rolle spielen und die auf einen komplexen Vermittlungszusammenhang zwischen Diskursen und Bewusstseinslagen und ihren soziostrukturellen Grundlagen verweisen.

So sehe ich den modernen Antisemitismus weniger als eine weitere Achse neben derjenigen des kapitalistischen Tauschs und der mit ihm verbundenen Rationalität, sondern eher als Reaktionsform darauf: als Hass auf die »Abstraktheit« der Tauschgesellschaft, in der qualitative Unterschiede der quantitativen Logik des Tauschs geopfert werden, und diese Abstraktheit wird erst der Zirkulationssphäre, d.h. dem Handel und den Banken, zugeschrieben, welche schließlich mit den Juden in Verbindung gebracht wird. Ohne den Antisemitismus darauf reduzieren zu wollen – er greift auf antijüdische Bilder aus dem Christentum zurück, dient als Gegenbild zu einer imaginierten nationalen Gemeinschaft ebenso wie der Abwehr von bedrohlichen »Geschlechterunordnungen« (und ist zugleich auch verkürzte Kritik an patriarchalen Strukturen) und ist heute ohne Blick auf die psychosozialen Folgen der Shoah nicht zu verstehen –: ohne einen Begriff der bürgerlichen Gesellschaft als über den Tausch vermittelten Gesamtzusammenhang (und das impliziert ja viel mehr

als kapitalistische Ausbeutung, welche in der Kritischen Theorie eine eher untergeordnete Rolle spielt) lässt sich der moderne Antisemitismus und das in ihm innewohnende Heilversprechen m.E. kaum begreifen.

Ein damit eng zusammenhängender und für die Kritische Theorie zentraler Begriff ist derjenige der Totalität. Die Idee ist, dass gesellschaftliche Phänomene nur vom Ganzen, d.h. von den grundlegenden gesellschaftlichen Widersprüchen und Konfliktlinien her, verstanden werden können, was für eine kritische Theorie bedeutet, stets dieses Ganze im Blick zu behalten. Das heißt nicht, dass aus diesen Widersprüchen alles abzuleiten wäre, aber die Erkenntnis dessen, was den bestehenden Verhältnissen widerstrebt, muss erst einer Auseinandersetzung, die die Totalität im Blick behält, abgerungen werden. Auch in der Tradition der Kritischen Theorie stehende feministische und Intersektionalitätstheoretiker\_innen (vgl. z.B. Becker-Schmidt 1991; Klinger/Knapp 2005; Truman 2002), Autor\_innen, die dezidiert auf verschiedene Ungleichheitsachsen verweisen, bestehen auf der Idee eines solchen Ganzen, einer gesellschaftlichen Totalität. Ist für eine auf Emanzipation zielende Kritik nicht so etwas wie eine ›Großtheorie‹, die Gesellschaft als Vermittlungszusammenhang erfasst, trotzdem wichtig? Und wenn ja, wie ließe sich ein Totalitätsbegriff denken, der auch Geschlecht und Ethnizität als gesellschaftliche Strukturkategorien erfasst?

Nun zu deiner Frage nach dem möglichen Beitrag der Sozialpsychologie zur Kritik und Überwindung von Ohnmachtsverhältnissen: Die Psychoanalyse kam ja in Horkheimers Projekt da ins Spiel, wo es um die Frage ging, weshalb die Menschen nicht gegen die sie knechtenden Verhältnisse aufbegehrten, diese stattdessen sogar affirmierten und verteidigten. Es wurde dabei gerade nach den Effekten der Ohnmacht gefragt. Zentral ging es also um die erzwungene Verinnerlichung von Herrschaft, die Frage nach den subjektiven Motiven dafür, also den antreibenden Ängsten und Wünschen, und nach den Folgen dieser Verinnerlichung: z.B. die Verschiebung von Ängsten und Aggressionen, die sich in gesellschaftlichen Feindbildungsprozessen zeigte, die mit Denkverboten/-unmöglichkeiten verbundenen Wahrnehmungsverzerrungen oder die Tendenz zur Überaffirmation von Strukturen, sobald Zweifel an ihrem Sinn aufkommt. Die dabei gestellten Fragen, viele der gemachten Erkenntnisse, v.a. aber auch die Perspektive und die begrifflichen und konzeptuellen Instrumentarien und Methoden, halte ich für hochaktuell und überaus fruchtbar, um heutige Gefühls- und Bewusstseinslagen und psychosoziale Dynamiken begreifen zu können.

Einen eher geringen Stellenwert nahm in der Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie die von dir ins Spiel gebrachte Frage danach, wie solche Gehorsams- und Anpassungsstrukturen aufgebrochen werden können. Das hat zentral mit den historisch bedingten Hauptthemenfeldern zu tun: Autoritarismus, Nationalismus, Antisemitismus, Gewalt. Es gab aber durchaus Autor\_innen oder historisch zu verortende Debatten, die den Fokus auf die widerständigen Momente und die Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten von Emanzipation rückten, seien das frühe, eher simplifizierend vitalistisch argumentierende Kommunisten wie Wilhelm Reich oder die Analysen der Friedens- und Ökologiebewegungen in den 1970er und 80er Jahren. Eigentlich bietet sich eine solche Perspektive durchaus an: Die psychoanalytische Sozialpsychologie war stets eine Konflikttheorie, d.h. es ging ihr gerade darum, den Wegen der Verarbeitung bzw. v.a. der Abwehr von gesellschaftlich produzierten inneren Konfliktlagen nachzuforschen. Dass diese Konflikte nicht nur anfällig machten für die beschriebenen Integrationsprozesse, sondern in ihnen durchaus auch ein Potential zu

widerständigem Handeln stecken könnte, ist offensichtlich. Am Deziertesten ist wohl Peter Brückner dieser Perspektive nachgegangen, der in den 1960er und 70er Jahren mit unzähligen Strömungen der sozialen Bewegungen, v.a. den antiautoritären Strebungen, auseinandersetzte und nach den Bedingungen für die »Zerstörung von Gehorsam« (so der Titel eines zentralen Sammelbandes mit Textes Brückners) fragte. Im kollektiven Ungehorsam konnten, so seine These, verschüttete und durch ideologische Angebote in Schach gehaltene innere Konflikte wieder aufgebrochen und als gesellschaftliche wahrnehmbar gemacht werden und die in ihnen aufscheinenden Wünsche in neuen Bewusstseins- und Beziehungsformen und Handlungspraxen ein emanzipatorisches Potential entfalten. Dass dies immer ein prekärer Prozess ist, weil er erstens erheblichem gesellschaftlichen Gegenwind ausgesetzt ist, und weil zweitens die zutage geförderten Konflikte und Wünsche auch massive destruktive Anteile haben können, mit denen ein Umgang gefunden muss, war ihm stets klar. Einige dieser Reflexionen sind über ganz andere Theorielinien, z.B. über Bourdieus Habitus-Theorie, Foucaults Machtanalysen oder Butlers Performativitätstheorie, mittlerweile in der Linken durchaus auch präsent, aber eine aktualisierende Auseinandersetzung mit Brückner würde sich sicher sehr lohnen, weil er wie kein anderer versucht, gesellschaftstheoretische Überlegungen, Einschätzungen der aktuellen politischen Situation und innere Konfliktlagen systematisch aufeinander zu beziehen.

Was ich interessant finde, ist, dass Brückner seinen Ansatz als »politische Psychologie« versteht, er also weniger den Kritik- als den Politikbegriff ins Zentrum rückt, was ja auch bei vielen der Theoretiker\_innen der Fall ist, die sich aktuell mit Fragen der Emanzipation beschäftigen. Der Politikbegriff scheint mehr Praxisbezug zu implizieren, handlungsorientierter zu sein als derjenige der Kritik, die ja durchaus auch einen kontemplativen Zug haben kann. Zugleich scheinen mir im Politikbegriff gesellschaftstheoretische Perspektive zuweilen nicht mehr wirklich aufgehoben zu sein. Wie siehst du denn das Verhältnis dieser beiden Begriffe zueinander?

RS: Dein Nachhaken macht mir klar, wie viel ich unproblematisiert und unerklärt einfach voraussetze. Dabei sind solche scheinbar schlichten Voraussetzungen natürlich Thesen und Positionierungen und damit alles andere als selbstverständlich – geschweige denn richtig.

Wenn ich dich richtig verstehe, dann unterscheidest du (bzw. unterscheidet Marx in deiner Lesart) mit der Opposition zwischen gesellschaftlicher Struktur einerseits und Ideologien auf der anderen Seite zunächst einmal zwischen (gesellschaftlichem) Sein und Denken bzw. Denkstrukturen. In einem zweiten Schritt werden die Denkstrukturen dann vor allem als diskursive erläutert. So verstanden finde ich die Unterscheidung zwischen gesellschaftlichem Sein und diskursiven Ideologien in der Tat nicht besonders produktiv. Zunächst einmal deswegen, weil es hier doch Sedimentierungstendenzen gibt – man könnte auch von einer Materialisierung, Verkörperlichung, ja Versteinerung von Denkstrukturen sprechen –, die gegebenenfalls auch wieder in Bewegung gebracht werden können. Jedenfalls sehe ich zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und Ideologien weder starre Verhältnisse noch Einbahnstraßen. Weder determiniert das Sein das Bewusstsein noch umgekehrt, vielmehr ist beides wahr.

Insbesondere Bourdieus Habitus-Theorie, die du am Ende deiner letzten Frage auch ins Spiel bringst, ist für mich in diesem Punkt entscheidend. Bourdieu zufolge wollte Marx viel zu

rationalistisch, also einseitig von Denkstrukturen her an die Ideologien herankommen; vom notwendig falschen Bewusstsein her also das gesellschaftliche Sein entschlüsseln. Dagegen hält Bourdieu, dass Denk- von Wahrnehmungs- und Handlungsstrukturen nicht getrennt werden können, ja dass oft nur über körperliche Übungen gesellschaftliche Veränderungen und neue Materialitäten denkbar werden. Wenn man das ernst nimmt, dann kann zwischen materialen gesellschaftlichen Strukturen einerseits und solchen des Denkens auf der anderen Seite nicht wirklich unterschieden werden. Vielmehr ist es eine strategische Frage, wo man mit dem Aufbrechen anfängt.

Bourdieu jedenfalls meinte, dass Brüche bzw. Spalten im Habitus (er spricht von einem *habitus clivé*) gute Ansatzpunkte für Veränderungen darstellen. Allerdings nennt er solche Brüche bezeichnenderweise nicht Widerspruch, weil das schon wieder zu rationalistisch gedacht wäre und so tun würde, als müsste man in gesellschaftliche Strukturen nur die Denkfehler finden, sie einsehen, und schon wäre die Welt anders oder zumindest leicht richtig zu stellen. Interessant finde ich bei Bourdieu zudem, dass er die Spalten und Brüche im Habitus nicht automatisch als Chance ansieht. Er geht vielmehr davon aus, dass Menschen unter solchen Brüchen ebenso gut zusammen brechen sowie handlungsunfähig werden können wie veränderungswillig und rebellisch. Vor allem deshalb und so lange als es wenig – körperliche und geistige – Übung damit und Unterstützung dabei gibt, mit habituellen Gespaltenheiten umzugehen. Leider hat der gespaltene Habitus in den bekanntesten Analysen des späteren Bourdieus keine große Rolle mehr gespielt, sondern erst wieder in seinen letzten Überlegungen, die ja dahin gehen, dass unter den heutigen globalisierten Bedingungen alle Menschen unterschiedlichste Habitus zusammenbringen müssen und/oder eben nicht können, was man selbstredend nicht so verstehen darf, als hätten alle die gleichen Voraussetzungen, Chancen und Wünsche, damit umzugehen.

Damit komme ich zu einer weiteren Rückfrage. Ist deiner von mir zitierten Nachfrage die These eingeschrieben, dass Tauschverhältnisse auf die Seite der sog. gesellschaftlichen Verhältnisse, also auf die Seite des Seins gehören; sexistische, rassifizierte, koloniale oder antisemitische Verhältnisse jedoch auf die Seite der Ideologie? Du kannst dir im Licht des oben Gesagten sicher denken, dass ich dem ganz und gar nicht zustimmen könnte. Dass die Dinge hier komplizierter liegen, machen m. E. auch deine Überlegungen zum Antisemitismus als hasserfüllte Reaktion auf die Abstraktheit der Tauschgesellschaft deutlich; ein Hass, der sich ja auch aus sehr alten christlichen Ressourcen speist.

Und glaubst du, wenn ich mir hier noch eine weitere Rückfrage erlauben darf, dass die frühe kritische Theorie von Adorno und Horkheimer noch mit dem Marx'schen Schema gesellschaftliche Verhältnisse vs. Ideologie in Einklang zu bringen ist? Auch hier habe ich massive Zweifel. Nicht zuletzt nachdem ich gerade ein von Verso unter dem Titel *Towards a New Manifesto* (Adorno/Horkheimer 1956) erstmals auf Englisch veröffentlichtes Gespräch von Horkheimer und Adorno von 1956 noch mal gelesen habe. Sie werfen Marx dort von Anfang an Positivismus vor, genauer gesagt, dass er die Realität mit seiner Theorie nur verdopple. Nicht nur meinen sie damit, dass Marx wenig zur Veränderung der Verhältnisse beiträgt und allenfalls analysiert. Sie meinen vor allem, dass er die Seite des Denkens auf wissenschaftliche Feststellungen reduziere. Vor allem Adorno vermisst bei Marx das spekulative und utopische Denken und ärgert sich über die Missachtung der Stile des Denken und der Sprache in Bezug auf gesellschaftliche Veränderungsmöglichkeiten (vgl. ebd., S. 2).

An einer Stelle des Gesprächs sagt Adorno zu den Interferenzen verschiedener Dimensionen von Ohnmacht produzierenden Strukturen übrigen: »On the one hand, we are facing questions today that can no longer simply be expressed in economic terms; on the other hand, anthropological questions can no longer be separated from economic ones« (ebd., S. 44).

Es ist zweifellos entscheidend für die Gesellschaftskritik, Ohnmachts-*Strukturen* zu beschreiben, die über individuelle Unfähigkeiten oder über individuelles Leid hinausgehen. Aber was wäre hier die Messlatte der Totalität? Was das Ganze, das du anstrebst? Einen einzigen Welt samt Weltraum umspannenden Neoliberalismus, der die Rassismen, Sexismen und Naturverachtungen dieser Welt zusammen hält? Das implizierte ja geradezu, dass das anvisierte Ganze einen wie auch immer perversen Sinn machte, den wir nur noch nicht richtig verstanden hätten. Wenn von so einer Theorie eines totalen Ganzen Veränderung abhinge, wäre nie etwas verändert worden, zumindest nicht bewusst. Demgegenüber glaube ich, dass sowohl analytische oder historische als auch spekulative oder fiktive Neubeschreibungen bestimmter, also begrenzter gesellschaftlicher Bereiche, neue kritische Einsichten und Instrumente gegen die gesellschaftliche Ohnmacht bereit stellen können und auch tatsächlich bereit gestellt haben. Auch Marx beschreibt nur bedingt eine weltumspannende Totalität, wenn darunter alle sich im Kapitalismus kreuzenden Ohnmachtsstrukturen zu verstehen wäre. (Vielmehr ist auch kritisch zu beleuchten, was Marx nicht oder voller Vorurteile beschreibt; vgl. etwa Anderson 2010 oder Spivak 1999, ganz abgesehen von seinen antisemitischen Herablassungen.) Trotzdem ist Marx für Gesellschaftskritik ungeheuerlich instruktiv (gewesen). Für Bourdieus Studien zu kolonialen Umsiedlungslagern in Algerien (Bourdieu 1977) gilt dasselbe; auch für Graebers *Schulden*-Buch (2011), Dussels historische Studien zu eurozentristischen Moderne-Vorstellungen (z. B. 1998) oder Butlers Neubeschreibung von Gender-Konstruktionen (z. B. 1990). Ich finde es instruktiver, begrenzte gesellschaftliche Bereiche sehr genau zu beschreiben, weil dann Intersektionen von Herrschaftsstrukturen – sei es einander verstärkende oder einander subvertierende – und Unterbrechungsmöglichkeiten am ehesten entdeckt werden. Um letztere muss es kritischer Theorie gehen.

Vermutlich rührt meine Skepsis gegenüber alles-umfassenden Theorien vor allem von einer Enttäuschung angesichts von Habermas' Weiterentwicklung der frühen kritischen Theorie her; von der Tatsache, dass Habermas versucht, die zunehmende Skepsis von Adorno und Horkheimer in Bezug auf Theorie im engen, systematischen Sinn dadurch zu korrigieren, dass er über (transzendental) begründbare Grundlagen der Kritik nachdenkt. Nicht zuletzt ist diese Tieferlegung der sozialwissenschaftlichen in eine philosophische Analyse der Tatsache geschuldet, dass auch Habermas Zweifel an einer weltumfassenden soziologischen Analyse hat. Seine *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) versucht Totalität deshalb auf einer anderen Ebene zu retten, nämlich auf der der Begründungsnormen von Rede und Gegenrede, also auch von Kritik. Diese Theorie der Fundamente von Gesellschaftskritik entlässt einen m. E. mit der schalen, ja resignativen Einsicht, dass man gegen Gewaltausbrüche wenig tun kann und dass im Rahmen von diskursiven Auseinandersetzungen auch der größte Übeltäter ein klein wenig Anerkennung der Anderen gegenüber aufbringen muss, solange die beiden überhaupt verhandeln oder einander kritisieren. Gewaltförmigen Siegeszügen der – sei es ökonomischen oder bürokratischen – von Habermas sogenannten Systemwelten und ihrer kommunikativ nicht steuerbaren Logiken können Habermas' Überlegungen wenig entgegen

setzen; außer das Argument, dass eine solche Welt der reinen Systemzwänge unserem Wesen als kommunikativem Wesen widerspricht. Aber um solche Widersprüche kümmern sich gerade Systemlogiken nicht besonders.

Was in diesem Szenario fehlt, ist die Rolle von gesellschaftlichen Kämpfen sowie die Frage, welche Strukturreflexionen und -analysen ihnen zuarbeiten können. Damit komme ich zu deiner extrem wichtigen Frage nach dem Verhältnis von Politik und Kritik bzw. kritischen Theorien. Nicht zuletzt würde ich gerne der Frage nachgehen, ob sich kritische Reflexionen stets und unbedingt Theorien und Überlegungen von Theoretiker\_innen verdanken, ob sich nicht auch in gelebten Praktiken unter Umständen kritisches Wissen und praktische Reflexion finden und ob das nicht Gründe sind, Theorien mit umfassendem oder totemalem Erklärungsanspruch hinter uns zu lassen; einmal ganz abgesehen von der Tatsache, dass Theoretiker\_innen ganz wesentlich in der Auseinandersetzung mit sozialen Bewegungen, Protestkulturen, lokalen Aktivismen auf die Idee kommen, wo sie nach Reflexionen und Wissen suchen könnten. Vielleicht möchtest du aber erst mal auf meine bisherigen Fragen antworten.

**MB:** Vielen Dank für deine Erläuterungen.

Ich glaube, Bourdieus Überlegungen ließen sich sehr gut mit Überlegungen der psychoanalytischen Sozialpsychologie verbinden. Und du hast Recht, dass sich da zeigt, dass wir nicht nur über diskursive Konfliktlösungen sprechen sollten, sondern durchaus auch über körperliche/habituelle, oder Wahrnehmungsmuster, die auch auf vorsprachlicher Ebene ablaufen. Aus einer psychoanalytischen Perspektive wäre hier erstens den Praxen der schon frühkindlich beginnenden Einübung in Körperhaltungen, Bewegungsmuster, Beziehungsformen und Wahrnehmungen nachzuforschen und zweitens den Phantasmen, die sich daran heften und immer wieder in einem Prozess der Nachträglichkeit umgeschrieben werden. Beides, die Einübung wie die phantasmatische Besetzung, könnte vielleicht auch erklären helfen, weshalb sich Habitualisiertes so schwer aufbrechen läßt: weil es eine psychische Funktion erfüllt und sich deshalb auch innere Widerstände gegen Veränderungen stellen. Dass Versuche eines Aufbrechens deshalb Angst machen, sie zu psychischen Zusammenbrüchen oder auch (möglicherweise stabilisierenden) Gewaltausbrüchen führen können, hat eben auch Brückner betont, so wie er auch auf die zentrale Rolle der gegenseitigen Unterstützung hinwies, welche die Macht innerpsychischer wie gesellschaftlicher Widerstände zumindest ansatzweise mindern und so ein angstfreieres Klima für ein Ausprobieren neuer Handlungs- und Denkweisen schaffen kann.

Was den Begriff der Totalität und den m.E. damit zusammenhängenden Begriff der Ideologie anbelangt, muss ich präzisieren: Es ginge wohl genau darum, darüber zu diskutieren, was ›Strukturen‹ heißt (wahrscheinlich auch, was ›Diskurs‹ heißt, ein m.E. auch bei Foucault unterbestimmter Begriff.). Denk- und Wahrnehmungsformen sind in einen gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionszusammenhang eingebettet, der ihnen einen Rahmen setzt und dessen Widersprüche sich in Widersprüchen und Aporien auch im Denken niederschlagen. Dass die Beziehung prinzipiell und potentiell auch in die andere Richtung gedacht werden kann – und eventuell für eine Praxisperspektive auch gedacht werden muss –, ist zwar wichtig zu betonen. Die Vertreter der frühen Kritische Theorie beharren aber auf der Benennung einer Totalisierungstendenz gesellschaftlicher

Herrschaft. Der Totalitätsbegriff ist in der Kritischen Theorie zuweilen mehr, zuweilen weniger bestimmt, einerseits steht er mit dem Begriff der Tauschgesellschaft in Verbindung, andererseits steht er für Herrschaft oder Naturbeherrschung allgemein. Es geht Adorno um die Frage nach den »Strukturgesetze[n], welche die Fakten bedingen, in ihnen sich manifestieren und von ihnen modifiziert werden« (Adorno 1969, S. 356). Im Gegensatz z. B. zum Habermas'schen Projekt ist der Totalitätsbegriff bei Adorno als negativer gedacht, als Hegemonialisierungs- oder Totalisierungstendenz »des Allgemeinen«. Es geht um das Beharren auf dem »falschen Ganzen«.

Das bedeutet gerade nicht, sexistische oder rassistische Verhältnisse einfach der Seite der Ideologie zuzuordnen, vielmehr geht es z.B. in den oben genannten feministischen Debatten gerade um die Frage, wie sexistische Ideologien mit der Stellung von Frauen im Re-/Produktionsprozess zusammenhängen; darauf zielte ja meine Frage nach einem Begriff der Totalität, der gerade das Vermittlungsverhältnis von Tausch, Geschlecht und Ethnizität als Strukturkategorien bestimmen sollte. Vielleicht zeigt sich unsere Differenz tatsächlich darin, dass ich zumindest bei Phänomenen innerhalb der »Industriegesellschaften« (und mit solchen beschäftige ich mich) eine »Vormacht des Ökonomischen« (Adorno 1927, S. 318), der damit zusammenhängenden abstrakten Rationalitätsformen und des der Kapitalakkumulation immanenten Expansionsdrang ausmache und den Blick darauf lenke, wie durch die neu entstehende bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft die nicht auf den Kapitalismus reduzierbaren Geschlechterverhältnisse oder (post-)kolonialen Beziehungen neu strukturiert wurden und werden und welche neuen Bewusstseinsformen dies hervorbrachte. Es müsste sich wohl am konkreten Gegenstand erweisen, wo sich eine solche Fokussierung als problematisch erweist.

Meines Erachtens ringt aber auch Adorno mit der Frage nach dem Fokus der Kritik und der Reichweite Marx'scher Ideologiekritik. Interessant finde ich, dass er den Marx'schen Ideologiebegriff gerade da problematisiert, wo es um das Verhältnis von psychoanalytisch-sozialpsychologischen und gesellschaftstheoretischen Perspektiven geht. In seinen Reflexionen zum Ideologiebegriff (Adorno 1953/54) zeichnet er eine Veränderung des Ideologischen im »Faschismus« nach, die er aber m.E. – im Zeichen seiner nicht unproblematischen Analogisierung von Nationalsozialismus und Kulturindustrie – generalisiert: Im Faschismus wie in der »verwalteten Welt« habe Ideologie gar keinen Wahrheitsanspruch mehr, welcher die Bedingung für die Idee des »notwendig falschen Bewusstseins« war. Vielmehr hätten sich die Ideologeme des Faschismus völlig von einer Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Realität abgekoppelt, seien eigentlich nur mehr psychologisch zu erklären: als Wahrnehmung- und Denk-»Tickets«, die vollkommen willkürlich würden, solange sie die psychischen Funktionen der Selbststabilisierung erfüllen. Adorno begründet hier die Problematisierung des Marx'schen Ideologiebegriffs historisch, aber es wäre die Frage, ob es hier nicht auch um eine Frage der Gegenstände ginge: dass Marx sich v.a. geschlossene philosophische Diskurse anschaute, Adorno dann aber eher Mentalitäten – und weniger argumentierende denn emotionalisierende Propaganda. Gerade die Antisemitismus-Analysen (auch die im letzten Kapitel der *Dialektik der Aufklärung*) zeigen ja, dass die ideologiekritische Perspektive nicht einfach durch die sozialpsychologische ersetzt werden kann, diese vielmehr erst einmal nebeneinander gesetzt werden und miteinander zu vermitteln wären.

Wahrscheinlich hilft es, die Gegenstände und Ebenen analytisch klarer voneinander zu unterscheiden: die Warenproduktion, gesellschaftliche Diskurse und ihre Verschiebungen, habitualisierte Praxen, die Realität der Phantasmen, massendynamische Prozesse etc. Diese stehen aber nicht einfach nebeneinander, sondern in einem Vermittlungszusammenhang. Adorno steht für mich für das (vielleicht nie gelingende) Bemühen darum, diesen Zusammenhang durch seine Widersprüche und Brüche hindurch als Gesamtzusammenhang zu begreifen. M.E. hieße das auch, mögliche Konflikte zwischen unterschiedlichen Ansätzen und Perspektiven wieder als Ausdruck gesellschaftlicher Konfliktlagen zu lesen.

Vielleicht ist das auch eine Möglichkeit, die Differenzen zwischen Theoretiker\_innen der Gesellschaftskritik und des Politischen – wenn eine solche Unterscheidung überhaupt gemacht werden kann – anders zu beleuchten, nämlich als Teil einer gesellschaftlichen Aporie: dass gerade eine Kritik, die das totalisierende Ganze in den Blick zu nehmen versucht, zwar Prozesse und Zusammenhänge zu erfassen vermag, die ›bescheideneren‹ Perspektiven verborgen bleiben, gleichzeitig aber auch tatsächlich handlungslähmend wirkt. Theoretiker\_innen des Politischen oder der ›praktischen Kritik‹, denen es aber gerade um das Auffinden von Lücken und Brüchen geht, müssen wohl notwendig gegen solche ›Großtheorien‹ opponieren, nur schon, weil Sprache und Theoriebildung auch performativ wirken. Natürlich soll es nicht darum gehen, bei dieser Aporie arbeitsteilig stehenzubleiben: Die Positionen sollen sich gerade kritisch durchdringen, die Gesellschaftstheorie muss sich von den emanzipatorischen Impulse und Praktiken herausfordern lassen und sie zu begreifen versuchen, genauso wie die politische Praxis ein theoretisches Verständnis gesellschaftlicher Dynamiken benötigt. Aber die Spannung lässt sich wohl erst da auflösen, wo die versteinerten Verhältnisse tatsächlich sich verflüssigt haben, die Totalität sich in einem Auflösungsprozess befindet.

RS: Gerade deinen letzten Absatz finde ich extrem hilfreich. Ich versuche von dort her noch mal ein paar Gedanken zum Verhältnis von Politik und Kritik zu formulieren. Es spricht sicher viel dafür, der Politik mehr Praxisbezug zuzusprechen als der Kritik. Die Kritik mit dem Kontemplativen in Zusammenhang zu bringen, halte ich dagegen für eher problematisch. Ich denke, dass es für alle Formen der Kritik entscheidend ist, sich zu positionieren, etwas zurückweisen zu wollen – meist im Namen eines Besseren, das stattdessen gewollt wird. Die affirmativen Dimensionen der Kritik sind von den negativen m.E. gar nicht zu trennen. Auch da, wo Kritik nur unterbricht oder verlangsamt oder verschiebt, ist das immer mit der Hoffnung verbunden, etwas Anders aufscheinen zu lassen, das man vielleicht noch gar nicht sagen kann.

Wenn das stimmt, wenn also Kritik immer etwas will (es sei denn, man spricht über transzendente Kritik, aber ich glaube, dass wir das beide nicht tun), dann ist sie auf Praxis zumindest bezogen und macht nur in diesem Bezug Sinn. Ich würde also sagen, dass Kritik in ihrer Positioniertheit politisch ist, allerdings (noch) nicht in dem engeren Sinn, dass sie auch schon Organisationsformen bzw. -praktiken zur Verfügung stellen würde. Formen der Organisierung zu finden wäre dann Politik im engeren Sinn. Vermutlich ist diese Positioniertheit in ihrer von mir behaupteten Politizität noch klärungsbedürftig. Denn nicht jedes Wollen, jedes Positioniert-Sein, auf/gegen etwas Gerichtet-Sein, ist ein politisches – es könnte sich um einen ziemlich individuellen Narzissmus handeln.

Herrschafts- und Ideologiekritik hingegen, wie wir sie seit Deinem Auftakt zu diesem Gespräch als das geteilte Anliegen unterstellt haben, ist tatsächlich eine auf Politik bezogene Angelegenheit, weil sie auf *Strukturen* der Herrschaft oder der Ohnmacht in dem von Horkheimer (und Marx) übernommenen Sinn zielt: Strukturen, die wir mittragen, obwohl sie auch gegen uns arbeiten. Das klingt wie ein klassischer Ideologie-Begriff könntest du jetzt einwenden. Und ich hätte nichts dagegen, wenn ein solcher Strukturbegriff nicht nur (falsche) *Bewusstseinsstrukturen* meint (und auch kein abgeschlossenes Ganzes im Sinn des Strukturalismus). Vielmehr kann es nur darum gehen, von einem bestimmten Punkt aus, eine möglichst vieldimensionale Beschreibung (Analyse ist vermutlich ein zu distanzierter Begriff) geben, und zwar in genau dem von dir ins Spiel gebrachten Sinn, dass man herauszufinden sucht, wann sich wie kapitalistische Re-Produktionsverhältnisse mit Rassismen und Sexismen überlagern. Ich finde den Anspruch, hier so etwas wie eine Totalität im Sinn von Komplexität beschreiben zu wollen, nicht nur verständlich, sondern richtig. Vor allem wenn »Totalität« nicht im Sinn von Gesamtbild, sondern als Erfassung der Überlagerungsdichte von Herrschaftsstrukturen an bestimmten Punkten oder in bestimmten Bereichen verstanden wird. Der Anspruch auf Totalität darf in meinen Augen nicht implizieren, dass man erst dann urteilt, kritisiert oder im engeren Sinn Politik macht, wenn man die vollkommene Totalität, das Ganze gefunden hat. Das wäre eine Entpolitisierungsstrategie mit den Mitteln des unendlichen Aufschubs.

Bei aller immer mitzudenkenden Arbeitsteiligkeit – gesellschaftliche Totalitäten im Sinn von Herrschaftsüberlagerungen zu beschreiben und zu reflektieren ist nun mal nicht dasselbe wie sich zu organisieren – sind auch Beschreibungen von totalisierenden Herrschaftsstrukturen politische Positionierungen. Genauso falsch wird es aber, wenn man diese Positionierungen als Politik im Sinn dessen, was ich oben Organisation genannt habe, ausgibt – so als wäre das Reflektieren und analysierende Beschreiben die bessere, gründlich, fundiertere oder was auch immer Politik –, dahinter verbirgt sich meist eine Form von Expertokratie. Wenngleich die Politik der Kritik und die der Organisation oft weit voneinander entfernt sind, so muss diese Ferne doch auch als Teil einer aufgezwungenen Arbeitsteilung mitreflektiert werden und als veränderungswürdige. Weil wir das Falsche dieser Ferne immer wieder spüren sind ja kritische Denker\_innen (Foucault, Arendt etc.) so spannend, die sich in beiden Welten der Politik aufhalten, ohne über das Trennende zwischen ihnen zu schweigen und ohne zu behaupten, es gäbe hier einen Mittelweg. Mir ist es wichtig, dass die von dir genannte Spannung zwischen dem Anspruch, Totalitäten begreifen zu wollen und lokal agieren zu müssen, immer wieder auch in Personalunion – in derselben Person, in derselben Gruppe – ausagiert wird. Sie dürfen einander gerade im Namen der Kritik nicht in Ruhe lassen, was leicht passiert, wenn man die Analyse den Ideologietheoretikern überlässt und die praktischere Kritik den Aktivistinnen. Der Anspruch, eine solche wechselseitige Unruhe zu produzieren und auszuhalten, richtet sich nicht nur gegen die Aufspaltung in die falschen Pole Expertokratie (wofür der scientistische Marxismus nur ein Beispiel von vielen wäre) und reflexionsfeindlicher Aktivismus, sondern – worauf du ja auch schon hingewiesen hast – in eins damit gegen die Vereinseitigungen von fatalistischen Totalitätskonstruktionen einerseits und dem vitalistischen Glauben an Handlungsmacht auf der anderen Seite.

Irgendwie quer oder transversal zu dieser Unruhe zwischen der Totalen, die in ihrer Isolation nur neue Ohnmacht produziert, und dem Lokalen, das in der Gefahr steht, lokale

Eingriffe als Indiz des ubiquitären Widerstands zu sehen, steht die Unruhe zwischen dem geduldigen Ent-lernen und Weg-üben von habituellen Praktiken auf der einen Seite und revolutionären, plötzlichen, ereignishaften Eingriffen auf der anderen. Man wird sicher nicht sagen können, dass das geduldige Ent-lernen eines Tages notwendig zur siegreichen Revolte führt, aber ohne solches (bewusst subjektivierendes) Üben drohen Revolten, wenn sie überhaupt zustande kommen, sich in momentanen Aufschreien zu erschöpfen bzw. sich auf solche blinde Aufschreie derjenigen, die sich angeblich nicht ordentlich artikulieren können, reduzieren zu lassen. In dieser zweiten Hinsicht der Unruhe finde ich Foucaults Überlegungen zu den antiken Kynikern sehr spannend (vgl. Foucault 1983/84). Zumindest in Foucaults Rekonstruktion war ihr Leben dem Versuch gewidmet, einerseits mit einer großen Offenheit für das Scheitern Lebenspraktiken zu lernen, die auf ein kritisches Ent-lernen der vorherrschenden Sitten und Bräuche zielen; andererseits haben die Kyniker ihr Leben Foucault zufolge unter das Gesetz der *parrhesia*, der punktuellen, oft spektakulären (mir manchmal zu heroischen) und das eigene Leben aufs Spiel setzenden Kritik gestellt. Nimmt man diese beiden Unruhen zusammen – ich nenne sie bewusst nicht Aporien, um der Möglichkeit statt der Unmöglichkeit einen Teppich auszurollen – ernst und zusammen, so hat man vielleicht zumindest die Atmosphäre des Spannungsfeldes, das die Kritik – heute, und das soll nicht immer so bleiben – braucht, um leben zu können.

**MB:** Diese von dir beschriebene, zähe Emanzipationsarbeit auf der Subjekt- und wohl auch intersubjektiven Seite scheint mir mit dem langwierigen psychoanalytischen Prozess verwandt zu sein: »Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten«. In diesem Dreischritt sollen geronnene, habitualisierte Muster aufgelöst werden und damit Öffnungen für neue, v.a. bewusstere Entscheidungen und Beziehungen zu anderen und sich selbst geschaffen werden. Das Ziel der Psychoanalyse ist es, die im analytischen Setting stattfindende »endliche« in eine »unendliche« Selbstanalyse überzuführen, einen nie endenden Prozess der Auseinandersetzung mit sich selbst. Und natürlich kann und soll ein solcher Reflexions- und Selbstveränderungsprozess, der stets auch das gesellschaftliche Bedingungsgefüge im Blick haben muss, gegen das er ja ankämpft, auch jenseits eines einzelanalytischen Settings in gemeinsamer Aktivität stattfinden.

**Summary:** This conversation explores the possibilities and forms of contemporary social criticism. Based on reflections about Horkheimer and Adorno's critical theory, both authors discuss recent criticism of social criticism next to perspectives and categories of critical theories, the challenge of overlapping power structures and different subject-matters. Additionally, they explore the relationship between criticism and politics as well as the connections between theory and practice. In the end, they address the contribution of psychoanalytical social psychology to critical theory and practice.

## Literatur

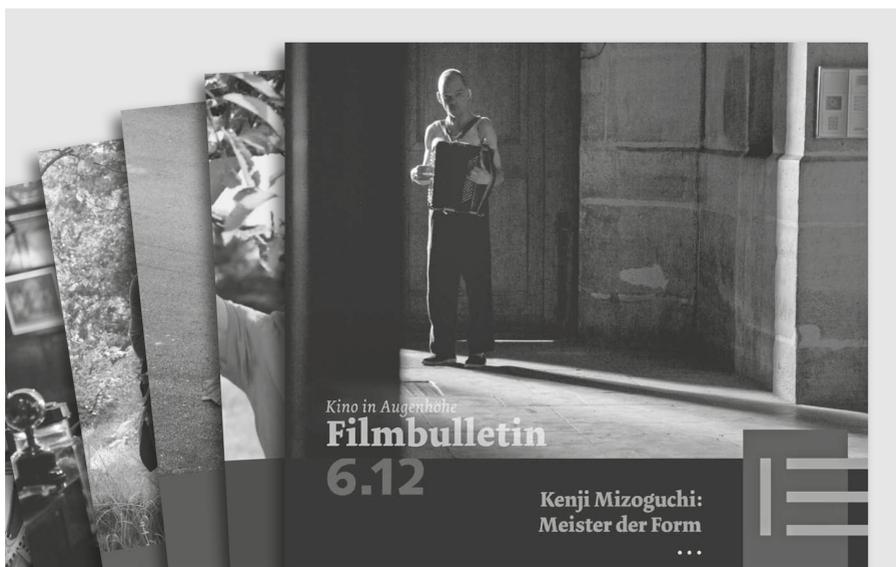
- Adorno, Theodor W. (1927): Der Begriff des Unbewußten in der transzendentalen Seelenlehre. In: *Gesammelte Schriften* 1, S. 79–322.
- Adorno, Theodor W. (1953/54): Beitrag zur Ideologienlehre. In: *Gesammelte Schriften* 8, S. 457–477.
- Adorno, Theodor W. (1969): Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft. In: *Gesammelte Schriften* 8, S. 354–370.
- Adorno, Theodor W. & Horkheimer Max (1956): *Towards a New Manifesto*. London/New York: Verso 2011.
- Anderson, Kevin B. (2010): *Marx at the Margins. On Nationalism, Ethnicity, and Non-Western Societies*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Badiou, Alain (2004): *Dritter Entwurf eines Manifests für den Affirmatismus*. Berlin: Merve 2007.
- Becker-Schmidt, Regina (1991): Individuum, Klasse und Geschlecht aus der Perspektive der Kritischen Theorie. In: Zapf, Wolfgang (Hg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften*, Frankfurt/New York: Campus, S. 283–394.
- Boltanski, Luc (2010): *Soziologie und Sozialkritik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc & Chiapello, Eve (1999): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK 2003.
- Bourdieu, Pierre (1977): Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz 2000.
- Butler, Judith (1990): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- Dussel, Enrique (1998): Beyond Eurocentrism. The World-System and the Limits of Modernity. In: Jameson, Frederic & Miyoshi, Masao (Hg.): *The Culture of Globalization*. Durham and London: Duke University Press, S. 3–31.
- Foucault, Michel (1982/83): Die Regierung des Selbst und der Anderen. Vorlesung am Collège de France (1982/83). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2010.
- Foucault, Michel (1983/84): Der Mut zur Wahrheit, Vorlesung am Collège de France (1983/84). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2010.
- Graeber, David (2011): *Schulden. Die ersten 5000 Jahre*. Stuttgart: Klett-Cotta 2012.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2. Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max (1933): Dämmerung. Notizen in Deutschland. In: *Gesammelte Schriften* 2, S. 312–452.
- Horkheimer, Max (1937): Traditionelle und kritische Theorie. In: *Gesammelte Schriften* 4, S. 162–216.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1944): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a.M.: Fischer 1988.
- Klinger, Cornelia & Knapp, Gudrun-Axeli (2005): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz. *Transit – Europäische Revue* 29, 72–96.

- Rancière, Jacques (1983): Der Philosoph und seine Armen. Wien: Passagen 2010.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1999): A Critique of Postcolonial Reason. Toward A History of the Vanishing Present. Cambridge MA/London: Harvard University Press.
- Truman, Andrea (2002): Feministische Theorie. Stuttgart: Schmetterling.

### **Anschriften der Verfasserin und des Verfassers**

Markus Brunner  
Neustiftgasse 109/17–19  
A–1070 Wien  
*E-Mail:* brunner@agpolpsy.de

Ruth Sonderegger  
Eroicagasse 7/4/7  
A–1190 Wien  
*E-Mail:* R.Sonderegger@akbild.ac.at



Kino in Augenhöhe  
**Filmbulletin**  
**6.12**

**Kenji Mizoguchi:**  
**Meister der Form**

...

## **Filmbulletin-Abo: Das Weihnachtsgeschenk fürs ganze Jahr**

**Filmkritik • Filmkunst • Filmkultur •** Übernatürliche Farbe: Zu Technicolor und dessen Ästhetik • Der Reinheit am nächsten: **THE TURIN HORSE** von Béla Tarr • Kenji Mizoguchi: Meister der Form • Akt der puren Entfesselung: **HOLY MOTORS** von Leos Carax • Kino par excellence: Otto Preminger • Parabel auf die Globalisierung: **UFO IN HER EYES** von Xiaolu Guo • Mexikanisches Kino: Blick zurück und auf die Gegenwart • Schrofte Wucht: **WUTHERING HEIGHTS** von Andrea Arnold • Werkstattgespräch mit Brigitte Broch,

Production Design • Traumfabrik Cinecittà • **8 Ausgaben im Jahr für 45 Euro / 69 CHF. Jetzt bestellen: [www.filmbulletin.ch](http://www.filmbulletin.ch)**



**Filmbulletin**  
*Kino in Augenhöhe*

Analytische Sozialpsychologie bezeichnet ein theoretisches Programm der Frankfurter Schule, in dem psychoanalytische Erkenntnisse und Methoden systematisch in sozialwissenschaftlichen Arbeitszusammenhängen verwendet werden. Sie hat zum Gegenstand ein historisch gewordenes und gesellschaftlich Einfluss nehmendes Subjekt und untersucht dessen psychische Beschädigungen, Blockaden und Täuschungen wie auch seine psychischen Möglichkeiten, diese zu überwinden und seine bedürfnisgerechten Freiheitsvorstellungen zu artikulieren. Dieses Programm war sehr anspruchsvoll und hat daher auch wissenschaftsgeschichtlich Krisen erlebt. Einer seiner prominentesten Verfechter, Th. W. Adorno, zweifelte 1955 ernsthaft daran, ob die Frage nach dem Subjekt überhaupt noch zeitgemäß sei. Ihm schien der Spielraum der Individuen durch einen alles unter sich begrabenden Spätkapitalismus vollends geschwunden, wodurch sich nicht nur psychoanalytische Sozialpsychologie, sondern das therapeutische Geschäft der Psychoanalyse als solcher erübrige, wollte es nicht als bloße Psychotechnik fortexistieren. Diese Zweifel wurden ab den 60er Jahren von einer beispiellosen Konjunktur psychoanalytischer Sozialpsychologie beantwortet, die sich erst in den 90er Jahren wieder erschöpfte. Es war einer der Protagonisten dieser Konjunktur, Reimut Reiche (1995), der die alten Zweifel wieder aufgriff und sie mit einer vernichtenden Attacke auf die theoretischen und methodologischen Möglichkeiten einer psychoanalytischen Sozialpsychologie verband.

Ohne auf die Argumente für und wider diese Zweifel hier eingehen zu können (vgl. u. a. Busch 2001), möchte ich doch behaupten, dass eine ernsthafte Fortführung psychoanalytischer Subjekttheorie im Sinne des erwähnten Programms an die immer neue Auseinandersetzung mit den damals aufgeworfenen Fragen geknüpft ist (vgl. Busch 2012). D. h. auch, sich ernsthaft mit den theoretischen und methodologischen Standards und Anregungen der gegenwärtigen Sozial- und Kulturwissenschaften auseinanderzusetzen. D. h. ferner, dass es mit – wie auch immer klugen und anregenden, aber in dieser Hinsicht unreflektierten – psychoanalytischen »Gelegenheitsexkursionen« in Kultur und Gesellschaft (Lorenzer 1986, S. 18) nicht getan ist. Das Programm einer »analytischen Sozialpsychologie« verbietet ja ohnehin den Kurzschluss einer bloßen Anwendung der Psychoanalyse auf Gesellschaft. Und es verschließt sich der wissenschaftsnarzisstischen Haltung, der zufolge Psychoanalyse vor allem als eigene Stimme vernehmbar sein müsse, die zuweilen an das Produktmarketing von Verbandsvertretern erinnert. Es misst sich an einer zivilisationsgeschichtlich hervorgekommenen Form des Subjektseins, das sich selbstreflexiv mit den gesellschaftlichen Verläufen und Bewegungen vermittelt. »Das Private ist politisch« ist eine in den 70er/80er Jahren gebräuchliche Formel, die einen Hinweis zu seiner Bestimmung zu geben vermag. Das Denken insbesondere Brückners (s. Brunner et al. in diesem Band, Kap. 1.4) und Horns hat sich diesem Zusammenhang verschrieben; erkenntnistheoretisch klingt es in Habermas' Satz von der Psychoanalyse als einziger systematisch Selbstreflexion beanspruchender Wissenschaft an.

Die Frage nach dem Subjektsein heute jedenfalls ansatzweise in der Schärfe zu stellen, in der Adorno es vor fast 60 Jahren getan hatte, ist m. E. für die Zukunft analytischer Sozial-

psychologie unabdingbar. Sie führt zur Konfrontation mit teilweise neuen Herausforderungen, die auch von den Sozial- und Kulturwissenschaften schon gesehen werden (vgl. Busch 2012, S. 42f.). Diese Herausforderungen bestehen in den deutlicher werdenden Möglichkeiten medizinisch-naturwissenschaftlich-technischer Zurichtung des Menschen durch Eingriffe in seinen Körper, seine private Sphäre (Internet). Sie bestehen in den erfindungsreichen und nicht nachlassenden Verwertungsstrategien des Kapitalismus, dessen »neuer Geist« (Boltanski/Chiapello 2003) sich selbst die Ansätze einer gegen ihn gerichteten Avantgarde zu assimilieren vermochte. Sie bestehen hinsichtlich der riskanten ökologischen Destruktivität, mit der wir unsere natürlichen Lebensbedingungen vernichten. Und sie bestehen in den durchgreifenden Wandlungen des Geschlechterverhältnisses (und deren Auswirkungen auf Sozialisation und Identität). Diese Herausforderungen sind zu den schon vorher bestehenden hinzugekommen, werden aber m.E. (abgesehen von der Geschlechterfrage) von der psychoanalytischen Sozialpsychologie insgesamt noch zu wenig ernst genommen und nicht genügend behandelt. Wenn meine Wahrnehmung stimmt, könnte dies zu einer Nischenbildung der psychoanalytischen Sozialpsychologie hinsichtlich Themen wie Vorurteil, Autoritarismus, Rassismus, Antisemitismus, deutsche Vergangenheit führen. Letztere sind und bleiben zweifellos Kernthemen psychoanalytischer Sozialpsychologie (vgl. z.B. König 1992; Brunner et al. 2011).

Aber die psychoanalytische Frage nach dem Subjekt muss den Gesamtzusammenhang dieser Aspekte stets reflektieren. Nur so bleibt sie aktuell und zukunftsgerichtet. Und nur so schöpft sie auch ihr Potential aus. Bereits Freuds kulturtheoretische Arbeiten sind nicht durch Beschränkungen und Spezialisierungen gekennzeichnet, sondern widmen sich – wie auch immer historisch und gesellschaftstheoretisch unzureichend – in ganzer Breite den Verwicklungen zwischen individueller Psyche und kultureller Entwicklung. Und sie werfen nachdenklich und kritisch den Blick in die menschliche Zukunft. Es ist eine fundamentale Bestimmung analytischer Sozialpsychologie, dass sie an dieses Denken anknüpft und es mit verbesserten theoretischen Mitteln fortsetzt. Dafür erscheinen mir u.a. die Werke Marcuses (1955) und Mitscherlichs (1963) beispielhaft, ebenso wie die davon inspirierten Autoren der zweiten (Brückner, Lorenzer, Horn, Dahmer) und dritten Generation der Frankfurter Schule (vgl. Busch 2006; Schüle/Wirth 2011).

In welcher Hinsicht diese Fortsetzung psychoanalytischer Sozialpsychologie vollzogen werden kann, will ich an zwei Forschungsgebieten exemplarisch verdeutlichen. Das eine ist die Sozialisationsforschung. War sie schon wesentlicher Bestandteil der Arbeiten der ersten Generation der Frankfurter Schule in den 30er Jahren, so wurde sie in erster Linie durch A. Lorenzer auf eine neue, elaborierte Stufe gehoben und systematisch Teil einer Kritischen Theorie des Subjekts. Ihre Pflege und Weiterentwicklung ist deshalb so wichtig, weil die gesellschaftliche Herstellung von Subjektivität durch Sozialisation geschieht; Sozialisation ist somit ein Kernthema der Bildung von Subjektivität. Das andere Gebiet ist die psychoanalytische Sozialforschung. Sie hat die methodologische Differenz zu einer bloßen Verwendung klinisch-psychoanalytischer Methoden zu beachten. Das hat die tiefenhermeneutische Forschungstradition, durch die sich heute neben H.-D. König auch weitere Autoren wie z.B. Rolf Haubl, Anke Kerschgens und Jan Lohl inspirieren lassen. Ohne das Festhalten und das Weiterarbeiten in diesen traditionellen Gebieten von Theorie und Methode würde auch die Hauptaufgabe psychoanalytischer Sozialpsychologie: Gegenwartsdiagnose und -kritik, nicht zu erledigen sein. Sie lebt davon.

Es sollten schließlich, im selbstreflexiven Rückblick auf die inzwischen mehr als 80-jährige Geschichte analytischer Sozialpsychologie, zwei Kriterien hervorgehoben werden, ohne die es mit dieser wissenschaftlichen Disziplin nicht weitergehen kann. Rolf Haubl (2011, S. 64) hat jüngst auf sie hingewiesen, wenn er ein Selbstverständnis psychoanalytischer Sozialpsychologie anmahnt, »in dem der Mangel an einem ›revolutionären Subjekt‹ hinreichend betrauert und die Anerkennung der eigenen Irrtumsanfälligkeit zu einem festen Bestandteil des praktizierten Ethos geworden ist«. Unter dieser Voraussetzung kann und soll sie auch weiterhin als kritische politische Psychologie mit einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse auftreten. Denn ihr Wert steht und fällt auch mit dem Beitrag, den sie zur Erforschung und Verbesserung demokratischer Verhältnisse und dafür taugender Subjektstrukturen zu leisten vermag.

Hinsichtlich der Themen, Aufgaben und Ideen scheint es also aktuell um analytische Sozialpsychologie gar nicht so schlecht bestellt zu sein. Doch gibt die wissenschaftspolitische, institutionelle und personelle Situation zu großer Skepsis Anlass. Es gibt kaum mehr Institutionen, in denen diese Disziplin noch ein Zuhause findet, ihr Personal wird knapp und wissenschaftspolitisch weht ihr der Zeitgeist ins Gesicht. Auch das ruft wieder die Frage auf den Plan, ob dieser Ansatz noch zeitgemäß ist. Darüber ließe sich trefflich streiten, und mir wäre nicht bange um Argumente, die zur Bejahung dieser Frage führen würden. Historisch gesehen muss man sicher konstatieren, dass die Ära des Nationalsozialismus eine postfaschistische Konstellation eröffnete, die insbesondere im Nachkriegsdeutschland eine so nie wieder gekannte Offenheit für und Auseinandersetzungsbereitschaft mit psychoanalytisch-sozialpsychologischem Denken erzeugt hat. Möglicherweise sind die Konjunkturen dieser Disziplin an tiefgehende und umfassende Menschheitskatastrophen geknüpft. Eine in deren Folge nachdenklich und ratlos gewordene Gesellschaft wäre, so mag es scheinen, eher bereit, in die Institutionalisierung solcher Forschung zu investieren. Gegenwärtig jedenfalls ist analytische Sozialpsychologie (seit ca. 30 Jahren) dabei, einem bedenkenlosen neoliberalen, kapitalistischen Ungeist des Effizienz- und Fortschrittwahns zum Opfer zu fallen. (Dieses Schicksal teilt sie im Übrigen mit kritischer Gesellschaftswissenschaft generell.) Vielleicht kommt aber aus der Generation der Erben, die derzeit die Verfügung jedenfalls über einen Teil des gesellschaftlichen Reichtums erlangt, erneut eine Initiative, vergleichbar der zur Gründung des Instituts für Sozialforschung Ende der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts, die zum institutionellen Aufbau einer starken psychoanalytisch-sozialpsychologischen Forschungseinrichtung führt.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1955): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: *Soziologische Schriften*, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1972, S. 42–85.
- Boltanski, Luc & Chiapello, Eve (2003): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: Verlagsgesellschaft.
- Brunner, Markus; Burgermeister, Nicole; Lohl, Jan; Schwietring, Marc & Winter, Sebastian (2012): *Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. Geschichte, Themen, Perspektiven*. In diesem Heft.

- Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf & Winter, Sebastian (Hg.) (2011): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Busch, Hans-Joachim (2001): Subjektivität in der spätmodernen Gesellschaft. Konzeptuelle Schwierigkeiten und Möglichkeiten psychoanalytisch-sozialpsychologischer Zeitdiagnose. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Busch, Hans-Joachim (2006): Psychoanalytische Sozialpsychologie in Frankfurt – eine Tradition und ihre Zukunft. In: Busch, H.-J. (Hg.): Spuren des Subjekts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 13–54.
- Busch, Hans-Joachim (2012): Psychoanalytische Politische Psychologie heute. Zwischenbilanz und Perspektiven. In: Brunner, Markus; Lohl, Jan; Pohl, Rolf; Schwietring, Marc & Sebastian Winter (Hg.): Politische Psychologie heute? Themen, Theorien und Perspektiven der psychoanalytischen Sozialforschung. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 33–50.
- Haubl, Rolf (2011): »Ich geh kaputt« – »Gehste mit?« Die Psyche in der Leistungsgesellschaft. In: Leuzinger-Bohleber, Marianne & Haubl, Rolf (Hg.): Psychoanalyse: interdisziplinär – international – intergenerationell. Zum 50-jährigen Bestehen des Sigmund-Freud-Instituts. Schriften des Sigmund-Freud-Instituts, Reihe 2: Psychoanalyse im interdisziplinären Dialog, 16. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 373–393.
- König, Hans-Dieter (1992): Autoritarismus und Konsumsteuerung. Zum Wandel der Konformismusproblematik in Marcuses Kritik der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. In: Institut für Sozialforschung (Hg.): Kritik und Utopie im Werk von Herbert Marcuse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 217–46.
- Lorenzer, Alfred (1986): Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: König, Hans-Dieter; Lorenzer, Alfred; Lüdde, Heinz; Nagbøl, Søren; Prokop, Ulrike; Schmid Noerr, Gunzelin & Eggert, Annelinde: Kultur-Analysen. Frankfurt a. M.: Fischer, S. 11–98.
- Marcuse, Herbert (1955): Triebstruktur und Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970.
- Mitscherlich, Alexander (1963): Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. In: Gesammelte Schriften, Bd. III. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1983, S. 7–369.
- Reiche, Reimut (1995): Von innen nach außen? Sackgassen im Diskurs über Psychoanalyse und Gesellschaft. Psyche 49, S. 227–258.
- Schüle, Johann August & Wirth, Hans-Jürgen (Hg.) (2011): Analytische Sozialpsychologie. Klassische und neuere Perspektiven. Gießen: Psychosozial-Verlag.

## Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. Hans-Joachim Busch  
 Goethe Universität Frankfurt am Main  
 Fachbereich Gesellschaftswissenschaften  
 Robert Mayer Str. 5  
 60325 Frankfurt am Main

Robin Iltzsch,  
Olivier Rojon und  
Tom David Uhlig

»Originäre Frankfurter Einsichten«  
Zur Lage der psychoanalytischen  
Sozialpsychologie in der akademischen  
Psychologie

Vor dem Hintergrund der beinahe vollständigen Marginalisierung der Psychoanalyse innerhalb der akademischen Psychologie erscheint die Frage oder der Ruf nach einer psychoanalytischen Sozialpsychologie, der unbestreitbar eine Neigung zur kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Verhältnissen nachgesagt werden kann, als ein schwieriges, wenn nicht aussichtsloses Unterfangen. Kann die Psychoanalyse, beispielsweise durch den Einbezug quantitativer Prüfmethodik, der neoliberal verträglichen Ich-Psychologie oder dem Anbietern an die Neurowissenschaften, noch affirmativ gewendet werden und sich somit eine institutionelle Duldung im Schatten der Psychologie erkaufen, liegt der Fall schon schwieriger, wenn mit psychoanalytischen Mitteln versucht wird, das Wechselspiel von Gesellschaft und Individuen zu untersuchen. Ahnt die Psychologie doch zu Recht, dass derartige Analysen häufig nach einer Änderung eben jener Verhältnisse trachten in denen sie es sich bequem gemacht hat. Im Folgenden möchten wir aus studentischer Perspektive diskutieren, warum die Forderung nach einer psychoanalytischen Sozialpsychologie an den Hochschulen zwar wenig Aussichten auf Erfolg hat, aber dennoch gestellt werden sollte.

Psychologiestudierende begegnen der Psychoanalyse meist sehr früh in einer der Einführungsvorlesungen und dann nie wieder. Unsere erste und innerhalb des Bachelorstudiums für längere Zeit maßgebende Berührung mit der Psychoanalyse beschränkte sich auf einen Cartoon der in einer Vorlesung zur Geschichte der Psychologie gezeigt wurde. Abgebildet waren drei gleichaussehende Männer, die das Es, das Ich und das Über-Ich repräsentierten, und die in einer Bar entscheiden mussten wer an dem Abend fahrtauglich bleiben soll und keinen Alkohol trinken darf. Nach diesem Witz ohne Pointe wurden noch einige biographische Eckdaten Freuds genannt und damit war dieses Kapitel aus dem finsternen Mittelalter der Psychologie vorerst geschlossen und wir durften uns drei Jahre lang anderen Dingen – wie z. B. den exekutiven Funktionen bei ADHS – zuwenden.

Obwohl die Frankfurter Psychologie das seltene Privileg genießt, eine Abteilung für Psychoanalyse beheimaten zu dürfen, und es in den weiterführenden Studiengängen tatsächlich möglich ist, hier einen Schwerpunkt zu setzen, spielt die Psychoanalyse im Grundstudium so gut wie keine Rolle. An anderen Hochschulen, die einen weniger liberalen Umgang mit der ungeliebten Disziplin pflegen, gibt es häufig überhaupt keine Möglichkeit, sich im Rahmen des Curriculums ernsthaft mit Psychoanalyse auseinander zu setzen.

Die Anekdote des Strukturmodell-Cartoons verdeutlicht, wie eingengt der Blick der akademischen Psychologie auf die Psychoanalyse ist. Anstelle der vielfältigen Strömungen, Interpretationen und Differenzierungen psychoanalytischer Theoriebildung, rückt eine simplifizierte Momentaufnahme aus der Freud'schen Triebkonzeption, die kurz verdeutlichen soll, dass sich die Psychoanalyse mit unbewussten Konflikten beschäftigt. Neuere grundlegende Konzeptionen, wie beispielsweise die Objektbeziehungstheorie oder die Freudinterpretationen

Lacans, finden in diesen Einführungsvorlesungen somit keine Erwähnung. Der eigentlich notwendigen Diskussion psychoanalytischer Entwicklungslinien steht eine Verkürzung der Psychoanalyse als eine der Gründungsmythen der modernen Psychologie entgegen. Somit wird die Psychoanalyse, der kürzlich von Johann August Schülein noch eine »ewige Jugendllichkeit« (vgl. Schülein 2012, S. 627) bescheinigt worden ist, in den Hochschulen zu einem historischen Gegenstand, dem sich auch höchstens mit geschichtlichem Interesse genähert werden sollte. Um die Psychoanalyse und damit der Möglichkeit einer psychoanalytischen Sozialpsychologie ist es also im akademischen Rahmen der Psychologie schlecht bestellt. Bei dem Versuch, gesellschaftskritische Psychologien an den Hochschulen zu etablieren, erscheint es aus strategischer Perspektive zunächst sinnvoll, die Bemühungen darauf zu richten, vorhandene institutionelle Reste der Psychoanalyse zu stärken.

Dabei ist jedoch zu beachten, dass Psychoanalyse vor allem dort ihr gesellschaftskritisches Potential entfaltet, wo es ihr gelingt, das Dreieck von Mutter-Vater-Kind aufzubrechen. Die alleinige Aufmerksamkeit auf innerfamiliäre Konflikte korrespondiert mit den individualistischen Tendenzen der akademischen Psychologie. Anstatt dysfunktionaler kognitiver Schemata oder biochemischer Prozesse stehen dort eben dysfunktionale Familien- oder Bindungsstrukturen im Vordergrund, die sich leicht in den gängigen Normierungsdiskurs eingliedern lassen. Um einem kritischen Anspruch nachzukommen und sich einer Vereinnahmung zu erwehren, muss die Psychoanalyse den individuellen und familiären Rahmen verlassen, was häufig – gerade wenn es um die Selbstbehauptung im akademischen Kontext geht – nicht oder nur zögerlich gemacht wird. Gegenüber einer unbedingten Förderung der Psychoanalyse, mit der Hoffnung, sie werde ihr emanzipatorisches Potential schon entfalten, wäre also Skepsis angebracht. Vielmehr sollte aus unserer Sicht explizit auf eine Psychoanalyse hingearbeitet werden, der es gelingt, das Wechselspiel von gesellschaftlichen Verhältnissen und intrapsychischen Vorgängen zu untersuchen, ohne auf die eine oder andere Seite zu kippen, also weder soziologistisch noch individualistisch zu argumentieren.

Die Verbindung von Psychoanalyse und kritischer Gesellschaftstheorie kann beiden Ansätzen bei der Überwindung blinder Flecken dienlich sein. Gesellschaftstheorien können durch das Einbeziehen psychoanalytischer Theorien, der Komplexität des Subjekts gerecht werden und so mögliche Reduktionen, wie beispielsweise den ökonomischen Determinismus des dialektischen Materialismus, vermeiden. Der Psychoanalyse wird es wiederum möglich, das Subjekt nicht mehr nur im begrenzten Rahmen seiner Familie suchen zu müssen, sondern es als soziales Wesen in einer sozialen Welt zu begreifen.

Mit Alfred Lorenzer auf den Punkt gebracht:

»So wie kritische Theorie, nach Horkheimers Worten, die Psychoanalyse als Hilfswissenschaft braucht, wenn sie die Erlebnisstruktur in ihre Betrachtungen einbeziehen will, so benötigt die Psychoanalyse die kritische Gesellschaftsanalyse, als Hilfswissenschaft, um die soziale Struktur der Erlebniswelt zu erkennen. Das aber heißt: Nur in einem solchen Arbeitsbündnis kann die Psychoanalyse das Verhältnis von Triebstruktur und Gesellschaft begreifen. Daß umgekehrt die Soziologie in gleicher Weise die Psychoanalyse benötigt – das ist originäre Frankfurter Einsicht« (Lorenzer 2006, S. 104).

Die Verbindung von kritischer Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse vermag es, die Beschädigungen, die das Subjekt etwa im Sozialisationsprozess an der Gesellschaft erleidet, als solche sichtbar zu machen, beispielsweise im Zusammenhang von übersteigerten narziss-

tischen Ansprüchen und der neoliberalen Anrufung zur Eigenverantwortlichkeit. Gleichzeitig lässt sich mit der Psychoanalyse immer ein widerständiges Moment ausmachen, welches nicht zwingend emanzipatorisch ist, sich jedoch der Anpassung an Gesellschaft und Kultur verwehrt. Dem Subjekt wohnt stets etwas inne, das sich den sozialen Verhältnissen nicht anpassen möchte, weshalb das Verhältnis zur Gesellschaft notwendig konflikthaft besetzt ist. Zwar gilt es auch hier wieder Essentialisierungen und Individualisierungen zu vermeiden – Lorenzer zeigt unseres Erachtens überzeugend auf, dass auch das was bei Freud Trieb genannt wird, durch gesellschaftlich bedeutsame Interaktionen erst entsteht – dennoch zeichnet sich hier bereits ab, dass das Subjekt nicht von einem vermeintlich totalen System vollständig konstituiert werden kann. Die Anpassung an ein gesellschaftliches System geht immer mit Konflikten einher, die entweder im System ausgetragen werden oder in der Psyche der Betroffenen. Letzteres in Ersteres zu übersetzen kann eine Aufgabe der psychoanalytischen Sozialpsychologie sein.

Naturngemäß ist die Forderung nach einer derart verstandenen psychoanalytischen Sozialpsychologie innerhalb der akademischen Psychologie, wie bereits erwähnt, ein schwieriges Unterfangen. Unserer Erfahrung nach steht man in den einschlägigen Gremien und Seminaren mit der Bitte, Marcuse, Lorenzer oder Jessica Benjamin in den Lehrplan aufzunehmen, schnell auf verlorenem Posten. Die Forderung wird im akademischen Kontext wahrscheinlich dann erst lohnend, wenn sie mit einer einübenden Praxis, also Selbststudium verbunden ist. Die Beschäftigung im Rahmen von autonomen Tutorien oder Lesekreisen und studentisch organisierten Vorträgen hat sich in Frankfurt für die Wenigen, die Lust und Zeit dafür finden konnten, als sehr fruchtbar erwiesen und findet dadurch zumindest einen kleinen Niederschlag in den curricularen Lehrveranstaltungen.

## Literatur

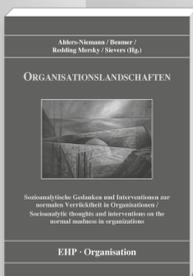
- Lorenzer, Alfred (2006): Szenisches Verstehen. Zur Erkenntnis des Unbewussten. Marburg: Tectum Verlag.  
Schüle, Johann August (2012): »Ewige Jugend« – Warum psychoanalytische Theorie die Probleme hat, die sie hat. Psyche 66, 606–637.

## Anschrift der Verfasser

*E-Mail:* [akkritpsychffm@googlemail.com](mailto:akkritpsychffm@googlemail.com)

# Organisation · Unbewusstes · Beratung · Therapie

**EHP**



**Arndt Ahlers-Niemann, Ullrich Beumer,  
Rose Redding Mersky, Burkard Sievers (Hrsg.)**

## ORGANISATIONSLANDSCHAFTEN

Sozioanalytische Gedanken und Interventionen  
zur normalen Verrücktheit in Organisationen /  
Socioanalytic thoughts and interventions  
on the normal madness in organizations

304 S. · Abb. · ISBN 978-3-89797-047-2

**Arndt Ahlers-Niemann, Edeltrud Freitag-Becker (Hrsg.)**

## NETZWERKE – BEGEGNUNGEN AUF ZEIT

Zwischen Uns und Ich

208 S. · Hardcover

ISBN 978-3-89797-073-1



**Jörg Heidig, Kim Kleinert,  
Thorsten Dralle, Marianne Vogt**

## PROZESSPSYCHOLOGIE

Wie Prozesse, menschliche Faktoren  
und Wissen im Unternehmensgeschehen zusammenwirken

152 S. · Hardcover · zahlr. Abb. · ISBN 978-3-89797-076-2

## Unsere neue Zeitschrift ...

PSYCHOTHERAPIE – WISSENSCHAFT /  
SCIENCE PSYCHOTHERAPEUTIQUE

PSYCHOTHERAPIE – BERUFSENTWICKLUNG /  
EVOLUTION DE LA PROFESSION DU PSYCHOTHERAPEUTE

print-ISSN 1664-9583 · e-ISSN 1664-9591 · vierteljährlich; je ca. 88 S.

Abo: EUR 38,- / CHF\* 61,00; Einzelheft: EUR 12,- / CHF\* 19,20

\*UVP/freier Preis

Heft 1.2012: *Metamorphose von Krise. Mensch und Krise*



**EHP - Verlag Andreas Kohlhage · www.ehp.biz · Tel. 02202-981236**

# Mariella Schlömer     Sichtweise einer Psychologiestudentin auf die psychoanalytische Sozialpsychologie

Als Studentin der Psychologie im vierten Semester Bachelor of Arts der International Psychoanalytic University Berlin, hatte ich bei der Lektüre des Artikels »Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum« von Markus Brunner, Nicole Burgermeister, Jan Lohl, Marc Schwietring und Sebastian Winter das Empfinden, einen hochanspruchsvollen Text zu lesen, ein abstraktes und gleichzeitig stark komprimiertes Konstrukt, das die Geschichte des Verhältnisses von Psychoanalyse und Sozialpsychologie vor ihren jeweiligen historischen Hintergründen und methodischen Erklärungsansätzen zu beschreiben und zusammenzufassen versucht. Für mich als Studentin bietet er einen guten und sicherlich selten zu findenden Überblick über die psychoanalytische Sozialpsychologie und die Möglichkeit, aufgrund der vielen Autorenangaben tiefer in die Materie einsteigen zu können. Der Artikel sollte Psychologie- und Soziologiestudenten aktiv und frei zugänglich gemacht werden, da ich mir in der momentanen universitären Situation kaum vorstellen kann, dass ihnen eine solche Sichtweise wie die psychoanalytische Sozialpsychologie zur Verfügung gestellt wird.

Die Autoren weisen auf das allmähliche Verschwinden der analytischen Sozialpsychologie aus dem universitären wissenschaftlichen Betrieb hin, sowie darauf, dass die Debatte über das Verhältnis von Psychoanalyse und Sozialpsychologie die Grenzen des deutschen Sprachraums nicht überschritten hat. Zu Beginn der Lektüre des Artikels sah ich mich durch hoch abstrakte und stark komprimierte theoretische Darstellungen mit hohen emanzipatorischen und politischen Ansprüchen gefordert. Umso mehr wuchs die Spannung, die Erklärungsversuche für ein solches Verschwinden und die Vorschläge der Autoren zur einer Reintegration und Neubelebung der analytischen Sozialpsychologie im universitären Wissenschaftsbetrieb zu finden.

Aber der Artikel endete für mich fast ruhig und ernüchternd sachlich und mit weniger Elan, als der Text mir zu Anfang der Lektüre zu versprechen erschien. Mir fehlte der Anstoß zur Bewegung nach vorne und ich blieb mit der Frage zurück: »Ja, und dann?« Warum verschwinden Psychoanalyse und psychoanalytische Sozialpsychologie denn jetzt genau aus der deutschen wissenschaftlichen Gesellschaft, da doch die Psychoanalyse die Pathologien im Individuum aufdeckt, ihr dabei die psychoanalytische Sozialpsychologie als angewandte Psychologie immanent ist und die Psyche des Menschen Aufschluss über die Gesellschaft geben kann, da sie ihn prägt und er doch gleichzeitig auf sie einwirkt. Wenn die Psychoanalyse das Unglück der Gesellschaft, welches sich im Individuum manifestiert, nicht lösen kann, weil dazu die Gesellschaft umstrukturiert werden muss, gibt es dann hier nicht genug zu tun für eine psychoanalytische Sozialpsychologie?

Passt in die heutige Gesellschaft der immer jungen, dynamischen, erfolgreichen und immer nach dem Optimum strebenden Individuen ein Erkennen der eigenen Triebe, des Unbewussten, der eigenen Unzulänglichkeiten nicht mehr in das heutige Lebens- und Karrierekonzept? Ist in einer Gesellschaft, in der es immer höher, jünger und effizienter zugehen

muss, kein Platz mehr für psychoanalytische Sozialpsychologie mit einem emanzipatorischen und politischen Anspruch, weil keine Zeit mehr dafür ist, den Dingen auf den Grund zu gehen oder weil es das Ego eher stärkt, positive Dinge über sich selbst wahrzunehmen, als die negativen anzuerkennen? Sind die hermeneutischen Wissenschaften zu langsam für die heutige Zeit, halten sie vielleicht sogar auf oder fehlt es ihnen an handfesten und verwertbaren Ergebnissen?

In einer Zeit, die wohl nie schnelllebiger und vergänglicher war als heute, in der alles auf harten Fakten gebaut wird, muss es einen wichtigen Platz für die Psychoanalyse und analytische Sozialpsychologie geben, weil Zweckrationalität allein zuweilen eben nicht ausreicht.

Zwei Aspekte des Artikels erscheinen mir im Nachklang auf die Lektüre mit erfahrbaren und fassbaren Bezug: Das Nachwirken des Nationalsozialismus auf meine Generation und die wissenschaftliche Auseinandersetzung über das Phänomen des Ödipuskomplexes.

Ist der Generationenwechsel und die damit verbundene Änderung der subjektiv politischen Dimension, der impliziten Orientierungsmuster, der Affektlagen, der libidinösen Bindungen und der Identifizierungs- und Feindbildungsdimensionen schon so eingetreten wie Margarete und Alexander Mitscherlich (1967) es sich in der westdeutschen Gesellschaft vorgestellt und gewünscht hatten? Der Artikel verneint das. Die Behauptung ist, dass der Faschismus nachlebt und eine Aufarbeitung der Vergangenheit erst durch die Veränderung der gesellschaftlichen Ursachen und ein Begreifen der bürgerlichen Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts möglich ist, eine Zeit, die den Boden für den Nationalsozialismus ebnete. So hätten die nicht-erzählten Anteile der Geschichte der Eltern und Großeltern große Auswirkungen auf die nachgeborenen Generationen.

Wie sieht nun meine Generation den Nationalsozialismus und welchen persönlichen Bezug hat sie zu diesem? Aus meiner Schulzeit kann ich sagen, dass der Geschichtsunterricht in der gymnasialen Oberstufe fast ausschließlich die Weimarer Republik, die Entstehung des Dritten Reiches, die Gräueltaten des Nationalsozialismus, das Ende des zweiten Weltkrieges und die Entnazifizierung behandelte. Meine Generation ist in der Schule objektiv mit vielen Details über die Grausamkeiten des Nationalsozialismus konfrontiert worden, wird aber kaum einen persönlichen Bezug hierzu und der damit verbundenen Scham und Schuld ihrer Großeltern herstellen können. In den Schulen wird der Nationalsozialismus historisch und fast sachlich intensiv thematisiert. In den Familien dagegen finden kaum Gespräche über subjektive Erfahrungen und persönliche Betroffenheit statt.

Kann meine Generation die transgenerative Weitergabe der Vergangenheit nur bewältigen, wenn sie einen Zusammenhang zwischen der objektiven Schuld (vermittelt durch Schule und Medien) und dem persönlichen Schuldgefühl der eigenen Familie herstellt und sie sich so der Gründe für diese negativen Gefühle bewusst werden kann?

Können meine und die folgenden Generationen die transgenerative Weitergabe nur durchbrechen, indem wir zu den negativen Emotionen einen Bezug herstellen und uns persönlich identifizieren, um uns soweit zu befreien und in der Lage zu sein, auch die gesellschaftlichen Bedingungen mit einem emanzipatorischen politischen Anspruch verändern zu können? Dann müsste meine Generation die subjektiven Gegebenheiten der Vergangenheiten nachvollziehen, um zu verstehen, zu trauern, zu bewältigen und zu verändern oder wie Lohl sagt, »den Nationalsozialismus progressiv zu bearbeiten und

nationalsozialistische Gefühlserbschaften »auszuspucken«(vgl. Lohl 2009, S. 140). Ganz nach der Devise der psychoanalytischen Sozialpsychologie: Vom Individuum zur Gesellschaft und zurück.

Der zweite Aspekt betrifft die wissenschaftliche Auseinandersetzung über das Phänomen des Ödipuskomplexes. So stellte sich mir beim Lesen des Abschnittes 2.4 *Subjekt und Geschlecht* die Frage, ob der Ödipuskomplex, der Penis- und der Phallusneid bisher wissenschaftlich aus einer rein sozialpsychologischen Sicht betrachtet wurden. Haben die Gesellschaftsform und die sich verändernden sozialen Wirklichkeiten Auswirkungen auf die sogenannte ödipale Phase oder generieren sie diese nicht vielmehr? Gibt es tatsächlich eine historische Konstante im Ödipuskomplex oder müsste sich dieser nicht eigentlich mit der Gesellschaft mitverändern, weil der Mensch nicht ohne die Interaktion mit der ihn umgebenden Gesellschaft existieren kann? Betrachtet man die Geschlechterrollen in der Gesellschaft, in der Freud lebte und sich bewegte, so wurde der Wert und Selbstwert einer Frau an ihrer Schönheit und Begehrlichkeit gemessen, an ihrer Aufgabe für gesunde Nachkommen Sorge zu tragen und nicht an ihren intellektuellen Fähigkeiten und professionellen Erfolgen. Ein Mann hingegen hatte die Rolle von Macht und Autorität inne und die Aufgabe, für die Familie Wohlstand zu erlangen und diese zu unterhalten. Liegt es nicht genauso nahe anzunehmen, dass eine Frau in der damaligen Gesellschaft, eine Frau die bereits Kinder geboren und damit ihre biologische und eindimensionale Rolle erfüllte hatte, in eine tiefe Unzufriedenheit verfallen musste, nachdem sie ihre Kinder heranwachsen sehen und ihre gesellschaftliche Aufgabe als erfüllt angesehen haben musste und einen Teil ihrer jugendlichen Begehrlichkeit verloren hatte? Wäre es nicht genauso möglich, dass sie sich die nicht mehr vorhandene Anerkennung und Zuwendung des Mannes und die damit verbundene persönliche Bestätigung durch den »Missbrauch« ihres Sohnes zu verschaffen suchte und/oder begann, die jugendliche Schönheit der eigenen Tochter als Konkurrenz zu sehen? Könnten sich Väter nicht genauso durch die enge Bindung von Mutter und Sohn bedroht gefühlt haben, indem sie ihren langsamen körperlichen Verfall bemerkten und die heranwachsende Männlichkeit eines Sohnes und die damit einhergehende Potenz als Bedrohung wahrnahmen und die abhängige und kindliche Liebe der Töchter mit Begehren verwechselten, da sie sich der Endlichkeit ihrer eigenen Potenz bewusst wurden und sich sehnlich eine Bestätigung ihrer Macht wünschten?

Es wäre interessant, die heutige mit der damaligen Rolle der Frau in der Gesellschaft zu vergleichen und sicherlich hilfreich, dazu einen kritischen Blick in die psychoanalytische Praxis zu werfen, um festzustellen, ob und in welchen Formen sich der Ödipuskomplex mit der gesellschaftlichen Veränderung mitverändert hat.

Folgt man der Auffassung von Freud, dass die Soziologie nichts anderes sein könne als angewandte Psychologie, so muss man sich meines Erachtens die Frage stellen, ob in der heutigen Gesellschaft, in der eine Frau nicht nur die Aufgabe gestellt bekommt, schön und weiblich, sondern auch im Berufsleben stark, autonom und effizient wie ein Mann zu sein, der ursprüngliche Ödipuskomplex noch vorhanden ist. Die heutige westliche Frau hat sich weitgehend nach und nach von den meisten gesellschaftlichen Zwängen, die zu Freuds Zeiten existierten, emanzipiert. Sie lebt in einer Gesellschaft, in der der Phallus des Mannes Lustobjekt ist, aber einen Großteil seines kulturellen Symbolwerts von aggressiver Selbstbehauptung und Zugang zum Leib der Mutter durch die Möglichkeiten künstlicher

Befruchtung, der Verwendung der Antibabypille und der damit gesellschaftlichen Rollenveränderung der Frau verloren hat. Ist der Ödipuskomplex aus sozialpsychologisch psychoanalytischer Sicht noch derselbe wie am Anfang des letzten Jahrhunderts oder hat er sich über die deutsche Historie mitverändert? Oder war und ist er nichts anderes als ein psychosozialer Reflex auf die Enge der traditionellen Familie und ihrer limitieren sozialen Rollen und eben nicht notwendiges und unvermeidbares Entwicklungsmoment in der kindlichen Entwicklung?

Als Studentin eines psychoanalytisch orientierten Studiengangs ist es für mich relativ normal, mich mit psychoanalytischen Theorien zu beschäftigen. Dennoch bemerke ich, dass die Psychoanalyse und die Beschäftigung mit ihr so von Vorurteilen besetzt ist, dass ich mich als junge Studentin oftmals in der Position wiederfinde, mich für ein Studium mit psychoanalytischem Schwerpunkt rechtfertigen zu müssen. Auch das mag als Beispiel für die »Marginalisierung« der psychoanalytischen Sozialpsychologie auf der Ebene von Studenten dienen.

Wo sehe ich also die Zukunft der psychoanalytischen Sozialpsychologie? Aus meiner Perspektive sehe ich sie dort, wo man sie unter jungen Leuten bekannt macht und die aufzugreifenden spezifischen Themen einen persönlichen Bezug zu ihrer Lebenswirklichkeit herstellen können. Die International Psychoanalytic University in Berlin, die Sigmund-Freud-Universität in Wien und die zahlreichen Praktikumsbewerbungen am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt machen deutlich, dass ein Interesse von jungen Menschen an der Psychoanalyse und der psychoanalytischen Sozialpsychologie grundsätzlich besteht. Aber ich glaube auch, dass es eine Zukunft für die psychoanalytische Sozialpsychologie nur geben kann, wenn die Generationen zusammenkommen und ihr Wissen teilen, indem die älteren den jüngeren Generationen ihr Wissen und ihre Erfahrungen zur Verfügung stellen und ihnen ein Forum geben, sich mit den für sie neuen Sichtweisen der psychoanalytischen Sozialpsychologie auseinanderzusetzen und sich mit den für sie unmittelbar relevanten Themen beschäftigen zu können.

Kritik muss erlaubt sein, angenommen und umgesetzt werden dürfen und neue Verknüpfungen zu anderen Gebieten sollten gefördert werden, so seltsam sie im ersten Moment auch erscheinen mögen. Wer hätte beispielsweise vor 15 Jahren an neue Medien wie Facebook und mit einer aus ihr oder mit ihr entstandenen Partei wie den Piraten gedacht? Die angehenden Wissenschaftlicher sollten angesprochen werden und es sollte ihnen gezeigt werden, was die psychoanalytische Sozialpsychologie ist und kann. Psychisches Leiden des Individuums ist auch Leiden an der Gesellschaft. Psychoanalytische Sozialpsychologie ist emanzipatorisch und damit notwendigerweise auch politisch. Daher sollte ein Artikel wie »Die Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum« von Brunner, Bürgermeister, Lohl, Schwietring und Winter auch mit diesem Verständnis so publiziert werden, dass er die genannte Zielgruppe mit den ihr eigenen spezifischen Themen erreicht.

## Literatur

Lohl, Jan (2009): 68er-Bashing als »Vergangenheitsbewältigung«. Kritische Anmerkungen zu Götz Aly's Unser Kampf. Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik 26(2) 123–147.

Mitscherlich, Alexander Et Mitscherlich, Margarete (1967): Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. In: Gesammelte Schriften 4. München: Pieper.

## Anschrift der Verfasserin

*E-Mail:* mariella.schloemer@ipu-berlin.de

ABONNIEREN, BEVOR ES ZU SPÄT IST:

# Die Zeitung für Emanzipation



BERTHOLD STADLER/DAPD

Dein Abo  
fehlt!

Jetzt *junge Welt* bestellen.  
[www.jungewelt.de/abo](http://www.jungewelt.de/abo)

Die Tageszeitung

# *junge Welt*

Re  
Gegen  
sung >  
in Berl  
Ugarte  
Treffen  
Gezritts

Gegründet 1947 · Montag, 18. Juni 2012 · Nr. 139 · 1,30 Euro · PVSt A11002 · Entgelt bezahlt

**Umweltschäden**  
In Nigeria wird jährlich für über 2,5 Milliarden Dollar Gas abgepackelt. Interview mit Nnimmo Bassey

**2**

**Sonntagsaktion**  
Finanzspekulation eindämmen: 4000 Sandsäcke um die Frankfurter Börse gestapelt. Die war aber zu

**4**

**Männergewalt**  
Nach dem Mord an Semanu: 5 Frauengruppen fordern ein unabhängiges Aufenthalts

**5**

Vollk

Ich möchte zu der profunden Überblicksdarstellung der Autoren thesenartig einiges zu bedenken geben und dafür mit dem Anfang (Brunner et al. in diesem Heft, S. 15) beginnen: Ich glaube nicht, dass man es als ein bewusstes »Bestreben der psychoanalytischen Sozialpsychologie« bezeichnen kann, »die Psychoanalyse in die Analyse von Politik, Geschichte und Gesellschaft einzubringen, um so deren bewusste und unbewusste subjektive Momente genauer beleuchten zu können«. Vielmehr meine ich, dass die psychoanalytische Sozialpsychologie selbst nicht nur den bewussten, sondern auch den unbewussten Mechanismen des Denkens unterliegt. Da auch sie stets eingebunden bleibt in jene Konstitutionsprozesse von Subjektivität, um die es ihr zentral geht, kann sie sich auch deren inneren Widersprüchen nicht entziehen. So wie es in der Analyse kein Außerhalb der Übertragung gibt, so kann es in der psychoanalytischen Sozialpsychologie kein Außerhalb subjektiver Widersprüche geben. Kein Denken, sei es an logischen Zusammenhängen oder Fakten der äußeren Realität orientiert, kann in sich lückenlos und konfliktfrei konsistent sein, so sehr es sich auch darum bemüht. Meist sucht ein solches Bemühen gerade die Brüche und Widersprüche zu verdecken, denen es sich doch verdankt. Eine Theorie, die sich dem Anspruch der Psychoanalyse auf rückhaltlose Selbsterkenntnis verpflichtet sieht, kann über solche Widersprüche schwerlich absichtsvoll hinweggehen. Es wird vielmehr versuchen, sie sich zu Nutze zu machen.

Dementsprechend gehe ich davon aus, dass sich die psychoanalytische Sozialpsychologie in den Lücken und Verwerfungen unterschiedlicher Theorien und empirischer Befunde herausbildet. In Momenten, in denen das Denken angesichts emotionaler oder realer Brüche stagniert, wird oftmals die Psychoanalyse zu Hilfe geholt, um es wieder in Bewegung zu bringen. So war es etwa als »angesichts der gescheiterten sozialistischen Revolution in Deutschland und der Erfahrung des Ersten Weltkrieges« (ebd., S. 21) die Marx'sche Theorie des Klassenbewusstseins nicht mehr ausreichte, um das Ausbleiben der erwarteten Revolution zu erklären. Psychoanalytisches Denken kann helfen, Stagnationen oder Pathologien gesellschaftlicher Subjektkonstitution besser zu verstehen. Ihre Stärke besteht darin, gegenüber einer reduktionistisch verfahrenen rationalen oder objektivistischen Erklärungsweise stets auch die mehr oder weniger unbewussten, emotionalen Grundlagen des Denkens, der Wissenschaft und der Gesellschaft mit ins Spiel zu bringen.

In der Tat geht es der psychoanalytischen Sozialpsychologie nicht nur darum, in einer Orientierung an manifesten Oberflächenphänomenen die Strukturen individueller wie kollektiver Subjektivität zu erklären, sondern auch darum, zu verstehen, wie sich gesellschaftliche Strukturen mit der inneren Realität der einzelnen Subjekte, mit ihren latenten Konflikten verbinden (ebd., S. 33). In der Tradition der kritischen Theorie bedeutet dies, zu ergründen, wie sich Institutionen im Individuum verankern, wie sich sozial konstituierte Machtverhältnisse und gesellschaftliche Systeme bzw. Herrschaftszusammenhängen in die Innenwelt der Individuen hinein vermitteln. Dabei halte ich mit Gunzelin Schmid Noerr daran fest, dass eine Symboltheorie unerlässlich ist für die Vermittlung von Individuum und Gesellschaft,

Psychoanalyse und Sozialpsychologie. Ich möchte das Argument der Autoren aufgreifen und vertiefen, dass die Symboltheorie, wie sie beispielsweise von Alfred Lorenzer vertreten wurde, mehr zur Geltung gebracht werden müsste, was »mangels gesellschaftstheoretischer Bezüge« (ebd., S. 31) bislang zu wenig geschehen ist.

Wie bei der Subjektkonstitution sind auch bei der Symbolisierung stets Fragen des Ursprungs mit im Spiel. Konkret heißt das: Haben die einzelnen Subjekte ihren Ursprung im Sinne eines bedeutungsstiftenden Zentrums auch in sich, oder sind sie als Abdruck gesellschaftlicher oder biologischer Realität zu verstehen? Lässt sich tatsächlich behaupten, dass »gesellschaftliche Diskurse« lediglich »über Symbolisierungen in das Kind eingelassen werden« und dadurch »dessen Bewusstsein maßgeblich (mit) bestimmen«? (ebd. S. 30). Oder sind nicht vielmehr die unbewussten Fantasien und Triebkonflikte aktiv an der Symbolisierung beteiligt? Die Debatte zwischen Habermas und Lorenzer in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts betraf genau diese Frage nach der Reichweite gesellschaftlicher Rationalität und ihrer symbolischen Verfasstheit. Sie betraf die Frage, ob etwas durch Desymbolisierung der rational konstituierten Sprache entzogen werden könne, oder ob alles im Subjekt als Sprache aufzufassen sei.

Nicht zufällig war es stets auch jene Möglichkeit, einen Ursprung jenseits bewusster Darstellbarkeit und gesellschaftlicher Sozialisation im Subjekt zu denken und zu ergründen, welche die Psychoanalyse für Gesellschaftstheorien besonders attraktiv erscheinen ließ und lässt. Bietet sie doch die Chance, jenen Kräften auf die Spur zu kommen, die scheinbar unerkennbar Brüche und Konflikte der Subjektgenese verursachen. Diese Kräfte agieren weder reinen Biologismus noch puren Psychologismus, weder schiere Positivität noch bloße Negativität, sondern immer beides und setzen dadurch ein nicht festgelegtes, nicht vollständig beherrschbares Geschehen ins Werk. Spätestens 1930 mit Freuds Einführung des Todestriebes in die Kulturtheorie wird die Sprengkraft einer solchen Verlängerung des Gesellschaftlichen ins Triebhafte deutlich. Das Interesse der kritischen Gesellschaftstheorie an der Psychoanalyse kann nicht beiläufig sein; denn immerhin scheint in der inneren Welt der Affekte, Triebe und unbewussten Fantasien ein Ursprung sowohl pathologisch zerstörerischer als auch im konstruktiven Sinn widerständiger Subjektivität ausmachbar.

Und das betrifft nicht nur die ältere kritische Theorie, die sich mit ihrer Kritik des zweckrationalen Handelns den Aporien des Marx'schen Produktionsparadigma entwand und dabei die Triebphäre als das »Andere der Vernunft« begriff. Sondern es betrifft auch die jüngeren Generationen, die den herrschaftsfreien Diskurs oder die wechselseitige Anerkennung der Subjekte als normativen Maßstab kritischer Theorie etablierte. Die Entwicklung von der am Nichtidentischen orientierten zu einer am Normativen orientierten Variante kritischer Theorie bedeutete gleichzeitig eine Verbannung der destruktiven Anteile aus der Theoriebildung. Man könnte versucht sein zu behaupten, dass es in dieser theoretischen Denkbewegung unbewusst nicht zuletzt auch darum ging, die Spuren der nationalsozialistischen Zerstörung theoretischer und praktischer Vernunft aus der kritischen Theorie zu tilgen. Psychoanalyse wird inzwischen nur mehr zweckgebunden dort eingesetzt, wo sie scheinbar den normativen Maßstäben der Theoriebildung entspricht. Das geschah etwa in der Art, wie Jürgen Habermas in der Auseinandersetzung mit Alfred Lorenzer die freudsche Symboltheorie in seiner Theorie des kommunikativen Handelns integrierte. Oder es geschah jüngst noch in der Art, wie Axel Honneth die Vorstellungen

Daniel Sterns und Donald Winnicotts in seine Anerkennungstheorie einordnete. Nicht umsonst hat Joel Whitebook daran einen Mangel an Negativität kritisiert. Um dem kritischen Potential der Psychoanalyse in der Gesellschaftstheorie wieder Geltung zu verschaffen, ist aus meiner Sicht ein Rückgriff auf die Symboltheorie Melanie Kleins und ihrer Nachfolger unabdingbar.

Sie erklären die Symbolbildung nicht wie Ernest Jones (oder Habermas und Lorenzer) aus ehemals bewussten und verdrängten Vorstellungen, Affekten oder Szenen, sondern aus den frühen Abwehrmechanismen und der ursprünglichen, innerpsychischen Funktionsweise unbewusster Phantasien. Insofern knüpfen sie auch nicht an Freuds Theorie der außengewandten Darstellungsrepräsentanzen und der Realitätsbewältigung an, um das Wahrnehmen, Denken und Vorstellen zu erklären, sondern an die Theorie des innergewandten Symbolisierens und Halluzinierens, wie sie Freud im Kontext seiner Theorie des Traums entwickelt hat. Sie rücken das Symbolisieren nicht so sehr in den Kontext regressiver, gleichsam pathologischer Prozesse und Fixierungen, sondern begreifen es als den Ort, an dem die von George H. Mead für die symbolische Interaktion reklamierte Produktion neuer Bedeutungskontexte stattfindet. Nur sind das in diesem Fall Bedeutungskontexte, die in sich widersprüchlich und konflikthaft sind, sodass sie den gesellschaftlich herrschenden Ansprüchen an Sicherheit, Klarheit und Beherrschbarkeit widersprechen.

Wenn man in der Tradition Melanie Kleins davon ausgeht, dass psychische Prozesse und Produkte in unbewussten Phantasien gründen, und wenn man ferner annimmt, dass Symbolisierung aus eben diesen unbewussten Phantasien hervorgeht, dann lässt sich behaupten, dass symbolische Repräsentation, die grundlegend für den Aufbau und Erhalt sozialer Beziehungen und Interaktionen ist, stets antinomische Kräfte in der Gesellschaft zur Geltung bringt. Denn Klein zufolge begründet die Flucht vor verfolgenden inneren Objekten nicht nur die Symbolisierung, sondern sie lässt auch den Wunsch nach einem idealen Objekt entstehen, das die ausschließlich und allumfassend guten inneren Objekte in der Außenwelt vertritt und das dadurch Schutz vor allem Schlechten und den bösen inneren Objekten gewährt. Daran schließe ich meine sozialpsychologische Grundannahme an, dass Symbolbildungsprozesse in Gruppen und Gesellschaften sowohl einen sozial integrierenden als auch kritischen Charakter besitzen. Aus meiner Sicht bilden Symbolisierungsprozesse im Individuum eine autonome, Bedeutung stiftende Kraft, welche die in sich widersprüchlichen Triebkräfte mit allgemeinen gesellschaftlichen Bedeutungen verbindet. Über die Symbole gelangt Widersprüchliches, Konflikthaftes, das der vorrationalen inneren Realität entstammt, in die gesellschaftlich-kulturellen Räume hinein.

Die Identifikation mit Symbolen stellt einen psychischen Zusammenhang zwischen Individuen her, der sie in soziale Reflexionsprozesse und Handlungskontexte einbindet und dadurch den Zusammenhalt einer Gesellschaft, ihre Strukturen und ihre Institutionen stabilisiert, sie aber auch destabilisieren kann. Insbesondere kollektive Symbole ermöglichen es (wie etwa von C. Fred Alford, Wilfred Bion und Vamik Volkan beschrieben), Bedeutungen bzw. Gefühle innerhalb eines intersubjektiven Gefüges zu sammeln und zu verlagern. In ihrer Fähigkeit, differierende Geltungsansprüche zusammenfassend darzustellen, ohne deren konflikthafte Spannung gänzlich aufzulösen, entfalten sie im Hinblick auf den Zusammenhalt eines Gemeinwesens eine normative und zugleich kontrafaktische und antinomische Kraft. Da sie die Spannung konfligierender Bedeutungen, Wünsche und (Macht-)Interessen integrieren und

abgleichen müssen, sind sie stets von Zerreißung, Sprengung und Desintegration bedroht. Wenn Destruktivität von den sozialen Symbolen nicht mehr gehalten und eingebunden werden kann, kann es zu destruktiven Zerfallserscheinungen, zu sozialen Pathologien oder katastrophischen Gewaltausbrüchen kommen.

Psychoanalytisches Denken hilft dabei, jene Konflikte und Brüche zu markieren und zu bearbeiten, die in den Theorien entstehen, wo immer sie versuchen, glatt und bruchlos zu erscheinen. Mit Adorno und Horkheimer lässt sich sagen, dass es sich die Lücke im Vertrag der Vernunft nutzbar macht, um der Wahrheit der Subjekte ein Stück weit näher zu kommen. Es handelt sich dabei um eine emotionale Wahrheit, die weniger nach Sicherheit und Eindeutigkeit als vielmehr nach dem Bion'schen *O* strebt, nach der eine Erkundung des Offenen, Unbekannten und Verunsichernden, nicht selten auch Sprengenden. Doch kann psychoanalytisches Denken im individuellen wie im sozialen Raum helfen, Unsicherheit auszuhalten und Konflikte so durcharbeiten, dass sie ihre Sprengkraft verlieren. Daher versucht es eher, Unsicherheit und Angst auszudrücken, als dass es ein Streben nach jener Sicherheit in Objektivität unterstützt, wie es gegenwärtig in der Wissenschaft zum Ausdruck kommt. Gerade in Zeiten, die sich Objektivität und Exzellenz auf die Fahnen geschrieben haben, dürfen Lücken, Brüche und Verwerfungen immer weniger sichtbar sein bzw. wahrnehmbar werden. Es nimmt daher nicht wunder, dass die Zeit der psychoanalytischen Sozialpsychologie gegenüber feindlich eingestellt ist; benennt und markiert sie doch eben das, was verborgen werden soll. Dort, wo die am empirischen Erkenntnisideal objektiver Wissenschaft versucht, Sicherheit zu erzeugen, versucht Psychoanalyse, auf Unsicherheit, emotionale Leere und Bedeutungsferne zu reagieren.

Es sind die Unsicherheiten des Udenkbaren, des gedanklichen Bruchs, der Nichtübereinstimmung von äußerer und innerer Realität, der Lücke im Vernünftigen, die psychoanalytisches Denken sucht. Doch Leere, Bedeutungsferne, Brüche und Abgründe rufen Unsicherheit und Angst hervor. Und kaum etwas wird heute in der Wissenschaft weniger akzeptiert als Angst. Mehr noch, das Sozialwesen soll tunlichst von Angst befreit werden. Da Psychoanalyse sich den Projektionen und Ängsten nicht verweigert, sondern sich im Sinne von Bion (so gut es eben geht) als *Container* zur Verfügung zu stellen sucht, fungiert sie in einer Gesellschaft, die das positive Denken und die Machbarkeit auf ihre Fahnen geschrieben hat, auch als Denkraum, in dem Destruktivität deponiert und Angst gebunden werden kann. Angst indes reagiert auf eine innere Not. Und Not zwingt zum Handeln und/oder zum Denken. Wie es in Freuds Vorstellung die Lebensnot ist, die den Menschen zum Handeln und die Psyche zur Repräsentation von Bedürfnissen zwingt, so ist es im theoretischen Denken nicht selten die Erkenntnisnot, die dazu nötigt, auf psychoanalytische Erklärungsmodelle zurückzugreifen. Hoffen wir, dass es so bleibt.

#### Anschrift der Verfasserin

Prof. Dr. phil. Angelika Ebrecht-Laermann, Dipl. Psych.  
Duisburger Str. 7  
10707 Berlin  
E-Mail: ebrechtang@aol.com

Wenn ich Studierenden knapp erläutern soll, was psychoanalytische Sozialpsychologie ist, nutze ich häufig eine Kurzfassung genau jener ›Erzählung‹, die die Kolleginnen und Kollegen ins Zentrum dieses Heftes gestellt und kommentiert haben wollten: Die psychoanalytische Sozialpsychologie, so lautet dann meine Formel, entstand aus dem Versuch zu erklären, warum die Subjekte sich so wenig gegen Herrschaft auflehnen, oder zugespitzt, ›warum die Revolution nicht stattfindet‹. Eine derartige (Selbst-)Verortung in dieser Grundsatzfrage und damit zugleich in einer so hoch aufgeladenen Tradition hat einen großen Reiz. Wir sind dann nicht irgendeine marginalisierte Teildisziplin oder Perspektive, sondern im Grunde ein wesentlicher Bestandteil kritischer Gesellschaftstheorie wenn nicht gar der Kritischen Theorie. Doch just diese reizvolle und attraktive Verortung ist zugleich von sehr gemischten Gefühlen begleitet: vor allem von der beschämenden Ahnung, dass sich da eine Sehnsucht bemerkbar macht, die nicht so wirklich zeitgemäß ist und überhaupt nicht zu dem zu passen scheint, was heute die eigentliche Stärke – und Zukunft? – der Sozialpsychologie sein könnte. Und dass umgekehrt der Anspruch gar nicht einlösbar ist, der mit dieser Verortung einhergeht. Es ist, als würde da mitten im alltäglichen Bemühen wider besseres Wissen eine Sehnsucht nach etwas Größerem, irgendwie Heroischerem durchbrechen.

Ähnlich lese ich auch den Text. Es ist eine kluge Text, den man nur empfehlen kann – als eine differenzierte und informierte Darstellung, Erläuterung und Kommentierung, als ein Stück Wissenschaftsgeschichte, als Legitimation und Verortung der Analytischen Sozialpsychologie in einer Tradition, auf die man sich berufen kann. Ich bin froh und sogar ein wenig stolz, dass nun ›meine Generation‹ jüngerer Sozialpsychologinnen endlich mitschreibt und mitspricht, wenn es um die Geschichte, Verortung und Zukunft der (Analytischen) Sozialpsychologie geht.

Und wie schreibt hier ›meine‹ Generation an der Geschichte? Ohne es genau begründen zu können, habe ich den Eindruck, dass in dem Text ebenfalls mit einer Sehnsucht gerungen wird und dass dabei – wohl auch eher wider Willen – etwas Ähnliches mitschwingt, obwohl explizit keine Heldenverehrung betrieben wird. Im Gegenteil, statt die ›Väter‹ zu verehren, sind die Kolleg\_innen ziemlich streng in ihrer Analyse: Sie bescheinigen den meisten Autoren (und den wenigen Autorinnen), dass sie sich an Grundsatzfragen abgearbeitet haben, es wird Anstrengung und Bemühen konzidiert, im Gesamteindruck dominiert jedoch das Bild des ›Scheiterns an der großen Aufgabe‹. Denn entweder es wird gezeigt, dass die Autor\_innen psychologistisch argumentieren oder dass sie die psychische Ebene aus dem Blick verlieren und soziologistisch verkürzen. Richtig gut macht es niemand, auch die ›Großväter‹ nicht – sodass sich die Sehnsucht vielleicht eher auf das bezieht, was die Analytische Sozialpsychologie einmal wollte, die Aufgabe, die über ihr schwebt und an der sich zumindest in diesem Text implizit alle messen lassen müssen oder mussten.

Im Grunde könnte man nun die Kritik an all den klugen Köpfen der Sozialpsychologie positiv wenden, im Sinne einer Entlastung nutzen und sich sagen: Wenn es niemand konnte, dann wird und muss es auch in Zukunft niemand können. Es ginge dann im Hinblick auf die

Zukunft eher um einen Abschied von den großen Idealen. Die Sozialpsychologie müsste oder dürfte etwas bescheidener werden und sich den vielen etwas kleineren Fragen zuwenden, zu denen sie einen Beitrag leisten kann. Doch genau diese Lesart eröffnet der Text meines Erachtens nicht und beim Verfassen dieses Kommentars fiel mir auf, dass es fast unmöglich ist, angesichts dieser Vorlage ein Plädoyer für eine etwas bescheideneren Sozialpsychologie zu formulieren. Wenn ich diese Irritation ernst nehme, dann vermute ich, dass hier ein weiterer Subtext der psychoanalytischen Sozialpsychologie wirksam wird, der sich wie ein roter Faden durch die Geschichte dieser Denktradition zieht und dabei wohl auch eine Art Zusammenhalt stiftet: Denn die Sozialpsychologie ist nicht nur mit der Frage nach der ausgebliebenen Revolution verknüpft. Sie führt den (damit historisch eng verknüpften) Anspruch mit sich, die Disziplin zu sein, die eigentlich beantworten können müsste, wie der Nationalsozialismus und die Massenvernichtung möglich wurden und wie eine Aufarbeitung der Vergangenheit aussehen könnte. Bis heute versucht sich ein enorm großer Anteil sozialpsychologischer Texte direkt oder indirekt an der Beantwortung dieser Fragen: vom Interesse für Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit oder sozialer Gewalt im Allgemeinen zu den verschiedenen Ansätzen, die sich in der einen oder anderen Weise mit der sogenannten Aufarbeitung der Vergangenheit beschäftigen. Diese Fragen haben eine starke Eigendynamik. Sie sind weit mehr als austauschbare sozialwissenschaftliche ›Themen‹, die einen interessieren können oder nicht, sie sind emotional hoch besetzt und somit zentral für das Selbstverständnis der jeweiligen Akteure und, so die hier vertretene These, der Disziplin insgesamt. Für die Zukunft kann dies sowohl eine Stärke (immerhin hat die Sozialpsychologie diesbezüglich sehr viel zu bieten) als auch eine Last bedeuten: Denn die erwähnte Eigendynamik führt oft zu einer Art Sog, durch den alle anderen Fragen und Zugänge als weniger wichtig (bedeutsam, politisch) erscheinen. Wenn die hier formulierte Einschätzung stimmt, dann wird es für die Zukunft darauf ankommen, dass sowohl die Reflexion solcher Effekte als auch generell die subjektive Seite der Geschichte der (Analytischen) Sozialpsychologie stärker zum Thema werden kann.

## **Vom ›Was‹ zum ›Wie‹ – Sozialpsychologie als Erkenntnishaltung und Praxis**

In Frankfurt trifft sich seit einiger Zeit am Sigmund Freud Institut eine Gruppe interessierter Kolleginnen und Kollegen unterschiedlicher Generationen zu einem ›Jour Fixe zur Zukunft der psychoanalytischen Sozialpsychologie‹. Idee und Ausgangspunkt dieser Institution war, dass dort Texte und Ansätze diskutiert werden, die die einzelnen für fruchtbar im Sinne dieser Zukunft halten. Begonnen wurde dabei mit eher theoretischer Orientierung, indem beispielsweise diskutiert wurde, wie sich das Konzept des Sozialcharakters mit dem Habituskonzept von Bourdieu überschneidet und ergänzen könnte (vgl. Zander 2010). Generell wurde die Einschätzung verhandelt, dass die Zukunft des Fachs eng mit der Soziologie verknüpft ist und ein wesentlicher Beitrag der Sozialpsychologie zur Soziologie darin liegt, Denkwerkzeuge dafür zu liefern, wie das ›Subjekt im Neoliberalismus‹ verstanden bzw. theoretisiert werden kann. Darüber herrschte weitgehend Einigkeit, was aber nicht dazu führte, dass dieser Strang weiter vertieft wurde. Bemerkenswert schnell

verschob sich der thematische Fokus des Jour Fixe vom ›Was‹ zum ›Wie‹ der psychoanalytischen Sozialpsychologie: Für viele scheint das Reizvolle und Interessante, vielleicht auch das Besondere an der Sozialpsychologie neben den theoretischen Konzepten ihre Arbeitsweise zu sein, also die Art und Weise, wie Erkenntnisse gewonnen werden. Je nach Verortung geht es dabei um die Idee, dass Irritationen, freie Assoziationen, Gegenübertragungen, Affekte oder eben generell die eigene Subjektivität als Erkenntnisinstrument genutzt werden. Es ist mit anderen Worten die Anwendung der genuin psychoanalytischen Erkenntnishaltung auf sozialwissenschaftliche Fragen, die die Sozialpsychologie interessant macht. Es zeigte sich jedoch, dass hierbei ein systematisches Problem auftaucht: Wenn eigene Emotionen, Bilder, Assoziationen, private Erinnerungen bis hin zu Träumen als Erkenntnisinstrument genutzt werden, dann ist das schon in der mündlichen Kommunikation nicht einfach. Noch komplexer ist es bei der schriftlichen Darstellung. Schon die Nutzung der ersten Person ist für wissenschaftliche Texte nach wie vor unüblich und gilt, wenn überhaupt, dann nur in Maßen, als legitim. In der psychoanalytischen Sozialpsychologie spitzt sich somit ein Problem zu, dass generell für qualitative Forschung gilt und beispielsweise von Jo Reichertz als ›Darstellungsproblem‹ beschrieben wurde (vgl. Reichertz 1991): Leser und Leserinnen wollen einerseits nachvollziehen, wie Erkenntnisse entstanden sind, es interessiert jedoch nicht jeder einzelne Schritt. Die Darstellung eines subjektiv geprägten Erkenntnisweges ist immer eine Gratwanderung und an der Grenze zur peinlichen Selbstenthüllung. Erfreulicherweise gibt es jedoch auch gute Beispiele dafür, dass dies gelingen kann. So berichtet etwa Paul Parin in dem nach wie vor empfehlenswerten Text »Die Angst der Mächtigen vor öffentlicher Trauer« (Parin 1989) einen vielschichtigen, eigenen Traum, in dem sogar die Beziehung zu seiner Frau vorkommt, schafft es aber in bemerkenswerter Weise, diesen Traum sehr sachlich und unaufgeregt für seine Argumentation zu nutzen, ohne dass es in irgendeiner Weise peinlich wirkt.

## Eine Art Fazit

Die kritische und differenzierte Auseinandersetzung mit der Geschichte der Disziplin, wie sie hier von den Kolleg\_innen unternommen wurde, ist unbestreitbar wichtig für die Zukunft. Der Text fokussiert jedoch zu sehr auf theoretische und konzeptionelle Probleme und evoziert ungewollt ein Bild des Scheiterns an (zu) hohen Ansprüchen. Die Psychoanalyse hat den Sozialwissenschaften jedoch nicht nur theoretische Konzepte anzubieten (vgl. Lapping 2011), sondern vor allem auch eine einzigartige und faszinierende Erkenntnishaltung oder Arbeitsweise: In diesem Sinne hat die psychoanalytische Sozialpsychologie vor allem dann eine Zukunft, wenn sie sich als Praxis begreift, die an die nächsten Generationen weitervermittelt und im Zuge dessen auch (gemeinsam) weiter entwickelt werden kann. Dabei ist die Verfeinerung der theoretischen Konzepte weniger wichtig als eine gute Übersetzung der Ergebnisse dieser Praxis in eine Sprache, die nicht nur von Insidern verstanden wird. Es geht darum, kein exklusiver Club zu sein, sondern so selbstbewusst wie bescheiden mit genau jener Haltung einen Beitrag zum sozialwissenschaftlichen Diskurs – und dann vielleicht wiederum zu den »großen Aufgaben« – zu leisten.

## Literatur

- Lapping, Claudia (2011): *Psychoanalysis in Social Research. Shifting theories and reframing concepts*. London.
- Parin, Paul (1983): Die Angst der Mächtigen vor öffentlicher Trauer. *Psyche* 37/1, 55–72.
- Reichert, Jo (1991): Der Hermeneut als Autor. Zur Darstellbarkeit hermeneutischer Fallrekonstruktionen. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 16/4, 1–16.
- Zander, Michael (2010): Im Schutze der Unbewusstheit. Ansätze zu einer psychologischen Fundierung des Habitusbegriffs im Werk Pierre Bourdieus. *Journal für Psychologie* Jg. 18/1. URL: <http://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/171/205>.

## Anschrift der Verfasserin

Dr. Angela Kühner  
Gentzstraße 4  
80796 München

Einer Aktualisierung der psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum heute wäre zu wünschen, dass sie sich auch jener neueren Ansätze einer Synthese von Marxismus und Lacanianismus annimmt, wie sie ursprünglich von der *Ljubljana School of Psychoanalysis* ausging. Gegenüber der freudomarxistischen Tradition markieren diese TheoretikerInnen, zu deren Kern Slavoj Žižek, Alenca Zupančič, Mladen Dolar und Rastko Močnik gehören, eine im Hinblick auf eine Gegenwartsanalyse zentrale Verschiebung: Während der Freudomarxismus mit seiner Kritik an repressiven Unterdrückungsformen auf die disziplinären Aspekte der fordistischen Gesellschaft zielte, fokussieren diese Ansätze auf die im Zuge des Untergangs traditionell-patriarchaler Autorität veränderten und für postfordistische Gesellschaften charakteristischen Subjektivierungsweisen, die sich viel eher denn durch offene Repression durch die paradoxe Herrschaftsförmigkeit von »Praxen der Freiheit« auszeichnen. In ihrem Anliegen einer an Lacan orientierten Rückkehr zu Marx richten sich diese AutorInnen damit aber auch gegen die postmarxistische Wende, wie sie im Zuge konstruktivistischer und diskursanalytischer Ansätze heute von den *Cultural Studies* ausgeht, deren Hochhaltung multipler Subjektpositionen oftmals allzu affirmativ ausfällt.<sup>1</sup>

Die Brisanz für die feministische Diskussion ist offenkundig. Während frühere feministische Auseinandersetzungen mit der Psychoanalyse zu Recht auf die geschlechterhierarchisierenden Wirkungen der ödipalen Subjektstruktur hinwiesen und deren Hypostasierung als Kulturnotwendigkeit den beiden Vätern der Psychoanalyse – Freud und Lacan – vorwarfen, muss rückblickend festgestellt werden, dass auch der Untergang des Ödipalen nicht unumwunden ins Reich der Freiheit führt – auch und gerade für Frauen nicht.

Warum dies so ist, dazu hielte das psychoanalytische Verständnis geschlechtlicher Subjektivierung einiges an Erklärungspotential bereit. Allerdings muss festgestellt werden, dass die gesellschaftstheoretische Reflexion auf die Geschlechterverhältnisse gegenwärtig mehrheitlich im Rahmen der ebenfalls im Kontext der *Cultural Studies* zu verortenden *Gender Studies* geleistet wird, die im Zuge der Übernahme konstruktivistischer Ansätze in eine andere Richtung zielen. Mit ihrer Kritik an normativen Bedeutungszuschreibungen und der Vorstellung von der »Dekonstruierbarkeit« geschlechtlicher Identitäten verfolgen diese Ansätze in der Tendenz das Ideal hybrider Subjektpositionen und gehen damit in genau der Richtung, die in der Diagnose der *Ljubljana School of Psychoanalysis* den bereits in sich veränderten Subjektivierungsweisen entspringt. Slavoj Žižek besteht deshalb darauf, dass nicht ein Fortbestehen patriarchal-ödipaler Strukturen uns daran hindert, »das ganze Potential der postmodernen, selbstgestaltenden Individualität auszuleben«, sondern dass diese neuen »postödipalen Formen der Subjektivität« eine eigene Form von Herrschaft hervorbringen, die man missversteht, wenn man sie auf die Überreste patriarchaler Strukturen zurückführt (2001, S. 500; 2000, S. 95ff.). Während im Zuge der *sexual politics* in den USA Forderungen nach Anerkennung differenter Lebensweisen einen wichtigen Teil der linken

politischen Agenda besetzt halten und das Bemühen um einen anti-essentialistischen Standpunkt Teile der linken Theoriebildung in ihren Bann nimmt, machen Vertreter\_innen dieser Schule geltend, dass diese Liberalisierungsforderungen und die Verteidigung eines pluralistischen Standpunktes bereits in sich als Effekt veränderter Machttechnologien zu begreifen sind.

In diesem Kontext ist Žižeks Bemerkung zu verstehen, wenn er, 1993 in einem Interview nach dem Grund für seine Kritik an Judith Butlers Projekt gefragt, antwortet:

»Was ist das Bild des ›Feindes‹, das dieses Werk impliziert? In *Gender trouble* ist der Feind jemand, der identitär, patriarchal oder phallokratisch genannt werden kann. Mein Punkt ist ganz einfach: das ist heute nicht der Feind. Um es in einer marxistischen Terminologie zu sagen: Die Form von Subjektivität, welche der Spätkapitalismus produziert, ist nicht länger patriarchal-identitär. Die vorherrschende Form der Ideologie heute ist genau die der multiplen Identitäten. Wenn wir dieses Spiel spielen – nicht männlich, nicht weiblich, sondern vielmehr alle Möglichkeiten offen halten –, dann spielen wir genau das spätkapitalistische Spiel. [...] Es ist genau aus diesem Grund, dass ich finde, dass Butlers politisches Projekt vollständig innerhalb des liberal-demokratischen Rahmens bleibt« (Osborne 1996, S. 42).

Hintergrund dieser Kritik ist ein grundsätzlich anderes Subjektverständnis. Das psychoanalytische Verständnis geschlechtlicher Subjektivierung versteht die Geschlechtsannahme nicht primär als Prozess der Identifikation, insofern die Formierung des Begehrens kaum adäquat als Internalisierung gesellschaftlicher Anforderungen aufgefasst werden kann. Ebenso wie die Strenge des Überichs eines Subjekts nicht von der Strenge der Autorität seiner ersten Bezugspersonen herzuleiten ist, sondern, wie Freud bemerkt, es sich dazu oftmals gerade gegenläufig verhält, ist auch das die geschlechtliche Positionierung bestimmende Begehren kaum durch eine Vorbildfunktion bestimmt. Die Frage normativer Männlichkeit und Weiblichkeit – die Frage, inwiefern diese Anforderungen von den Subjekten adaptiert werden oder nicht –, die die Sozialpsychologie als die zentrale Dimension geschlechtlicher Subjektivierung beschäftigte, tritt damit etwas in den Hintergrund. An der lacanschen Psychoanalyse orientierte TheoretikerInnen sprechen denn auch von »sexueller Differenz«, und beispielsweise nicht von *sex* und *gender* resp. sozialem Geschlecht.<sup>2</sup> Mit dieser Begrifflichkeit fassen sie die grundsätzlich kategoriale Asymmetrie, mit der Lacan die beiden geschlechtlichen Positionen als zwei Positionen vis-à-vis der Funktion von Sprache angeordnet sieht. Ohne dies hier ausführen zu können, sind damit nicht bestimmte Verhaltensstrukturen gemeint, sondern die Strukturierung des unbewussten Begehrens. Freuds Aussage von der Männlichkeit der Libido mit seiner eigenen Vorstellung von der Funktion der Sprache in der Subjektgenese verknüpfend, formuliert Lacan, sehr vereinfacht ausgedrückt, dass das Subjekt das grundsätzliche Scheitern darstellt, eine kohärente Identität anzunehmen, dass aber nur die männliche Seite in die Position eines solchen Scheiterns, d. h. zu dem für das Begehren konstitutiven Mangel und damit in die eigentliche Begehrensposition gelangt. Mit einem solchen Verständnis geschlechtlicher Subjektivierung kann dem Umstand besser Rechnung getragen werden, dass der eindrückliche soziale Wandel, verstanden als Aufweichung stereotypisierender Verhaltensanforderungen und damit als Vervielfältigung von Identitätsangeboten, den wir seit Mitte der 1970er Jahre im Bereich der Geschlechterverhältnisse zu verzeichnen haben, paradoxerweise mit einer großen Stabilität zentraler Parameter geschlechtlicher Ungleich-

heit einhergeht, die eben deshalb nicht mit stereotype Verhaltensmustern zu erklären sind, sondern auf das unbewusste Begehren zurückgehen. Was uns Lacan mit anderen Worten in seinem Schema geschlechtlicher Positionierungen bereitstellt, ist eine Erklärung für das Phänomen, dass das Geschlechterverhältnis nicht deshalb stabil ist, weil die Positionen der beiden Geschlechter zwei kohärente Identitäten sind. Vielmehr scheint es eine Stabilität im Geschlechterverhältnis jenseits der Kohärenz geschlechtlicher Identitäten zu geben. Und das wiederum könnte erklären, warum trotz weitreichendem sozialem Wandel in den Geschlechterleitbildern spätkapitalistischer Gesellschaften das einzig stabile ihre nach wie vor bestehende Hierarchisierung ist.

Für die Sozialpsychologie heute schiene mir jedoch auch über die Geschlechterfrage hinaus der in Anlehnung an Lacans Subjektverständnis zu gewinnende Gedanke zentral, dass das Subjekt – um eine Formulierung Mladen Dolar aufzugreifen – (erst) im »Jenseits der Anrufung« entsteht (Dolar 1991). Dolar meint mit dieser Formulierung, dass die gesellschaftlich auferlegten Einschränkungen und Anforderungen und also das, was im Freudomarxismus als Repression oder Triebunterdrückung resp. in den *Cultural Studies* als diskursive Zuschreibung erscheint, nur der erste Schritt in der Subjektivierung ist, dem jedoch ein zweiter viel zentralerer folgt, der in der Formung des Objekts des Begehrens liegt (Žižek 1989, S. 123ff.). Das eigentliche Element in der Subjektgenese stellt eine – immer auch gesellschaftlich vermittelte – phantasmatische Strukturierung des unbewussten Genießens dar, das, was Lacan das Objekt klein  $a$  nennt. Dieses Objekt ist deshalb keineswegs als ein »subversives« Residuum zu verstehen, das der Enkulturation entgeht; im Gegenteil verdankt es sich integral dem Eintritt in die Kultur, vom dem Lacan jedoch sagt, dass er in spätkapitalistischen Gesellschaften einem tiefgreifenden Wandel unterliegt. An die Stelle der traditionell-väterlichen Autorität, dessen Verbotscharakter die paradoxe Form des Verbots eines Unmöglichen hat, tritt nun eine Art Biopolitik des Genießens: Was Lacan in seinem Seminar XVII mit dem »Diskurs der Universität« als eine Neuformierung des Verhältnisses des Subjekts zu seinem Genießen zu fassen sucht (Žižek 1991, 205ff.), ist eine neue Machttechnologie, die sich nicht an einer Verzichtleistung orientiert, sondern sich dem Ideal einer Demokratisierung des Genießens verpflichtet, die in diesem Ideal letztlich aber der für das menschliche Genießen konstitutiven Unmöglichkeit ebenso wenig Rechnung trägt und damit eigene Formen der Repression generiert. Es ist dieses Element in der Lacan'schen Theoriebildung, mit dem verstanden werden kann, warum die generelle Entstandardisierung von Lebensformen resp. die damit verbundene Liberalisierung von Verhaltensweisen nicht per se das Andere der Macht darstellt. Dass es heute Figuren wie die des CEO sind, die psychisch gesehen als »das Subjekt, dem das Genießen unterstellt wird«, fungieren, verweist darauf, dass es nicht so sehr Vorenthaltungen sind, die die Subjekte in Machtverhältnisse einbinden, sondern die Aussicht auf das Verschwinden jeglicher Form von Unmöglichkeit (Dolar 1998, S. 18; Zupančič 2006, S. 171–178; MacCannel 2006, S. 202–206; Copjec 2006, S. 106–110). Jenseits der ödipalen Verbotsstruktur resp. nach dessen »Fall« erhält diese Aussicht den, wie Lacan sagt, paradoxen Charakter eines Gebotes zu genießen, und genau dieser paradoxe Imperativ ist das neue herrschaftsförmige Element: »ein durch das wissenschaftlich-technische Wissen und dessen Praktiken« angeleitetes, damit letztlich aber despotisches Gebot, das Leben gemäss der Objektivität eines Maßes des Guten politisch zu verwalten und damit das Genießen nicht nur zu objektivieren, sondern es im selben

Zug gewissermaßen zu optimieren (Recalcati 2007, S. 66 u. S. 79). Und genau hinsichtlich dieses somit immer auch gesellschaftlich getragenen Phantasmas findet sich nach wie vor eine tiefgreifende geschlechtliche Codierung.

Für die Frage der Geschlechterverhältnisse im Speziellen wäre deshalb Žižek nur in einem »Ja, aber« zu folgen: Dass das Identitäre im Schwinden begriffen ist, heißt noch nicht, dass damit auch die geschlechterhierarchisierenden Strukturen verschwunden sind. Es gibt »Patriarchales« auch jenseits der Identität, von Zuschreibungen normativer Männlichkeit und Weiblichkeit. Für eine zeitgeschichtliche Einordnung dieses Wandels wäre deshalb an Luce Irigarays Überlegung anzuknüpfen, dass die Pluralisierung geschlechtlicher Identitäten möglicherweise nicht der Ausgang aus der ödipalen Struktur, sondern in gewisser Weise einfach deren Kehrseite und damit ihre erneute Verlängerung in den deregulierten Verhältnissen spätkapitalistischer Gesellschaften darstellt (1992, S. 54f. u. S. 104f.). Luce Irigaray, auf deren Werk im Übrigen die Verwendung des Begriffs der sexuellen Differenz zurückgeht, teilt hier mit Monique David-Ménard (1997, S. 131–171) und Joan Copjec (1994, S. 267) die Einschätzung, dass der zentrale Knotenpunkt, der auch nach dem »Fall« der ödipalen Struktur fortbesteht, in einer Verkoppelung des Allgemeinen mit einer männlichen Überich-Logik liegt. Die Strukturierung des Allgemeinen gemäß dieser Logik, in der letztlich eine nicht-gelöste Bindung zur Mutter eingekapselt ist, die aber in dieser Form die Unterstützung aller gesellschaftlichen Repräsentanzen erhält, in denen sie sich spiegelt und von denen sie laufend bestätigt wird, führt so zu ihrer beständigen Reproduktion: der Tautologie einer phantasmatisch in Aussicht gestellten Verfügungsmacht über Frauen, die infolge ihrer konstitutiven Uneingelöstheit die Hypothese ihre potentiellen Einlösbarkeit nicht nur aufrechterhält, sondern sie damit als ein universelles Prinzip dem Allgemeinen einschreibt. In dieser Gesetzesform konstituiert das Allgemeine das Moment der Vergesellschaftung als etwas, dem letztlich, auch und gerade nach dem Untergang des ödipalen Verbotes, die Verheissung einer Verfügungsmacht über die Mutter eingeschrieben bleibt. Und wenn heute auch Frauen diese Subjektposition einnehmen können, löst das deshalb ihr Problem, dass dieser Position die Abwertung ihres eigenen Geschlechts eingeschrieben ist, noch lange nicht. In diesem Sinn ist Irigarays Aussage zu verstehen, dass die sexuelle Differenz etwas ist, das sich in unserer Kultur bisher gerade nicht ereignet hat (1991, S. 23).

## Anmerkungen

- 1 Infolge der Kürze des Beitrages und im Dienste einer besseren Lesbarkeit verzichte ich auf detaillierte Verweise im Text und nenne stattdessen die wichtigsten den hier dargelegten Überlegungen zugrundeliegenden Titel im Literaturverzeichnis.
- 2 Der poststrukturalistische *Gender*-Begriff hat sich historisch gesehen in den 1980er Jahren in Auseinandersetzung mit und Abgrenzung gegenüber der frühen feministischen Rezeption Lacans und deren Verwendung des Begriffs »sexuelle Differenz« in England und den USA herausgebildet. Ich habe dies an anderer Stelle ausgeführt (Soiland 2010, S. 9–26).

## Literatur

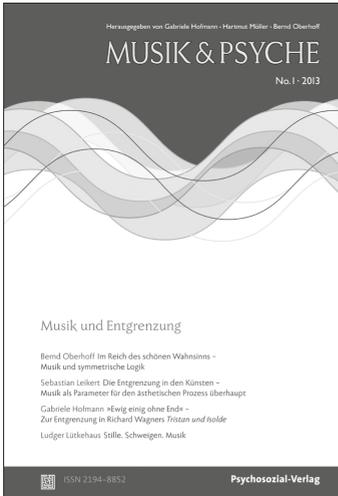
- Copjec, Joan (1994): *Lies mein Begehren. Lacan gegen die Historisten.* München 2004.
- Copjec, Joan (2006): *May '68, the Emotional Month.* In: Žižek, Slavoj (Hg.): *Lacan. The Silent Partners.* London/New York, S. 90–114.
- David-Ménard, Monique (1997): *Konstruktionen des Allgemeinen. Psychoanalyse, Philosophie.* Wien 1999.
- Dolar, Mladen (1991): *Jenseits der Anrufung.* In: Žižek, Slavoj (Hg.): *Gestalten der Autorität.* Wien, S. 9–25.
- Dolar, Mladen (1998): *Introduction: The Subject supposed to enjoy.* In: Grosrichard, A. (Hg.): *The Sultans Court. European Fantasies of the East.* London, S. ix–xxvii.
- Irigaray, Luce (1991): *Ethik der sexuellen Differenz.* Frankfurt a.M.
- Irigaray, Luce (1992): *J'aime à toi.* Paris.
- Lacan, Jacques (1991): *L'envers de la psychanalyse. Le Séminaire. Livre XVII (1969–1970).* Paris.
- MacCannell, Juliet Flower (2006): *More Thoughts for the Times on War and Death: The Discourse of Capitalism in Seminar XVII.* In: Clemens, J. & Grigg, R. (Hg.): *Jacques Lacan and the Other Side of Psychoanalysis. Reflections on Seminar XVII.* Durham/London, S. 195–215.
- Močnik, Rastko (2001): *Ideology and Fantasy.* In: Kaplan, E. Ann & Sprinker, Michael (Hg.): *The Althusser Legacy.* London/New York, S. 99–138.
- Osborne, Peter (1996): *Lacan in Slovenia. An Interview with Slavoj Žižek and Renate Salecel + Postscriptum.* In: Osborne, Peter (Hg.): *A Critical Sense: Interviews with Intellectuals.* London/New York, S. 21–35 u. S. 36–44.
- Recalcati, Massimo (Hg.) (2007): *Forme contemporanee del totalitarismo.* Torino.
- Soiland, Tove (2010): *Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. Eine dritte Position im Streit zwischen Lacan und den Historisten.* Wien/Berlin.
- Soiland, Tove (2011): *»Lacanismus«.* In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 8/1 (im Erscheinen).
- Žižek, Slavoj (1989): *The Sublime Object of Ideology.* London.
- Žižek, Slavoj (2000): *Class struggles or Postmodernism? Yes please!* In: Butler, J.; Laclau, E. & Žižek, Slavoj: *Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left.* London/New York, S. 90–135.
- Žižek, Slavoj (2001): *Die Tücken des Subjekts.* Frankfurt a.M.
- Zupančič, Alenka (2006): *When Surplus Enjoyment Meets Surplus Value.* In: Clemens, J. & Grigg, R. (Hg.): *Jacques Lacan and the Other Side of Psychoanalysis. Reflections on Seminar XVII.* Durham/London, S. 155–178.

## Anschrift der Verfasserin

Dr. Tove Soiland  
Rothstrasse 9  
CH–8057 Zürich



## MUSIK & PSYCHE Heft 1 – April 2013 *Musik und Entgrenzung*



ISSN 2194-8852  
Erscheinungsweise: 2x jährlich  
Einzelheft: 16,90 € (zzgl. Versand)  
Abonnement: 24,90 € (zzgl. Versand)

Testen Sie die Zeitschrift  
und bestellen Sie die erste Ausgabe  
zum Sonderpreis von 5,- € oder  
abonnieren Sie sie – im ersten Jahr  
zahlen Sie nur den vergünstigten Preis  
von 17,45 € (zzgl. Versand) – über  
[bestellung@psychosozial-verlag.de](mailto:bestellung@psychosozial-verlag.de)  
(Angebot gilt nur für Endkunden).

### Die Zeitschrift:

Die Verschränkung von Musik und Psyche ist naturwüchsig und vermutlich viel enger und virulenter als bislang angenommen, denn Musik ist zutiefst in der menschlichen Psyche verankert: Sie wird von ihr erschaffen, sie drückt sie aus und sie wirkt auf sie ein, indem sie basale menschliche Bedürfnisse, Fantasien und Seinsgefühle evoziert, darstellt, modifiziert und befriedigt. Die wissenschaftliche Erforschung dieses vitalen Zusammenhangs bedarf einer gezielten Förderung und Fokussierung. Deshalb hat es sich die neue interdisziplinäre Zeitschrift *MUSIK & PSYCHE* zur Aufgabe gemacht, die verschiedenen Fachrichtungen zu einem kritischen Dialog zu bringen.

### Die Herausgeber:

Prof. Dr. phil. Gabriele Hofmann ist Professorin für Musik und ihre Didaktik (Schwerpunkt Musikwissenschaft) sowie Direktorin des Instituts der Künste an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd.

Prof. Dr. phil. habil. Hartmut Möller ist Professor für Musikwissenschaft an der Hochschule für Musik und Theater Rostock.

PD Dr. phil. Bernd Oberhoff ist Dipl.-Psychologe, Privatdozent für Soziale Therapie an der Universität Kassel, Musikpsychoanalytiker, Gruppenanalytiker und Supervisor in freier Praxis in Münster.

### Das erste Heft:

Bernd Oberhoff: Im Reich des schönen Wahnsinns – Musik und symmetrische Logik • Sebastian Leikert: Die Entgrenzung in den Künsten – Musik als Parameter für den ästhetischen Prozess überhaupt • Gabriele Hofmann: »Ewig einig ohne Ende« – Zur Entgrenzung in Richard Wagners *Tristan und Isolde* • Ludger Lütkehaus: Stille. Schweigen. Musik

**Anknüpfungspunkte für die sozial-  
wissenschaftliche Geschlechterforschung**

Bis zum Ende der 1980er Jahre stellte die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse in feministischen und geschlechtertheoretischen Debatten einen festen Bezugspunkt dar. Als feministische Variante psychoanalytischer Sozialpsychologie inspirierte das Diktum von Juliet Mitchell »Wer die Unterdrückung der Frau begreifen und wirksam bekämpfen will, kommt an der Psychoanalyse nicht vorbei« (Mitchell 1976, S. 11) sowohl Psychoanalytikerinnen als auch Sozialwissenschaftlerinnen wie auch Philosophinnen und Sprachwissenschaftlerinnen. Anknüpfend an ein breites Spektrum verschiedener psychoanalytischer Schulen dachten – um nur einige zu nennen, z. B. Margarete Mitscherlich-Nielsen (1985), Christa Rohde-Dachser (1990), Jessica Benjamin (1988) wie auch Carol Hagemann-White (1979), Nancy Chodorow (1985) oder auch Luce Irigaray (1979) und Julia Kristeva (1988) über die Nachhaltigkeit der traditionellen Geschlechterrollen nach, reflektierten die Rolle von Gewalt, Zwang, Normen in den Geschlechterverhältnissen und entwarfen neue Weiblichkeitsbilder. Im Zentrum des Interesses standen Fragen nach der Persistenz und Unbewusstheit der Geschlechtsspezifität von Gewalt- und Herrschaftsverhältnissen, nach den Mechanismen der psychischen Verarbeitung von Ambivalenz und Paradoxien im Geschlechterverhältnis sowie nach der Bedeutung des Körperlichen und des Sexuellen für das Verständnis von Geschlecht.

Heute spielt die psychoanalytische Sozialpsychologie in der Geschlechterforschung keine große Rolle mehr und mit ihrer Marginalisierung verschwanden auch theoretische Konzeptualisierungen von Geschlechtlichkeit an der Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft, welche Prozesse der Internalisierung, Verkörperung und Habitualisierung von sozialer Geschlechter-Ungleichheit sowie von kulturellen Zuschreibungen des Geschlechtlichen in ihren sozialisatorischen Abläufen und biografischen Mechanismen zu verstehen und zu erklären beabsichtigen. Seit Fragen der Sozialisationsforschung und der Sozialpsychologie von konstruktivistischen, diskurstheoretischen und intersektionellen Perspektiven und Ansätzen abgelöst wurden, ist die Frage, warum und wie sich Geschlechterverhältnisse *in* den Individuen reproduzieren, und wie es dazu kommt, dass Geschlecht eine ontologische Dimension erhält, zur »Existenzweise« wird, wie Andrea Maihofer es genannt hat, und damit sagen will, dass Geschlecht sich in Gefühlen, Denkweisen, Gewohnheiten und Körperlichkeiten materialisiert (Maihofer 1995), selten geworden. Als seien die Perspektive von gesellschaftlichen Anpassungszwängen, Beschädigungen und dem Leiden an Normen und Konventionen des Geschlechtlichen nicht länger ein gesellschaftliches, sondern vor allem ein individuelles Problem, werden sozialpsychologische Aspekte von Geschlecht heute verstärkt in den Bereich von Psychologie, Psychiatrie und Medizin verwiesen.

Allerdings haben sich Ansätze einer geschlechtsbezogenen psychoanalytischen Sozialpsychologie dort bewahrt und etabliert, wo das Werden und Aufwachsen von Kindern

und Jugendlichen Gegenstand des Nachdenkens ist: in der Erziehungswissenschaft (z. B. Rendtorff 2003), in Teilen der psychologischen Entwicklungsforschung (z. B. Seiffke-Krenke/Seiffke 2005) sowie in der Adoleszenzforschung (z. B. King 2002). Eine Theorieentwicklung aber, die die ontologischen Dynamiken von Geschlecht wohl für das Jugendalter, kaum aber für das Erwachsenenalter im Rahmen der psychoanalytischen Sozialpsychologie reflektiert, reinszeniert eine Grenze zwischen Jugend und Erwachsenenalter, deren Auflösung andere theoretische Perspektiven seit geraumer Zeit als »Destandardisierung und Entstrukturierung« (z. B. Olk 1985) oder auch als »Verschwimmen der Generationendifferenz« (z. B. Honig 2009) kennzeichnen. Es wäre deshalb zu fragen, welche Anknüpfungspunkte die Adoleszenzforschung für die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung bietet. Zwei mögliche Bezugspunkte sollen im Folgenden skizziert werden.

## **1. Geschlecht im Schnittpunkt von sozialer Ordnung und kulturellen Repräsentationen analysieren**

Die Adoleszenzforschung thematisiert und reflektiert die Bedeutung und Dynamik von Geschlecht in ihren körperlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Dimensionen. Zum einen zeigt sich die individuell-lebensgeschichtliche Bedeutung von Geschlecht, weil die körperliche Entwicklung die Adoleszenten mit der sexuellen und generativen Potenz ihrer geschlechtlichen Körper konfrontiert. Zweitens sind Jugendliche mit der gesellschaftlichen Aufgabe konfrontiert, eine Geschlechtsidentität zu stabilisieren, und setzen sich dazu mit all den Bildern und Zuschreibung auseinander, mit denen Weiblichkeit und Männlichkeit gesellschaftlich aufgeladen sind. Drittens zeigt sich Geschlecht in Form kulturspezifischer Geschlechtspositionen, weil mit männlich und weiblich je unterschiedliche, relativ festgelegte gesellschaftliche Aufgabenfelder verbunden sind, die für Jugendliche bereitgehalten werden (vgl. z. B. den Überblick bei Liebsch 2012).

In der adoleszenten Auseinandersetzung mit Männlichkeit und Weiblichkeit transportiert sich die gesellschaftliche Geschlechterordnung, in der die existenzielle Spannung von Sozialität und Intersubjektivität als Verhältnis von Ich/Anderer, Autonomie/Abhängigkeit, Verbundenheit/Unerreichbarkeit aufgehoben ist. Im adoleszenten Prozess der Sexuierung werden diese existentiellen Erfahrungen verdichtet erlebt, neu ausgehandelt und kulturell-gesellschaftlich verortet. Ob dabei die in der hegemonialen Geschlechterordnung etablierte kulturtypische Spaltung von Weiblichen mit einem Bezug zu Körperlichkeit, Bindung und Nähe einerseits, und Männlichem als Abgetrenntheit, Eigenständigkeit, Vernunft und Entschlusskraft andererseits erhalten bleibt oder transformiert wird, kann jeweils daran abgelesen werden, wie sich diese Polarität in den jugendkulturellen Repräsentationen von Geschlecht, Genitalität und Sexualität transportiert. Dabei zeigen sich in den Varianten von Mode, Sport, jugendkultureller Aktivität wie auch im jugendlichen Miteinander generationsspezifische Repräsentationen von Geschlecht, deren erotisierende und bindende Funktion entlang der Geschlechterordnung ausgearbeitet wird und diese zwar symbolisch vielfach ausgestaltet, in ihrer Grundstruktur aber zumeist nicht verändert (vgl. McRobbie 2010).

Jugendliche Inszenierungen von Männlichkeit und Weiblichkeit sind ambivalenter Ausdruck der Geschlechterordnung, die einerseits als Stütze der gesellschaftlichen und symbolischen Repräsentationen fungiert und Jugendlichen dabei hilft, sich ihrer Geschlechtlichkeit zu versichern, andererseits das kulturelle Material liefert, mit dem Individuen Geschlechterbilder bearbeiten und differenzieren. Als historisch-kulturelle Interpretationsfiguren transportieren die symbolischen Repräsentationen des Geschlechtlichen spezifische Spaltungen, Vereindeutigungen und Zuordnungen, die Individuen wie auch Kultur und Gesellschaft anhaltend beschäftigen. Diese Auseinandersetzung mit der Geschlechterordnung und ihren Repräsentationen für nachfolgende Lebensphasen und biografische Ereignisse, z. B. Reproduktionsentscheidungen oder das Schwinden körperlicher Leistungsfähigkeit, auf intersubjektiver und innerpsychischer Ebene zu beschreiben und zu theoretisieren, würde die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung differenzieren und erweitern. Wie eine solche theoretische Suchbewegung aussehen könnte, soll anhand eines zweiten Bezugspunkts aus der Adoleszenzforschung skizziert werden.

## 2. Geschlecht als Prozess der Erarbeitung von Subjektivität konzeptualisieren

Mit dem Geschlecht verbunden sind sich mit den Lebensphasen verändernde, ambivalente gesellschaftliche, kulturelle und soziale Anforderungen, die intersubjektiv und psychisch entwickelt und re-organisiert werden. Für das Verständnis lebensphasenspezifischer Umorganisation gibt ein älterer Text der niederländischen Psychoanalytikerin Jeanne Lampl de Groot (1965) interessante Überlegungen zu bedenken, die theoretisch weiterentwickelt werden können.

Die Autorin versteht die Adoleszenz als eine depressive Reaktion auf den Verlust der Kindheit. Dieser Verlust müsse, und darin besteht die Entwicklungsaufgabe, Schritt für Schritt durch Trauerarbeit umgewandelt werden. Damit beginnt ein Prozess, der ein Leben lang anhält, nämlich die Aufgabe, die innere mit der äußeren Welt miteinander in Verbindung zu setzen und zu halten. Als zentralen Unterschied zwischen der Entwicklung in der Kindheit und der Entwicklung in der Adoleszenz benennt Lampl de Groot die Rolle des Über-Ichs: Die mit der Jugendphase verbundene Anforderung, Normen, Werte, Orientierungen und Einstellungen zu stabilisieren, mache eine Re-Organisation des Über-Ichs erforderlich. Eine solche Re-Organisation ist aber mit Konflikten verbunden, weil mit der Ablösung von den Eltern auch Teile des internalisierten Über-Ichs aufgegeben werden. Dies ist, so Lampl de Groot, immer auch ein Stück Selbstaufgabe, in dem die Eltern-Idealisierung verändert und auch die Größenphantasien umgearbeitet werden müssen. Wenn nun mit der Ablösung von den Eltern auch deren Idealisierung teilweise aufgegeben wird, so greift dies auch einen »Grundpfeiler der Idealbildung« (Lampl de Groot 1965, S. 483) an und gibt als narzisstische Kränkung Anlass zu Aggressionen wie auch zur Gefühls- und Reaktionslosigkeit auf äußere Impulse. Andererseits ist möglich, dass Jugendliche an archaischen, idealisierten Eltern-Imagines festhalten – als Reaktion auf Scham- und Schuldgefühle, die durch intensive Feindseligkeit den Eltern gegenüber hervorgerufen werden. Die Prozesse der Adoleszenz führen – innerpsychisch betrachtet – zum Narzissmus und zur Herausbildung eines Ich-Ideals, das im Zuge dessen neu organisiert und strukturiert wird.

Lampl de Groot deklariert hier die Herausbildung des Ich-Ideals als Instanz der Ethik und der Ideale als zentralen Prozess der Ausbildung von Oppositionsgeist und Allmachtsfantasien. Zugleich markiert sie den Unterschied zur Re-organisation des Über-Ichs, das als Instanz der Normen, Verbote und Gesetze auf die Notwendigkeit zur Anpassung drängt.

Lampl de Groot selbst formuliert ihre Überlegungen geschlechtsunspezifisch und es gilt, diese Prozesse für die Ausarbeitung und Ausdifferenzierung von Geschlechtlichkeit zu konkretisieren und in Auseinandersetzung mit empirischen Befunden zu konzeptualisieren, um das Spannungsgefüge zwischen Ideal und Norm in seiner Geschlechtsspezifität sowohl in seinen individuellen als auch seinen gesellschaftlichen Implikationen zu verstehen. Hier gibt es für die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung noch Einiges zu tun.

## Literatur

- Benjamin, Jessica (1988): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld.
- Chodorow, Nancy (1985): Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München: Frauenoffensive.
- Hagemann-White, Carol (1979): Frauenbewegung und Psychoanalyse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Honig, Michael Sebastian (Hg.) (2009): Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Forschung. Weinheim: Juventa.
- Irigaray, Luce (1979): Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- King, Vera (2002): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Transformationen der Jugendphase in Generationen- und Geschlechterverhältnissen in modernisierten Gesellschaften. Opladen: Leske & Budrich.
- Kristeva, Julia (1988): Die Revolution der poetischen Sprache. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lampl de Groot, Jeanne (1965): Zur Adoleszenz. *Psyche* 7, 477–485.
- Liebsch, Katharina (2012): Jugendsoziologie. Über Teenager, Adoleszente und neue Generationen. München: Oldenbourg.
- Maihofer, Andrea (1995): Geschlecht als Existenzweise. Frankfurt a.M.: Helmer.
- McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. Wiesbaden: VS.
- Mitchell, Juliet (1976): Psychoanalyse und Feminismus. Freud, Reich, Lang und die Frauenbewegung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mitscherlich-Nielsen, Margarethe (1985): Die friedfertige Frau. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Olk, Thomas (1985): Jugend und gesellschaftliche Differenzierung – Zur Entstrukturierung der Jugendphase. *Zeitschrift für Pädagogik* 19. Beiheft, 290–301.
- Rendtorff, Barbara (2003): Kindheit, Jugend und Geschlecht. Einführung in die Psychologie der Geschlechter. Weinheim/Basel/Berlin: Beltz.
- Rohde-Dachser, Christa (1990): Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Heidelberg: Springer.

Seiffge-Krenke, Inge/Seiffge, Jakob Moritz (2005): »Boys play sport ...?«  
Die Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen für männliche Jugendliche. In: King, Vera & Flaake, Karin (Hg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt a.M.: Campus, S. 267–285.

### **Anschrift der Verfasserin**

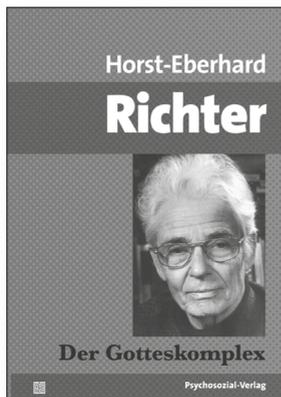
Prof. Dr. Katharina Liebsch  
Helmut Schmidt Universität  
Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften  
Holstenhofweg 85  
22043 Hamburg



Horst-Eberhard Richter

## Der Gotteskomplex

Die Geburt und die Krise des Glaubens  
an die Allmacht des Menschen



2. Aufl. 2012 · 344 Seiten · Broschur  
ISBN 978-3-8379-2214-1

Horst-Eberhard Richter beschreibt die moderne westliche Zivilisation als psychosoziale Störung. Er analysiert die Flucht aus mittelalterlicher Ohnmacht in den Anspruch auf egozentrische gottgleiche Allmacht. Anhand der Geschichte der neueren Philosophie und zahlreicher soziokultureller Phänomene verfolgt er den Weg des angstgetriebenen Machtwillens und der Krankheit, nicht mehr leiden zu können. Die Überwindung des Gotteskomplexes wird zur Überlebensfrage der Gesellschaft und des modernen Menschen.

»Ihre analytische Bestandsaufnahme der modernen westlichen Zivilisation, in der Sie tiefgreifende Verirrungen mit folgenreichen Störungen aufdecken, vermag über alle zeitbedingten Schattierungen hinaus wache Geister zur Nachdenklichkeit anzuregen.«

*Aus einem Brief von Kardinal Ratzinger an  
Horst-Eberhard Richter, 1997*

Horst-Eberhard Richter

## Die Krise der Männlichkeit in der unerwachsenen Gesellschaft



2006 · 283 Seiten · Broschur  
ISBN 978-3-89806-570-2

An sein Hauptwerk *Der Gotteskomplex* anknüpfend, untersucht der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter das Schwinden von Menschlichkeit im Rausch der wissenschaftlich-technischen Revolution. Von den erfolgreich konkurrierenden Frauen eingeholt, müssten die Männer ihrerseits mehr psychologische Weiblichkeit entwickeln, um den Ausfall an sozialen Bindungskräften wettzumachen. Geht das Vertrauen in die wechselseitige Abhängigkeit allen Lebens verloren, würde sich die Armutskluft noch verheerender erweitern, und der illusionäre Stärkekult würde die Komplizenschaft von fundamentalistischem Terror und kriegerischer Gegengewalt verewigen. Prominente Zeugen wie McNamara, Sacharow, Weizenbaum, Russell u.a. bekräftigen Richters Mahnung.

**Zum Begriff der Subjektivierung von Arbeit aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Sicht**

Der Begriff »Subjektivierung von Arbeit« bezeichnet einen seit den späten 1980er Jahren veränderten Modus der Vergesellschaftung, durch den die ökonomische Rationalität unmittelbarer als bisher die betrieblichen Prozesse bestimmt. Wesentliches Charakteristikum dieses Transformationsprozesses ist eine veränderte Bedeutung von Subjektivität innerhalb des Verhältnisses von Kapital und Arbeit(-skraft) und des Verhältnisses von Betrieb und Markt. Als Kontrastfolie dieses Wandlungsprozesses gilt die fordistisch-tayloristische Produktionsweise, in der Subjektivität als Störfaktor zugunsten der betriebswirtschaftlich-rationalen Kalkulier- und Berechenbarkeit aus dem Produktionsprozess herausgehalten werden soll (vgl. Voswinkel/Kocyba 2005, S. 74). Subjektivität gilt dem Fordismus als irrational und unbestimmt, weshalb sie der Planbarkeit der industriellen Massenproduktion entgegen steht. Mit der Ausbreitung postfordistischer Produktionsweisen und Steuerungsformen kommt es zu einer Aufwertung subjektiver Potenziale und Ressourcen (wie Kreativität, Spontanität, Motivation, Emotionen etc.), welche nun in den Dienst des kapitalistischen Verwertungsprozesses gestellt werden (vgl. Peters/Sauer 2005, S. 45). Subjektivität wird damit unmittelbar in den Verwertungsprozess einbezogen und wird so zu einem »zentralen produktiven Faktor« (Peters/Sauer 2005, S. 44).

Das veränderte Verhältnis von Arbeit und Subjektivität geht einher mit einem veränderten Verhältnis von Markt und Betrieb, ein Prozess, den Dieter Sauer als »radikale Vermarktlichung« (Sauer 2005, S. 173ff.) bezeichnet und durch den sich der Betrieb nun unmittelbarer als bisher den unbeständigen Marktprozessen aussetzt, was aufseiten der Betriebe eine permanente Reorganisation der Binnenstrukturen zur Folge hat (vgl. Peters/Sauer 2005, S. 41). Dies führt zu einer Verschärfung des Widerspruchs zwischen der notwendigen Planbarkeit der betrieblichen Abläufe und Ziele und der Unberechenbarkeit des Marktes (vgl. Peters/Sauer 2005, S. 32), dem mit der Einführung indirekter Steuerungsformen begegnet werden soll. Diese Steuerungsformen zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass das Betriebsmanagement lediglich die Rahmenbedingungen der Produktion vorgibt (z.B. über strikte Personalbemessungen sowie die Einführung von Kennzahlen und Zielvorgaben). Die eigentliche Arbeitsorganisation ist hingegen den abhängig Beschäftigten selbst überlassen und damit werden die Risiken der unbestimmbaren Marktprozesse ebenfalls auf diese übertragen (vgl. Dörre 2001, S. 49f.; Sauer 2007, S. 49 u. S. 212). Um diesen Anforderungen gerecht werden zu können, sind die abhängig Beschäftigten aufgefordert, sich selbst zu disziplinieren und zu optimieren. Das Konzept der indirekten Steuerung, wie es in der Arbeitsforschung entwickelt wird, verweist somit auf ein neues Organisationsprinzip sowie auf eine veränderte Form von Herrschaft (vgl. Peters/Sauer 2005).

Dieser Prozess hat aufseiten der abhängig Beschäftigten eine paradoxe Wirkung: Einerseits ist mit der Aufwertung und Einbeziehung von subjektiven Potenzialen und Fähigkeiten in den Produktionsprozess eine Erweiterung der jeweiligen Handlungs- und Entscheidungsspielräume verbunden, andererseits produzieren die dazugewonnenen Handlungs- und Entscheidungsspielräume innerhalb der sich verschärfenden Konkurrenzverhältnisse zwischen den abhängig Beschäftigten, der direkten Konfrontation mit den Risiken des Marktes und der Indienstnahme der »gesamten Person« einen »Zwang durch Autonomie« (vgl. Moldaschl/Sauer 2000), was letztlich die Unterwerfung von Subjektivität unter die Verwertungslogik zur Folge hat. Jene hochgelobten Subjektpotenziale reduzieren sich in der Subjektivierung von Arbeit somit auf den kapitalistischen Verwertungszusammenhang und können sich einzig in Bezug auf diesen im Produktionsprozess legitimieren. Subjektive Fähigkeiten wie Spontaneität und Kreativität, deren Genese auf Prozesse der primären und sekundären Sozialisation zurückgeht, müssen im tertiären Sozialisationsprozess der Arbeit über Formen der Selbstoptimierung und Selbstdisziplinierung zugerichtet werden, damit sie im Arbeitsprozess verwertet werden können. Doch wie kann dieser Prozess subjekttheoretisch verstanden werden? Alexandra Rau kritisiert an der Diskussion zur »Subjektivierung von Arbeit« das in der Arbeits- und Industriesoziologie weitverbreitete ahistorische Verständnis von Subjektivität, das besonders in der Debatte um Subjektivierung von Arbeit zum Tragen kommt (vgl. Rau 2010, S. 31). Subjektivität wird dort als eine substanzielle Wesenheit betrachtet und als ein freiheitlicher Rest,

»der einer sozialen Formierung, einer Überformung oder Verformung in betrieblichen und außerbetrieblichen Sozialbeziehungen entkommen kann – ein Rest, der die Hoffnung auf Revolution, Widerstand, Befreiung trägt« (ebd., S. 31).

Rau weist mit Foucault hingegen darauf hin, dass das Subjekt niemals außerhalb der Macht existiert, sondern sich innerhalb von Macht und Herrschaftsverhältnissen überhaupt erst konstituiert (vgl. ebd., S. 38f.). Dieser Kritik muss m.E. zugestimmt werden. Um jedoch innerhalb dieses Zusammenhanges von Arbeit, Herrschaft und Subjektivität die psychischen Folgen subjektiver Arbeitsprozesse untersuchen zu können, bedarf es einer psychoanalytischen Sozialpsychologie, die neben der veränderten Bedeutung von Subjektivität ebenso die unbewussten Verarbeitungsweisen in den Blick nimmt, die mit den Transformationsprozessen der Arbeitsverhältnisse zusammenhängen. Diese Perspektive scheint aus zweierlei Gründen angemessen zu sein, um die Subjektivierung von Arbeit einer kritischen Reflexion zu unterziehen. Zum Einen setzt sie an den systematischen Verstümmelungen des Subjekts an. Ihr Gegenstand ist das konkrete Leiden der Subjekte (vgl. Lorenzer 1972, S. 15). Zum anderen gilt ihr Subjektivität wesentlich als geschichtlich produziert und von vornherein eingebunden in das dialektische Verhältnis von Einzigartigkeit, Abhängigkeit und Unterwerfung (vgl. u.a. Adorno 1955; Lorenzer 1976; Volmerg 1987). Gegenstand psychoanalytisch-sozialpsychologischer Analyse ist damit einerseits die geschichtliche Bedeutung von Subjektivität in einem spezifischen sozialen Kontext als auch andererseits die Auswirkungen grundlegender objektiver Wandlungen auf die Subjektstruktur (vgl. Horn/Schüle in 1976). Dieser zweite Aspekt ist insofern von Bedeutung, weil das Subjekt weder nur das Produkt der Produktionsverhältnisse ist, noch in diesen vollständig aufgehen kann.

Subjektivität konstituiert sich lebensgeschichtlich, d.h. sie ist das Produkt unterschiedlicher und widersprüchlicher Sozialisationsinstanzen (z.B. Familie, Schule, Arbeit). Nun darf hier jedoch nicht das Missverständnis entstehen, dass Subjektivität lediglich die Summe unterschiedlicher Erfahrungen sei, die der Mensch im Laufe seines Lebens sammelt. Subjektivität verweist immer auch auf das Widersprüchliche und Konflikträchtige des Sozialisationsprozesses. Subjektivität als psychische Strukturierung und Dynamik ist selbst das Produkt konfligierender und widersprüchlicher gesellschaftlicher Verhältnisse.

»Die Trennung von Gesellschaft und Psyche ist falsches Bewusstsein; sie verweigert kategorial die Entzweiung des lebendigen Subjekts und der über den Subjekten waltenden und doch von ihnen herrührenden Objektivität. [...] Die Menschen vermögen sich selbst in der Gesellschaft nicht wiederzuerkennen und diese nicht in sich, weil sie einander und dem Ganzen entfremdet sind« (Adorno 1955, S. 45).

Diese doppelte Bedeutung von Subjektivität findet sich auch in Alfred Lorenzers Theorie der Interaktionsformen, auf die im Folgenden eingegangen werden soll, weil sie interessante Anknüpfungspunkte für eine psychoanalytische Sozialpsychologie der Arbeit bietet. Lorenzer zeigt, wie sich im Verlauf der primären Sozialisation sinnlich-symbolische Interaktionsformen herstellen, die in den konkreten Interaktionen zwischen der Mutter bzw. der primären Bezugsperson und dem Kind Verhaltens- und Handlungsentwürfe in diesem hervorbringen, die über diese Bezugsperson als Repräsentant\_in der Außenwelt zwar gesellschaftlich vermittelt, aber immer auch einzigartig sind (vgl. Lorenzer 1972). Lorenzer geht davon aus, dass psychoanalytische Erkenntnisbildung am Leiden der Subjekte anzusetzen hat (vgl. ebd., S. 15). Im Rahmen seiner materialistischen Sozialisationstheorie entwickelt er sein Konzept der »Sprachzerstörung« und »systematisch verstümmelten Praxis« (Lorenzer 1971, S. 51ff.)<sup>1</sup>, die auf die Desymbolisierung bereits symbolisierter Interaktionsformen verweist. Mit dem Begriff der Desymbolisierung unternimmt er den Versuch, den psychoanalytischen Begriff der Verdrängung metatheoretisch in seine Theorie materialistischer Sozialisationsprozesse einzubinden. Desymbolisierung bezeichnet einen zerbrochenen Erlebens- und Erfahrungszusammenhang, welcher die Verhaltens- und Handlungsweisen des Individuums unbewusst weiterhin beeinflusst (ebd., S. 41). Mit der Zerstörung von Sprache kommt es so zu einer gebrochenen Praxis des Subjekts, die sich der kritischen Reflexion entzieht, und stattdessen mit »Sprachschablonen« als Rationalisierung zugedeckt wird.

In Anlehnung an die Überlegungen Lorenzers, kann der hier diskutierte Zusammenhang von Arbeit, Herrschaft und Subjektivität ebenfalls als eine spezifische Form »systematisch verstümmelter Praxis« (ebd., S. 51ff.) verstanden werden, die durch die »Aufspaltung des Sprachspiels« (Lorenzer 1970, S. 195ff.) Sprachschablonen bzw. Rationalisierungen hervorbringt, was eine Fragmentierung des Erlebens- und Erfahrungszusammenhangs zur Folge hat.<sup>2</sup> In subjektivierten Arbeitsverhältnissen kommt es zu einem Bruch mit der (subjektiven) Praxis. Die hochgelobten und geforderten subjektiven Potenziale sind einem Herrschaftsverhältnis unterworfen, das sich über die »Individualisierungssemantik« (vgl. Wagner 2008, S. 334) ideologisch verschleiert. Dies führt dazu, dass die durch diesen Bruch unsichtbar gewordenen Widersprüche und Konflikte im Verhältnis von Betrieb und Markt auf der einen und Kapital und Arbeit auf der anderen Seite vom Subjekt einzig als individuelles Scheitern erlebt werden, weil es nicht mehr imstande ist, den gesellschaftlichen Strukturzusammenhang

der Produktionsverhältnisse bewusst zu reflektieren. Die Angst vor dem Scheitern wird zum Dreh- und Angelpunkt einer Subjektivierung von Arbeit (vgl. hierzu Haubl 2006, S. 115ff. sowie Haubl 2008). Autonomie und Freiheit, die ihren Bezugspunkt in den immanenten Prozessen der kapitalistischen Verhältnisse haben, konfrontieren das Subjekt mit der ständigen Drohung des Scheiterns, dessen Konsequenzen individuell zu tragen seien, womit Autonomie und Freiheit in Zwang (Selbstzwang) und Unfreiheit umschlagen (vgl. Wolf 2004, S. 237). Bereits in den 1960er Jahren verwies Herbert Marcuse auf diesen paradoxen Zusammenhang, dass Freiheit sich in ein mächtiges Herrschaftsinstrument verwandeln lässt (vgl. Marcuse 1967, S. 27). In der gegenwärtigen Arbeitsforschung wird dieses unter dem Titel »Herrschaft durch Autonomie« (Moldaschl/Sauer 2000; Moldaschl 2002) diskutiert.

In diesem Zusammenhang wäre es interessant und wichtig an die Konzeption einer Psychoanalyse als kritischer Subjekt- und Gesellschaftstheorie, wie sie von Marcuse dargelegt wurden, anzuknüpfen und mit den hier dargelegten Überlegungen von Alfred Lorenzer zu verbinden. Besonders Marcuses Konzept einer »repressiven Entsublimierung« (Marcuse 1967, S. 76ff.) kann für ein tieferes Verständnis der Auswirkungen, die die Subjektivierung von Arbeit auf die psychische Struktur der Subjekte hat, sehr aufschlussreich sein. Ein besonderes Augenmerk ist dabei auf seine kritische Auseinandersetzung mit dem psychoanalytischen Begriff des Realitätsprinzips und dessen Entwicklung zum »Leistungsprinzip«, »das auf Effizienz und der Fähigkeit beruht, in der Konkurrenz erfolgreich zu bestehen« (Marcuse 1975, S. 9; vgl. auch Marcuse 1955), zu richten. Marcuse verweist damit auf einen Transformationsprozess, der das Subjekt bis in seine psychische Struktur hinein der ökonomischen Rationalität und damit der Verwertungslogik unterwirft.

Bei den hier vorgestellten Überlegungen handelt es sich nicht um Ergebnisse systematischer Forschung, sondern zunächst lediglich um das Aufzeigen möglicher Anknüpfungspunkte einer psychoanalytischen Sozialpsychologie, mit denen die gegenwärtigen Prozesse einer Subjektivierung von Arbeit einer kritischen Reflexion unterzogen werden können. Mit diesen Ansätzen kann die kritische Arbeitsforschung um die Dimension einer psychoanalytisch orientierten kritischen Subjekttheorie erweitert werden, die die psychischen Konfliktodynamiken zu erfassen vermag, die mit der Transformation von Arbeit zusammenhängen.

## Anmerkungen

- 1 Lorenzer spricht in seiner ein Jahr später veröffentlichten Arbeit *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie* auch von »systematisch gebrochener Praxis« (Lorenzer 1972, S. 128ff.).
- 2 Zum Zusammenhang von Sprachschablonen und Rationalität siehe Lorenzer 1981, S. 112f.

## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1955): Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In: Theodor W. Adorno: *Soziologische Schriften I* (Gesammelte Schriften Bd. 8). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 42–85.

- Dörre, Klaus (2001): Das Pendel schlägt zurück. Arbeit und Arbeitspolitik im flexiblen Kapitalismus. In: Ehlscheid, Christoph; Mathes, Horst & Scherbaum, Manfred (Hg.): »Das regelt schon der Markt!« Marktsteuerung und Alternativkonzepte in der Leistungs- und Arbeitspolitik. Hamburg: VSA-Verlag, S. 37–58.
- Haubl, Rolf (2006): Be cool! Über die postmoderne Angst, persönlich zu versagen. In: Hans-Joachim Busch (Hg.): Spuren des Subjekts. Positionen psychoanalytischer Sozialpsychologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 111–133.
- Haubl, Rolf (2008): Die Angst, persönlich zu versagen oder sogar nutzlos zu sein. Leistungsethos und Biopolitik. Forum der Psychoanalyse 24(4), 317–329.
- Horn, Klaus & Schüle, Johann August (1976): Interaktionsformen im organisierten Kapitalismus und ihre politische Bedeutung. In: Leithäuser, Thomas & Heinz, Walter R. (Hg.): Produktion, Arbeit, Sozialisation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 82–104.
- Lorenzer, Alfred (1970): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1973.
- Lorenzer, Alfred (1971): Symbol, Interaktion und Praxis. In: Lorenzer, Alfred; Dahmer, Helmut; Horn, Klaus; Brede, Karola & Schwanenberg, Enno (Hg.): Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9–59.
- Lorenzer, Alfred (1972): Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1976): Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft. In: Leithäuser, Thomas & Heinz, Walter R. (Hg.): Produktion, Arbeit, Sozialisation. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 13–47.
- Lorenzer, Alfred (1981): Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt a.M.: Fischer 1984.
- Marcuse, Herbert (1955): Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987.
- Marcuse, Herbert (1967): Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Neuwied/Berlin: Luchterhand 1970.
- Marcuse, Herbert (1975): Marxismus und Feminismus. In: Marcuse, Herbert: Zeit-Messungen. Drei Vorträge und ein Interview. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9–20.
- Moldaschl, Manfred (2002): Subjektivierung. Eine neue Stufe in der Entwicklung der Arbeitswissenschaften? In: Moldaschl, Manfred & Voß, G. Günter (Hg.): Subjektivierung von Arbeit. München: R. Hampp, S. 23–52.
- Moldaschl, Manfred & Sauer, Dieter (2000): Internalisierung des Marktes – Zur neuen Dialektik von Kooperation und Herrschaft. In: Minssen, Heiner (Hg.): Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit. Berlin: Edition Sigma, S. 205–224.
- Peters, Klaus & Sauer, Dieter (2005): Indirekte Steuerung – eine neue Herrschaftsform. Zur revolutionären Qualität des gegenwärtigen Umbruchs. In: Wagner, Hilde (Hg.): »Rentier' ich mich noch?« Neue Steuerungskonzepte im Betrieb. Hamburg: VSA-Verlag, S. 23–56.
- Rau, Alexandra (2010): Psychopolitik. Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York: Campus.

- Sauer, Dieter (2005): Arbeit im Übergang. Zeitdiagnosen. Hamburg: VSA-Verlag.
- Sauer, Dieter (2007): Vermarktlichung und Politik – Arbeitspolitik unter den Bedingungen indirekter Steuerung. In: Peter, Gerd (Hg.): Grenzkonflikte der Arbeit. Die Herausbildung einer neuen europäischen Arbeitspolitik. Hamburg: VSA-Verlag, S. 202–217.
- Volmerg, Birgit (1987): Verkehrsformen und Interaktionsformen – ein sozialpsychologischer Ansatz zur Vermittlung von Arbeit und Sozialisation. In: Belgrad, Jürgen; Görlich, Bernard; König, Hans-Dieter & Schmidt Noerr, Gunzelin (Hg.): Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens; Alfred Lorenzer zum 65. Geburtstag. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 180–195.
- Voswinkel, Stephan & Kocyba, Hermann (2005): Entgrenzung der Arbeit. Von der Entpersönlichung zum permanenten Selbstmanagement. WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 2(2), 73–83.
- Wagner, Gabriele (2008): Vom Verstummen der Sozialkritik. In: Hessinger, Philipp & Wagner, Gabriele (Hg.): Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 311–338.
- Wolf, Harald (2004): Arbeit, Autonomie, Kritik. In: Beerhorst, Joachim; Demirovič, Alex & Guggemos, Michael (Hg.): Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 227–242.

### **Anschrift des Verfassers**

Marco Roock  
Nelkenstraße 19  
30167 Hannover  
*E-Mail:* marcoroock@gmx.de

## Über den Wert eines Studiums der kritischen Sozialpsychologie in der praxis-orientierten Tätigkeit der Gemeinwesenarbeit

Ich habe von 1994 bis 2002 – ein Zeitraum von dem heutige Studierende nur träumen können – an der Universität Hannover, wie die heutige »Leibniz Universität« damals noch ganz schnörkellos hieß, Sozialpsychologie mit den Nebenfächern Soziologie und Geschichte studiert. In der Jugend eher links-libertär in einer erzkonservativen niedersächsischen Mittelstadt sozialisiert, habe ich mich bewusst in Kenntnis seiner kritischen Ausrichtung in Hannover für das Studium der Sozialpsychologie entschieden. Bei allem Enthusiasmus habe ich nie die theoretische Tiefe, der ich in diesem Buch – auch bei den Kommentaren – begegnen bin, erreichen können. Dafür habe ich wohl bis zum Schluss zu sehr in der Breite studiert. Aber das war es schließlich auch, was ich wollte. Ich bin froh, beim Lesen dem Meisten hier noch folgen zu können und es hat neben vielen Anregungen für mein Denken auch einfach Freude gemacht, sich wieder mit metatheoretischen Fragestellungen zu beschäftigen.

Nicht so viel Anlass zur Freude bietet dagegen die geschilderte institutionelle Situation der kritischen psychoanalytischen Sozialpsychologie. Diese ist keineswegs überraschend gekommen, sondern wurde von Studierenden schon vor annähernd zwei Jahrzehnten befürchtet und vorher gesagt. Daher ist das Konzept der vorliegenden Ausgabe der *Freien Assoziation*, auch weil dieses Projekt überwiegend von NachwuchswissenschaftlerInnen getragen ist, außerordentlich zu begrüßen. Dies gilt v.a. für die Herangehensweise mit den sehr heterogenen Kommentaren, die das breite Potenzial zur Weiterentwicklung einer kritischen psychoanalytischen Sozialpsychologie zeigen.

Damals wie heute trieb uns Studierende immer auch die Frage: »Was kommt nach dem Studium?« um. Was uns neben dem bis heute recht überschaubaren Angebot an Arbeits- und Berufseinstiegsgelegenheiten dabei große Sorgen bereitete, war die Frage der »Political Correctness«. Wo kann ich eigentlich mit einer emanzipatorischen Herrschafts- und Gesellschaftskritik überhaupt arbeiten, ohne mich nur noch verbiegen zu müssen? Alles was irgendwie in Richtung Praxis ging, war negativ konnotiert, nach dem Motto: »Es gibt kein richtiges Leben im falschen« (Adorno). Am liebsten wäre man auf ewig an der Uni geblieben und hätte sich weiter mit metatheoretischen Fragestellungen beschäftigt, anstatt in die Niederungen des Alltags hinab zu steigen – und das trotz der oft und gerne geäußerten Kritik an den vermeintlichen Elfenbeintürmen unserer ProfessorInnen. Diesen Widerspruch will ich hier nicht weiter kommentieren, er prägte die Stimmung bei vielen.

Heute, im Sommer 2012 arbeite ich seit über neun Jahren mit einer halben Stelle als sogenannter sozialpädagogischer Mitarbeiter in der ev.-luth. Silvanusgemeinde in Garbsen bei Hannover als Projektkoordinator des ökumenischen Sozialprojektes »NEULAND«. Trotz meiner durchaus nicht verheimlichten kirchen- und religionskritischen »Einstellung« wurden mir von Anfang an bis heute alle Freiheiten gelassen, jede notwendige Unterstützung und

Rückendeckung gewährt und viel Vertrauen entgegen gebracht, um ein Sozialprojekt in einem und für einen sogenannten »Sozialen Brennpunkt« zu entwickeln und zu implementieren. Kurzum, so bin ich also in der praktischen Sozialarbeit gelandet und ich muss sagen, diese Arbeit macht mir Spaß, was wohl auch daran liegt, dass es »mein« Projekt ist und ich für mich und meine Arbeit auf den Ansatz der Gemeinwesenarbeit (GWA) gestoßen bin.

Die Gemeinwesenarbeit, hervorgegangen aus der Obdachlosenarbeit der 70er Jahre, ist im Gegensatz zur klassischen Sozialarbeit nicht klientel- und einzelfall-orientiert, sondern sozialraum-orientiert, wobei das Moment der Partizipation, zu der sie sozial Benachteiligte befähigen und bemächtigen will, betont wird. Auch hier gibt es eine Geschichte, die wichtige Impulse in den 70er und 80er Jahren (z.B. konfliktorientierte und katalysatorische GWA) bekam, die heute, durch das fortschreitende Eindringen des sogenannten »Quartiersmanagement« in die Gemeinwesenarbeit verdrängt werden. Natürlich hat es auch in der GWA Irrungen und Wirrungen gegeben, z.B. in Form von Projektionen politischer Utopien auf sozial Benachteiligte als revolutionäre Subjekte, Überstülpung bürgerlicher Partizipationsformen und -vorstellungen, Multikulti-Idyllen u.a.m. Dennoch erscheint mir dieser Ansatz bei aller berechtigten Kritik noch am ehesten geeignet, emanzipatorisches und kritisches Gedanken-gut zu vermitteln und Konflikte und Konfliktlinien sichtbar zu machen. Nicht penetrierend, wie es leider häufig geschieht, sondern vorsichtig, behutsam und v.a. solidarisch bzw. das Gegenüber anerkennend.

In der praktischen Arbeit und in der konkreten Situation hilft mir mein Studium, zumindest gefühlt, zunächst einmal recht wenig. Allerdings gehe ich vielleicht mit einer anderen Haltung an die Menschen und Dinge heran, als manch andere. Da ich seit einigen Jahren offiziell Berufspraktikanten der Sozialpädagogik/Sozialarbeit anleite, stelle ich fest, dass eine kritische psychoanalytische Sozialpsychologie im Studium der Sozialarbeit/-pädagogik keine Rolle spielt. Doch wie will ich für und mit Menschen arbeiten, wenn ich keine Vorstellung von Gesellschaft und der Dialektik von Individuum und Gesellschaft habe? Ein Verständnis z.B. des Unbewussten und der Triebe ist in den Niederungen des Alltags, auch des sozialpädagogischen, bis heute wenig verbreitet und entwickelt. Descartes ist immer noch präsenter als Freud. Nicht viel besser verhält es sich mit einer Gesellschaftstheorie, die sich den In- und Exklusionsformen und -prozessen von Nationalismus, Antisemitismus, Kapitalismus, der Geschlechterkonstruktionen u.a.m. widmet.

So sehe ich immer wieder, wie gestandene SozialpädagogInnen mit Projektionen, plattesten Vorurteilen und Zuschreibungen auf die ihnen anvertrauten Menschen zu- und mit ihnen umgehen, ohne es zu reflektieren. Natürlich unterliege auch ich diesen unbewussten Momenten und den Dynamiken von Übertragung und Gegenübertragung. Aber ich hoffe, in den meisten Fällen diese Situationen zu reflektieren und sie mir bewusst zu machen, was aber leider immer nur im Nachhinein geschieht und geschehen kann.

Das Problem, besser: das Wesen der kritischen psychoanalytischen Sozialpsychologie ist, dass sie eben analytisch und nicht handlungsweisend angelegt ist. Im Rückwärtsgang funktioniert sie ganz gut, im Vorwärtsgang eher weniger. Die Metapsychologie der kritischen psychoanalytischen Sozialpsychologie und die Praxis der Sozialen Arbeit scheinen mir daher einerseits nur äußerst schwer vermittelbar zu sein. Andererseits aber bietet die Sozialpsychologie mir einen Reflexionsraum, der in meiner Arbeit bei komplexen Problemlagen helfen kann. Trotz der Gefahr einer »Küchensozialpsychologie« komme ich nicht darum herum, bei

schwierigen Themen, die die Gemüter meiner ZeitgenossInnen erregen, mir selbst ein Bild zu machen und dabei psychoanalytische Gedanken einfließen zu lassen. Dazu folgendes Beispiel aus der Praxis, wobei ich hier viel zu sehr kürzen muss, aber hoffe, dabei doch das Wesentliche zu treffen.

In unserem Wohngebiet machen seit Jahren verschiedene Jugendgruppen von sich Reden. Erst durch kleinere Erpressungen, Diebstähle, Einbrüche u.s.w. Dann erscheinen sehr gewaltverherrlichende und -fordernde Rap-Videos im Internet und kurze Zeit später kommt es zu körperlichen Gewaltübergriffen in Form von Messerstechereien und dem Überfall auf einen Einkaufsmarkt. Seitdem vier dieser Jugendlichen zu Gefängnisstrafen ohne Bewährung verurteilt wurden, beschränken sie sich auf die Besetzung von öffentlichen Räumen und machen durch Vandalismus, Pöbeleien und regelmäßig brennende Müllcontainer auf sich aufmerksam. Sie nennen sich »KBB« (»Kurdische Blutsbrüder«), »LKBB« (»Little kurdische Blutsbrüder«) und »KMA« (»Kurdische Mafia Armee«) und pflegen eine männerzentrierte Rapper- und Ghetto-gangsterkultur. Obwohl sie sich einen ethnischen Anstrich geben, diesen durch die starke Präsenz von Symbolen des Yezidentums und der PKK in ihren Rap-Videos unterstreichen und sich von Menschen vermeintlich türkischer Herkunft als Feindbild abgrenzen, ist diese Gruppe Jugendlicher eher multikulturell mit einer gewissen kurdisch-yezidischen Dominanz zusammengesetzt. Auch die Sozialstruktur scheint heterogen zu sein. So sind hier z.B. alle Schulabschlüsse und auch Jugendliche aus wohlhabenden Familien vertreten, wobei die Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien mit schlechten oder fehlenden Schulabschlüssen quantitativ dominieren. Im Folgenden beziehe ich mich auf diese quantitativ größte Gruppe der kurdisch-yezidischen Jugendlichen, da sie auch qualitativ die Repräsentation und Präsentationstechniken der Gruppen bestimmen.

Die Jugendlichen stehen vor der allgemeinen adoleszenten Aufgabe der Herausbildung einer eigenständigen »Identität« – allerdings hier unter erschwerten Bedingungen. Es zeigen sich typische Inklusions- und Exklusionsmechanismen prekärer »Identitäts«-Bildungsprozesse. Musikalisch und technisch gut gemachte Rapsongs und Videos der Jugendlichen spiegeln ihre subjektiv erfahrenen Lebenslagen. Sentimentale Raps beschreiben einen grauen Ghettoalltag voller Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit, aus dem es keinen normalen Ausweg mehr zu geben scheint (Zitat: »Lieber Gott hol mich hier raus!«). Raps mit gewalttätigen und menschenverachtenden Inhalten dokumentieren den Versuch der Jugendlichen, sich eben von dieser Hoffnungs- und Orientierungslosigkeit zu befreien. Orientierung und Perspektive bieten ihnen hier emotional hoch aufgeladene Symboliken in einer scheinbar patchworkartigen Mixtur. Da gibt es ein einfaches Feindbildschema: Rechte Türken, »Bozkurt« (»Graue Wölfe«), als Unterdrücker v.a. der Eltern bzw. als Besatzer im »eigenen« Land. Hinzu kommen die Polizei und die Justiz ebenfalls als Unterdrücker. Sie stellen die Projektionsflächen für Gewalt- und auch Mordfantasien der Jugendlichen dar. Der Bezug auf die PKK steht für ihre Stärke als Gegenmacht und ihren Wunsch nach Befreiung (auch aus den real erlebten und beklagten Verhältnissen). So wird eine Zuflucht in einer fernen, ihnen unbekanntem, aber hoch idealisierten Heimat gesucht, die in der hiesigen Realität nicht gefunden wird, in der sie sich als Fremde und Außenstehende fühlen. Zum Teil werden sie von der Dominanzgesellschaft auch tatsächlich dementsprechend behandelt, zum Teil machen sie sich aber auch selbst zu Fremden und Außenstehenden. Der Bezug auf das Yezidentum soll eine

Kontinuität und Verbindung mit der älteren Generation beschwören. Die Werthaltung der vielfach traditionellen Eltern ist aufgrund der Angst vor Identitätsverlust, die zudem häufig der Grund für die Flucht in die Bundesrepublik war, oft relativ starr und kann von den Jugendlichen nicht hinterfragt oder in Gegenwart der Eltern modifiziert und an die eigene Lebensrealität angepasst werden.

Über die Rapsongs bekommen die Jugendlichen Anerkennung. Ihre Lieder und Bilder werden im Internet tausendfach angeklickt und im Wohngebiet hört man täglich ihre Musik aus den Handys der Jugendlichen. Einzelne haben einen Star- bzw. »Helden«-Status nicht nur im Wohngebiet erreicht. Die thematisierte Gewalt soll ihre Macht unterstreichen. Diese Gewalt ist nicht nur fiktiv in ihren Liedern, sondern im Wohngebiet und darüber hinaus real. Sie schlagen, erpressen und berauben andere Kinder und Jugendliche, die in der Regel schwächer und unterlegen sind. So erleben sie eine Macht, die vor dem Hintergrund der erfahrenen Ohnmacht für sie höchst attraktiv ist.

Ihre neu erworbene Identität scheint aber sehr fragil zu sein, da sich einerseits durch rigide Abgrenzung und Feindbilder sowie andererseits durch einen betonten aber rein äußerlichen Bezug auf die Kultur und Religion der Eltern, die ihnen aber real keine Orientierung mehr bieten, konstituiert. Selbstverständlich spielen die Inklusions- und Exklusionsmechanismen der deutschen Dominanzgesellschaft für diese »Identitäts«-Suche als »Kurdische Blustbrüder« eine entscheidende Rolle, ebenso wie die innerfamiliären Konstellationen, z.B. wenn reale Ohnmachtserfahrungen nun endlich in ihr Gegenteil umgekehrt werden können. Die Selbstethnisierung der Jugendlichen ist auch als Reaktion auf den Assimilationsdruck der deutschen Dominanzgesellschaft zu verstehen. In Anlehnung an Stuart Hall und die Cultural Studies sehe ich hier aber auch Ansätze zum Übergang einer ersten Stufe der Identitätspolitik, in der das Pendeln zwischen Kontinuität und Bruch noch nicht gelingt (Situation der Eltern), zu einer zweiten Stufe der Identitätspolitik, in der es zur »imaginären Wiederentdeckung« einer »wesenhaften Identität« kommt (Hall 1994, S. 28f.). Bezeichnend ist hier ein von den Jugendlichen in das Internet gestelltes Bild, auf dem eine yezidische und eine deutsche Fahne zu sehen sind, in deren Mitte sich der Engel Pfau (Tausi Melek – das höchste religiöse Symbol der Yeziden) befindet. In der Praxis bewahrt mich diese Betrachtung der adoleszenten Psychodynamik bei der »Identitäts«-Findung und der Verarbeitung des subjektiven Erlebens gesellschaftlicher Ungleichheitslagen und Konflikte vor einfachen Erklärungsmodellen, einseitigen Zuschreibungen und voreiligen Lösungsvorschlägen. Im Umgang mit den Jugendlichen selbst kann ich so ein ambivalentes Verhältnis, in dem das Wechselspiel von Nähe und Distanz halbwegs funktioniert, aufrecht erhalten. So muss ich auf unseren Nachbarschaftsversammlungen die Projektionen und Vorurteile bzgl. der Jugendlichen dekonstruieren und entzaubern, was nicht immer und bei jedem gelingt. Bei anderen, oft auch KollegInnen, die hier nur ein Integrationsproblem von Migranten, nur das Versagen von Eltern und Schule, nur fehlende Arbeitsplätze oder mangelnde Repression als Ursache sehen, versuche ich das Problembewusstsein etwas zu erweitern.

Eine kritisch psychoanalytische Sozialpsychologie ist auch für die praktische Tätigkeit der Sozialarbeit, äußerst wichtig und hilfreich – dabei aber weniger handlungsleitend als vielmehr der komplexeren Analyse und der kritischen Selbstreflexion dienend. Wünschen würde ich mir mehr bzw. überhaupt einen Austausch von Theorie und Praxis, TheoretikerInnen und PraktikerInnen. Aber dieses Vorhaben hat ja auch schon eine lange, mitunter

nicht so erfreuliche Geschichte. Und dennoch ist es nach wie vor aktuell – obwohl auch ich nicht weiß, wie und wo man da genau ansetzen könnte. Eine kritische psychoanalytische Sozialpsychologie darf so wenig aus dem akademischen Betrieb verschwinden, wie sie sich in irgendwelche Elfenbeintürme zurückziehen darf. Vielmehr sollte sie auch immer im eigenen Interesse mitten im Leben stehen und eben bewusster Teil von Praxis werden. Also, auch mal raus aus der Uni und sich anderen, uns »Normalos«, erklären.

### Literatur

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität, Hamburg: Argument.

### Anschrift des Verfassers

Projektkoordinator Kai Schiewek  
Wilhelm-Reime-Straße 2  
30827 Garbsen-Berenbostel  
*E-Mail*: neuland\_oeku@freenet.de

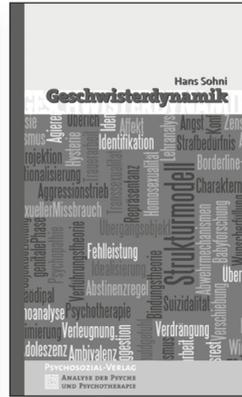
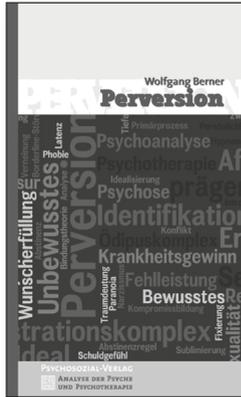


Wolfgang Berner

Hans Sohni

**Perversion**

**Geschwisterdynamik**



2011 · 139 Seiten · Broschur  
ISBN 978-3-8379-2067-3

2011 · 140 Seiten · Broschur  
ISBN 978-3-8379-2117-5

Das Studium der Perversionen eröffnete Freud tiefe Einsichten in die Funktionsweise von Sexualität und Erotik, die für seine Theoriebildung über die menschliche Psyche von entscheidender Bedeutung waren. Viele dieser Einsichten haben bis heute ihre Gültigkeit, viele wurden inzwischen ergänzt und differenziert. In dem Band wird gezeigt, dass und wie die klassische Psychoanalyse – etwa bei Fetischismus, Exhibitionismus oder Sadismus – hilfreich sein kann. Es werden die für eine Perversionstherapie notwendigen Parameter betrachtet und auch weitere Therapieformen vorgestellt.

Mit Geschwistern verbindet man die Vorstellung von tiefer Verbundenheit, aber auch von Rivalität. Sie sind in Mythologie und Märchen, in Romanen und Filmen allgegenwärtig. Bis in die 1980er Jahre wurden Geschwisterbeziehungen beinahe vollständig aus dem psychoanalytischen Diskurs ausgeblendet. Dem setzt Hans Sohni eine psychoanalytische Entwicklungspsychologie lebendiger Geschwisterbeziehungen entgegen. Er beleuchtet den Einfluss des Geschwisterstatus auf die Persönlichkeitsentwicklung und untersucht die Dynamik von Abgrenzung und Bezogenheit.

Die kompakten Bände der Reihe »Analyse der Psyche und Psychotherapie« widmen sich jeweils einem zentralen Begriff der Psychoanalyse, zeichnen dessen historische Entwicklung nach und erläutern den neuesten Stand der wissenschaftlichen Diskussion.

## Die Autorinnen und Autoren

**Markus Brunner**, M.A. der Sozialpsychologie und Soziologie, geb. 1979 ist Mitglied des Koordinationsteams der Arbeitsgemeinschaft Politische Psychologie, derzeit Junior Fellow am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (Wien) und Lehrbeauftragter an der Wiener Sigmund-Freud-Universität. Arbeitsschwerpunkte: Psychoanalyse, politische Psychologie, psychoanalytische Sozialpsychologie; Kritische Theorie; Verhältnis von Gesellschaftskritik, Kunst und politischer Praxis.

**Nicole Burgermeister**, geb. 1979, ist Soziologin, Klinische Psychologin und Psychoanalytikerin i.A. in Zürich, Mitglied des Psychoanalytischen Seminars Zürich (PSZ), der Arbeitsgemeinschaft Politische Psychologie und der Arbeitsgruppe Tiefenhermeneutik. Interessensschwerpunkte sind neben ihrer psychotherapeutischen Tätigkeit Qualitative Sozialforschung, Intergenerationelle Erinnerungsprozesse, Gender und Queer Studies.

**Hans-Joachim Busch**, Prof. Dr. phil., ist Hochschullehrer am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Frankfurt/Main und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt/Main. Er ist Diplom-Soziologe, Diplom-Supervisor (DGSv) und Sprecher des Arbeitskreises Politische Psychologie innerhalb der Deutschen Vereinigung für politische Wissenschaft. Arbeitsschwerpunkte: Theorie und Methode psychoanalytischer Sozialpsychologie, sozialpsychologische Gegenwartsdiagnose, politische Psychologie.

**Angelika Ebrecht-Laermann**, Prof. Dr. phil. Dipl. Psych., ist Psychologische Psychotherapeutin, Psychoanalytikerin (DPV/IPA/DGPT), ehemals Professorin an der Evangelischen Fachhochschule Berlin und Vertretungsprofessorin für *Sozialisationsforschung und Sozialpsychologie* am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt/Main. Derzeit ist sie Psychoanalytikerin in Privatpraxis und Mitglied des Berliner Psychoanalytischen Instituts, Karl-Abraham-Institut (BPI).

**Robin Iltzsche** studiert Linguistik und Psychologie an der Goethe Universität und ist Mitglied im Arbeitskreis kritische Psychologie Frankfurt.

## Die Autorinnen und Autoren

**Christine Kirchhoff**, Jun. Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., geb. 1974, ist Hochschullehrerin für Psychologie am Studiengang Psychoanalytische Kulturwissenschaften an der International Psychoanalytic University Berlin (IPU) und Ausbildungsteilnehmerin am BPI.

**Angela Kühner**, Dr. phil., war von 2005 bis 2008 Mitarbeiterin im Arbeitsbereich »Reflexive Sozialpsychologie« der LMU München (Promotion zu »Trauma und kollektives Gedächtnis« 2008) und ist seit 2009 Mitarbeiterin im Arbeitsbereich »Soziologie und psychoanalytische Sozialpsychologie« am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt/Main, war dort im Wintersemester 2011/12 Vertretungsprofessorin für Methoden der qualitativen empirischen Sozialforschung. Arbeitsschwerpunkte: Migration, Trauma, Beratung, qualitative Forschungsmethoden.

**Katharina Liebsch** ist Professorin für Soziologie unter besonderer Berücksichtigung der Mikrosoziologie an der Helmut Schmidt Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg. Zuvor hatte sie Soziologie-Professuren an der Goethe Universität Frankfurt und der PH Weingarten inne. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich konstitutions-theoretischer Fragen von Subjektivität und Identität und haben die Erforschung leiblicher Erfahrungen und moralischer Haltungen zum Ziel.

**Jan Lohl**, Dr. phil, Dipl. Sozialwiss., ist Wiss. Mitarbeiter am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main, Lehrbeauftragter am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe Universität Frankfurt am Main sowie Mitglied des Koordinationsteams der Arbeitsgemeinschaft für Politische Psychologie Hannover. Er befindet sich in Ausbildung zum Coach und Supervisor. Arbeitsschwerpunkte: Psychoanalytische Sozialpsychologie, politische Psychologie, Psychoanalyse und qualitative Sozialforschung, Nationalismus- und Antisemitismusforschung, generationenübergreifende Nachwirkungen des Nationalsozialismus.

**Olivier Rojon** studiert Soziologie an der Goethe Universität und ist Mitglied im Arbeitskreis kritische Psychologie Frankfurt.

## Die Autorinnen und Autoren

**Marco Roock**, Dipl. Sozialwiss., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für interdisziplinäre Arbeitswissenschaft und Lehrbeauftragter am Institut für Soziologie an der Leibniz Universität Hannover. Arbeitsschwerpunkte: Arbeit und Subjektivität, Geschlechterforschung, psychoanalytische Sozialpsychologie und kritische Gesellschaftstheorie.

**Kai Schiewek**, Sozialpsychologe M.A., ist Gemeinwesenarbeiter (kein Sozialpädagoge, sondern »praktizierender Sozialpsychologe«!). Arbeitsschwerpunkte: Partizipation, Soziale Benachteiligung, Brennpunktarbeit, Auseinandersetzung mit der Wohnungswirtschaft. Mitwirkung am Projekt »Nachbarschaftsladen Neuland« in der Gemeinwesenarbeit.

**Mariella Schlömer**, geb. 1989, studiert Psychologie im vierten Semester an der International Psychoanalytic University in Berlin und war Praktikantin am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main. Zurzeit ist sie studentische Hilfskraft im Studiengang der psychoanalytischen Kulturwissenschaften der International Psychoanalytic University und Praktikantin an der Charité – Universitätsmedizin in Berlin.

**Marc Schwietring**, M.A. Politische Wissenschaft, Soziologie und Sozialpsychologie, ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kulturanalyse e.V., Berlin. Arbeitsschwerpunkte: Rechtsextremismus- und Antisemitismusforschung, Politische Theorie, Politische Psychologie und psychoanalytische Sozialpsychologie.

**Tove Soiland**, Dr., ist Lehrbeauftragte an verschiedenen Universitäten und unterrichtet bei einer Gewerkschaft in Zürich feministische und politische Theorie. 2008 promovierte sie mit einer Arbeit über Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz.

**Ruth Sonderegger**, geb. 1967, studierte Philosophie und Literaturwissenschaft in Innsbruck, Konstanz und Berlin und promovierte 1998 in Philosophie an der FU Berlin. Von 1993 bis 2001 war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Philosophischen Institut der FU Berlin, von 2001 bis 2009 Professorin am Philosophischen Institut der Universität

## Die Autorinnen und Autoren

van Amsterdam. Seit 2009 ist sie Professorin für Philosophie und ästhetische Theorie an der Akademie der bildenden Künste Wien. Arbeitsgebiete: Kritische Theorien, politische Ästhetik und Resistance Studies.

**Tom David Uhlig** studiert Literaturwissenschaften, Philosophie und Psychologie an der Goethe Universität Frankfurt am Main und ist Mitglied im Arbeitskreis kritische Psychologie Frankfurt.

**Sebastian Winter**, Dr. des., arbeitet derzeit als Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Universität Bielefeld im Arbeitsbereich »Gender« der Fakultät für Soziologie. Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Geschlechter- und Sexualitätsgeschichte der völkischen Bewegung, des NS und der postnationalsozialistischen Gesellschaften, Geschlechtertheoretische Sozialisationstheorie, Psychoanalytische Sozialpsychologie.

## Bezugshinweise

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der gesetzlich zugelassenen Fälle bedarf der Zustimmung des Verlages.

Manuskripteinsendungen werden vorzugsweise per E-Mail mit Word-Datei als Anhang an die Redaktion (s. Impressum) erbeten oder in vierfacher Ausfertigung an die Redaktionsanschrift. Hinweise für die Gestaltung von Manuskripten werden auf Anforderung zugeschickt. Über die Annahme eines Manuskripts entscheidet ein Gutachter-Verfahren. Unverlangt eingereichte Manuskripte werden nicht zurückgesandt.

### Bezugshinweise

Die Zeitschrift erscheint mit 4 Hefen pro Jahrgang, wobei zwei Hefte als Doppelheft veröffentlicht werden.

Das Jahresabonnement kostet EUR 45,50 (D) / SFr 78,50.

StudentInnen erhalten 25% Rabatt (Nachweis erforderlich).

Der Preis des Doppelheftes beträgt EUR 22,50 (D) / SFr 39,90, der Preis der Einzelhefte je EUR 15,- (D) / SFr 27,90.

Alle Preise jeweils zuzüglich Versandkosten.

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht bis zum 15. November gekündigt wird.

Anzeigen-, Abonnementsverwaltung und Bestellungen:

Psychozial-Verlag, Walltorstr. 10, 35390 Gießen/Germany

Tel.: 0641/96 99 78 26 · Fax: 0641/96 99 78 19

E-Mail: [anzeigen@psychozial-verlag.de](mailto:anzeigen@psychozial-verlag.de), [bestellung@psychozial-verlag.de](mailto:bestellung@psychozial-verlag.de)

[www.psychozial-verlag.de](http://www.psychozial-verlag.de)

Datenbanken: Die Zeitschrift Freie Assoziation wird regelmäßig in folgenden Datenbanken erfasst:

IBZ = Internationale Bibliographie der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur

IBR = Internationale Bibliographie der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Rezensionen

Beide bei K. G. Saur Verlag, München

[www.saur.de](http://www.saur.de)

PSYNDEX = Zentrum für Psychologische Information und Dokumentation, Universität Trier · [www.zpid.de](http://www.zpid.de)

Alle Rechte vorbehalten

© 2012 Psychozial-Verlag

Umschlagentwurf und Typographie: Theodor Bayer-Eynck, Coesfeld

Satz und Gestaltung: Hanspeter Ludwig, Wetzlar; Andrea Deines, Berlin

Druck: Majuskel Medienproduktion

[www.majuskel.de](http://www.majuskel.de)

Printed in Germany

ISSN 1434-7849



Psychosozial-Verlag

Jan Lohl

## Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus



2010 · 488 Seiten · Broschur  
ISBN 978-3-8379-2059-8

Wolfgang Hegener (Hg.)

## Das unmögliche Erbe Antisemitismus – Judentum – Psychoanalyse



2006 · 200 Seiten · Broschur  
ISBN 978-3-89806-502-3

Folgewirkungen des Nationalsozialismus auf der Täterseite wurden bisher nur lückenhaft untersucht. Jan Lohl schließt diese Lücken in seiner umfassenden Analyse. Ausgehend von einer konzeptuellen Erweiterung der »Unfähigkeit zu trauern« (A. & M. Mitscherlich) werden die Spuren einer affektiven Integration in die NS-Volksgemeinschaft über drei Generationen hinweg systematisch nachgezeichnet. Auf dieser Basis gelingt der Nachweis, dass NS-Gefühlserbschaften in der Enkelgeneration eine Andockstelle für jene paranoiden Ideologien darstellen, die in rechtsextremen Gruppen vermittelt werden. Dieses intergenerationelle Verhältnis ist nicht nur zu erklären, sondern ist selbst ein Erklärungsfaktor für die Entwicklung nationalistischer und antisemitischer Handlungsmuster.

Der Antisemitismus hat besonders unter dem Vorzeichen des islamistischen Fundamentalismus eine neue Aktualität erhalten – es wird gar von einem »Neuen Antisemitismus« gesprochen. Zugleich aber sind die antisemitischen Muster sehr alt, sie haben eine lange Geschichte und bilden die wohl älteste Kulturpathologie überhaupt. Spätestens seit den 30er Jahren haben auch psychoanalytische Autoren sich intensiv mit dem Antisemitismus in dem Spannungsfeld von (Religions-) Geschichte und aktueller (Massen-) Bewegung auseinander gesetzt. Die hier versammelten Beiträge von Autoren aus unterschiedlichen Disziplinen setzen an dieser Tradition an und behandeln die Hintergründe des grassierenden Antisemitismus.

Walltorstr. 10 · 35390 Gießen · Tel. 0641-9699 78-18 · Fax 0641-9699 78-19  
bestellung@psychosozial-verlag.de · www.psychosozial-verlag.de

**Freie  
Assoziation**

**Herausgeber:**

Ullrich Beumer  
Klaus Gourgé  
Rolf Haubl  
Dieter Ohlmeier  
Burkard Sievers

**Gastherausgeber:**

Markus Brunner  
Nicole Burgermeister  
Jan Lohl  
Marc Schwietring  
Sebastian Winter

ISSN 1434-7849



**Psychosozial-Verlag**